



Kultur

Kulturbericht 2001**Zusammenfassung**

Im Oktober 1999 beauftragte der Grosse Gemeinderat den Stadtrat mittels eines Postulats, über die Entwicklungen zu berichten, die seit 1985 im städtischen Kulturbereich und in der Kulturpolitik stattgefunden haben und zu prüfen, ob ein städtisches Kulturkonzept zu erarbeiten sei.

Die seit dem letzten Kulturbericht (1985) im kulturellen Bereich der Stadt St.Gallen eingetretenen Veränderungen sind bedeutend. Die traditionellen Kulturinstitutionen Stadttheater, Konzertverein, Stiftung St.Galler Museen wurden durch zahlreiche kleinere, vor allem dem zeitgenössischen Kulturschaffen sich widmende Einrichtungen ergänzt, und darum herum ist eine freie Kulturszene von beachtlicher Lebendigkeit und Vielfalt entstanden. Insgesamt verfügt die Stadt St.Gallen heute über ein beeindruckend reichhaltiges Kulturangebot, das dem anderer Schweizer Städte durchaus Stand hält, wobei zu beachten ist, dass die Dichte des kulturellen Lebens in der Schweiz an sich schon sehr hoch ist. Gelegentlich ist, bezogen auf die Zahl der Angebote, bereits von einer Übersättigung die Rede.

Dieser Ausbau des Angebots konnte mit einer Erhöhung der städtischen Kulturausgaben um rund eine Million Franken oder 10 Prozent erreicht werden, weil es gleichzeitig gelang, bei der Finanzierung von Theater und Sinfonieorchester eine Kostenverschiebung zu Lasten des Kantons herbeizuführen. Da im Kulturbericht von 1985 als Hauptziele die Entlastung von Stadttheater und Konzertverein (heute Konzert und Theater St.Gallen) und eine ausgeglichene Verteilung der Kulturausgaben zwischen etablierter und aktueller Kultur genannt wurde, darf diese Entwicklung grundsätzlich als kulturpolitischer Erfolg gewertet werden.



Trotz des erreichten, hohen Stands ist es aus verschiedenen Gründen nicht sinnvoll, die städtischen Kulturausgaben einzufrieren oder gar zu reduzieren. Wegen der hohen Personalintensität bestehen in der Kultur zum einen kaum Rationalisierungsmöglichkeiten, so dass bereits der Erhalt der bestehenden Institutionen zusätzliche Mittel erfordert. Zum anderen hat zwar in den letzten Jahren eine Öffnung des Kulturlebens für breite Bevölkerungsschichten stattgefunden, doch kommen nach wie vor breite Bevölkerungsschichten – meist gerade die schlecht integrierten – kaum in den Genuss kultureller Werke, so dass weitere Anstrengungen in der Kulturvermittlung und in der Kulturpädagogik erforderlich sein werden. Schliesslich müssen von Zeit zu Zeit kulturelle Akzente gesetzt werden, um nicht in den Ruf einer kulturell uninteressanten Stadt zu geraten, was sich negativ aufs Image und die Bemühungen im Standortmarketing auswirken würde.

Allerdings zwingt die finanzielle Situation nach wie vor zur Zurückhaltung bei der Übernahme neuer Aufgaben, auch im Kulturbereich. Erste Priorität kommt dabei der finanziellen Absicherung jener vor allem in den 80er Jahren entstandenen Kulturinstitutionen zu, die mit grossem Idealismus geschaffen wurden und die auch heute noch zu einem wesentlichen Teil auf freiwilligem Lohnverzicht basieren. Verschiedene Kulturinstitutionen haben denn auch in letzter Zeit mit der Begründung, die anstehende Professionalisierung des Betriebs erfordere zusätzliche Mittel, Gesuche um Beitragserhöhungen an die Stadt gerichtet. In diesem Zusammenhang schlägt der Stadtrat für das Jahr 2002 verschiedene Subventionserhöhungen zur Konsolidierung dieser Institutionen und eine Verstärkung der Förderung des aktuellen Kulturschaffens vor. Dadurch entsteht ein zusätzlicher Mittelbedarf von insgesamt 138'000 Franken. Daneben soll die direkte Förderung der in St.Gallen tätigen Kulturschaffenden nochmals um 80'000 Franken erhöht werden. Ziele dieser Massnahme sind die Stärkung des städtischen Kulturschaffens, eine weitere Belebung der Kulturszene und die Förderung besonders innovativer Projekte.

Es ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, dass per Januar 2001 mit der neuen Subventionsordnung für die Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen (entstanden aus der Verschmelzung von Stadttheater und Konzertverein) eine Entlastung für die städtischen Finanzen von rund 2 Mio. Franken resultierte. Die für 2002 vorgeschlagenen Massnahmen stellen somit auch einen weiteren Schritt im Bestreben nach einer weniger einseitigen Verteilung der Kulturgelder dar.



Mittelfristig zu schliessende Lücken bestehen ausserdem im Bereich der Infrastrukturen (Ergänzungsbau Kunstmuseum, Musikproberäume, Neunutzung Kirchhoferhaus, Raumangebot Freihandbibliothek, Raum für Theater und Tanz, Ausstellungsmöglichkeiten für förderungswürdige regionale Kunstschafter), und bei der Kulturpädagogik. Unter diesem Titel könnten in den nächsten fünf bis acht Jahren weitere Erhöhungen des Kulturbudgets um rund eine halbe Million Franken notwendig werden. Als gewichtiger Sonderfall zu beachten ist schliesslich auch die Subvention an die Genossenschaft Konzert und Theater (KTSG), die nach Prüfung des Begehrens der Trägerschaft aufgrund der Teuerung und der Auswirkungen des neuen Arbeitsgesetzes angepasst werden sollte.

Um für das kulturpolitische Handeln der nächsten Jahre eine Orientierungshilfe zu bekommen, soll die städtische Kulturpolitik auf konzeptionelle Grundlagen gestellt werden. Der Stadtrat ist allerdings – in Übereinstimmung mit der vorherrschenden Meinung in der Fachwelt – der Ansicht, dass wegen der Dynamik und Unübersichtlichkeit der gegenwärtigen Entwicklung in Kultur und Gesellschaft die Festschreibung eines statischen Konzepts, das einen Grossteil künftiger Entscheide bereits präjudiziert und gleichzeitig auf lange Dauer ausgerichtet ist, wenig sinnvoll ist. Er schlägt deshalb vor, die konzeptionelle Basis auf zwölf allgemein gehaltene Grundsätze zu beschränken und daneben zusätzlich Zielsetzungen für den Zeitraum von fünf bis acht Jahren mit einem höheren Konkretheitsgrad zu benennen. Diese Zielsetzungen sollen im Rahmen der Berichterstattung im Geschäftsbericht und bei der Erarbeitung von Legislaturzielen laufend überprüft und überarbeitet werden.



Inhalt**TEIL I: AUFTRAG UND BISHERIGE ENTWICKLUNG**

1	AUFTRAG	
2	DIE BESTEHENDEN GRUNDLAGEN DER STÄDTISCHEN KULTURPOLITIK	8
2.1	Kulturbericht von 1985	8
2.2	Bericht „Die städtischen Beiträge mit kultureller Zielsetzung“ von 1991	10
2.3	Das Leitbild der Stadt St.Gallen von 1992	10
3	KULTURPOLITISCHE STANDORBESTIMMUNG	11
3.1	Rückblick	11
3.2	Zur gegenwärtigen Situation	13
4	DIE ENTWICKLUNG IN DER STADT ST.GALLEN SEIT DEM KULTURBERICHT 1985	13

TEIL II: BESTANDESAUFNAHME

5	DAS KULTURANGEBOT IM ÜBERBLICK	16
5.1	Die Kulturausgaben der Stadt St.Gallen im Vergleich mit anderen Städten	16
5.2	Das Kulturangebot in St.Gallen	18
6	THEATER	19
6.1	Theater St.Gallen	19
6.2	Kellerbühne	22
6.3	Figurentheater	23
6.4.	Freie Szene	24
7	E-MUSIK	26
7.1	Sinfonieorchester St.Gallen	26
7.2	Freie Szene	27
7.3	Neue Musik	28
7.4	Musikforschende Gesellschaft	29
8	VOLKSTÜMLICHE MUSIK	29
8.1	Allgemeine Bemerkungen	29
8.2	Musikgesellschaften	30
8.3	Tambouren- und Pfeiferverein	31
9	JAZZ, ROCK UND POP	32
9.1	Allgemeine Bemerkungen	32
9.2	Open Air Festival	33
9.3	Grabenhalle	33
9.4	Gambrinus Concert	34
9.5	Rockklub	36
10	KUNST UND MUSEEN	36



10.1	Stiftung St.Galler Museen	36
10.2	Kunstverein	41
10.3	Kunsthalle	43
10.4	Sammlung Hauser und Wirth	44
10.5	Museum im Lagerhaus	45
10.6	Textilmuseum	46
10.7	Galerien	47
11	LITERATUR	47
11.1	Freihandbibliothek	48
11.2	Frauenbibliothek Wyborada	50
11.3	Stiftsbibliothek	51
11.4	Lesungen	52
12	TANZ	53
13	FILM	54
13.1	Kinok	54
13.2	Weitere Angebote	55
13.3	Freie Szene	55
14	GESCHICHTE UND TRADITION	56
14.1	Stadtarchiv	57
14.2	Denkmalpflege	58
15	LUDOTHEK	60
16	SPARTENÜBERGREIFENDE EINRICHTUNGEN UND PROJEKTE	61
16.1	Frauenkulturprojekte	61
16.2	Jugendkultur	62
16.3	Zusammenarbeit mit anderen Städten und Regionen	63
17	RÄUMLICHE INFRASTRUKTUR	65
17.1	Saalangebot allgemein	66
17.2	Stadteigene Veranstaltungsräume	67
17.2.1	Waaghaus	67
17.2.2	Festsaal Katharinen	67
17.2.3	Ausstellungssaal Katharinen	67
17.3	Tonhalle und Theatergebäude	68
17.4	Botanischer Garten	68
17.5	Ateliers	69
17.5.1	Reithalle	69
17.5.2	Weitere Ateliers in städtischen Liegenschaften	69
17.6	Musikproberäume	69
17.7	Proberäume für Theater und Tanz	70
17.8	Vermietung von Material	71
18	DIE PRAXIS DER KULTURFÖRDERUNG	71
18.1	Allgemeine Grundsätze	71
18.2	Reglement über die Ausrichtung von Beiträgen an kulturelle Aktivitäten	73



18.3	Preisverleihungen	75
18.4	Ankauf von Kunstwerken	76
18.5	Kunst im öffentlichen Raum	76
18.6	Kulturverwaltung	77
18.7	Zusammenarbeit mit anderen Kulturförderungsinstitutionen	78
19	SCHULE UND KULTUR	79
19.1	Kulturpädagogik	79
19.2	Jugendmusikschule	80
19.3	Ausbildungsstätten für künstlerische Berufe	81
19.3.1	Abteilung für gestalterische Berufe an der GBS	82
19.3.2	Musikakademie	82
20	KULTURINFORMATION	83
20.1	Printmedien	84
20.2	Elektronische Medien	84
20.3	Kulturplakatierung	85
20.4	Koordination	86
	TEIL III: KONZEPTIONELLE GRUNDLAGEN	87
21	BEURTEILUNG DES IST-ZUSTANDS	87
22	GRUNDSÄTZE DER KULTURPOLITIK (KONZEPT)	90
22.1	Die Frage der Zweckmässigkeit eines Konzepts	90
22.1	Die Formulierung eines Konzepts	91
23	ZIELSETZUNGEN FÜR DIE KOMMENDEN JAHRE	95
	TEIL IV: MASSNAHMEN	97
24	KONSOLIDIERUNG DES BESTEHENDEN ANGEBOTS	97
24.1	Allgemeine Betrachtungen	97
24.2	Grabenhalle	99
24.3	Kunsthalle	101
24.4	Museum im Lagerhaus	103
24.5	Kinok	104
24.6	Figurentheater St.Gallen	105
24.7	Konzert und Theater St.Gallen (KTSG)	106
25	ANGEBOTSERGÄNZUNGEN	107
25.1	Allgemeine Betrachtungen	107
25.2	Gesuche im Zusammenhang mit Angebotserweiterungen	108
25.2.1	Freihandbibliothek	108
25.2.2	Stiftsbibliothek	109
26	AUSBAU DER RÄUMLICHEN INFRASTRUKTUREN	110
26.1	Sanierung und Neunutzung Kirchhoferhaus	110



26.2	Ergänzungsbau für das Kunstmuseum	112
26.3	Haus für Tanz und nonverbales Theater	113
26.4	Schaffung weiterer Musikproberäume	113
26.5	Proberäume für die freie Theater- und Tanzszene	114
26.6	Ausstellungsmöglichkeiten für die bildende Kunst	114
27	VERSTÄRKUNG DER FÖRDERUNG DES AKTUELLEN KULTURSCHAFFENS	115
27.1	Erhöhung des Kredits	115
27.2	Anpassung der Preissumme des Kulturpreises	116
28	AUSBAU DER KULTURPÄDAGOGIK	116
29	KULTURINFORMATION	117
29.1	Kulturplakatierung	117
29.2	Elektronische Informationsbörse	119
30	WIRTSCHAFTLICHE ASPEKTE DER KULTUR	119
30.1	Allgemeine Betrachtungen	119
30.2	Der wirtschaftliche Nutzen der Kultur	120
30.3	Die Kultur als Faktor des Standortmarketings	121
30.4	New Public Management im Kulturbereich	122
30.5	Die Verteilung der Kulturkosten	124
31	FINANZIELLE AUSWIRKUNGEN	126
32	ANTRÄGE	127

ANHANG:

Kulturausgaben der Stadt St.Gallen nach Sparten

Kulturausgaben der Stadt St.Gallen nach Kontenplan



Teil I: Auftrag und bisherige Entwicklung

1 Auftrag

Am 26. Oktober 1999 erklärte der Grosse Gemeinderat ein Postulat betreffend „Städtisches Kulturkonzept“ mit folgendem Wortlaut erheblich:

„Der Stadtrat wird daher beauftragt, in gebotener Kürze Bericht zu erstatten über die Entwicklungen, die seit 1985 im kulturellen Umfeld der Stadt in der städtischen Kulturpolitik stattgefunden haben und für die Zukunft zu erwarten sind. Darin ist unter anderem auch aufzuzeigen, welche Verbesserungsmöglichkeiten bei der Kulturförderung und –vermittlung auch im Sinne einer Imageförderung St.Gallens als Kulturstadt möglich sind.

Gleichzeitig wird der Stadtrat beauftragt zu prüfen, ob ein städtisches Kulturkonzept erarbeitet werden soll und allenfalls ein solches vorzulegen, das im Sinne von vernetzten Leitlinien in der nötigen Offenheit und möglichen Prägnanz Aussagen enthält über:

- aktuelle und zukunftsorientierte Schwerpunktsetzungen des kulturellen Engagements der Stadt unter Einbezug der Aktivitäten von übergeordneten Institutionen und Privaten
- das städtische Engagement in den Bereichen Kulturpflege, Kulturvermittlung und Kulturförderung
- Möglichkeiten der Einbindung der kulturellen Akteure und Institutionen (z.B. durch Leistungsvereinbarungen) in das städtische Kulturkonzept, ohne deren künstlerische Freiheit unnötig zu beschneiden.“

2 Die bestehenden Grundlagen der städtischen Kulturpolitik

2.1 Der Kulturbericht von 1985

1985 legte der Stadtrat dem Grossen Gemeinderat aufgrund einer Motion einen Bericht „Die städtischen Ausgaben im Kulturbereich“ vor. Der Motionär verlangte vorrangig die Abklärung zweier Fragenkomplexe: die Aufgabenteilung im kulturellen Bereich zwischen Stadt, Region und Kanton und die Verteilung der städtischen Kulturausgaben zwischen den verschiedenen Kulturträgern.

In diesem Bericht formulierte der Stadtrat erstmals kulturpolitische Grundsätze. Er ging dabei von der Begriffsumschreibung des Europarates aus, wonach Kultur alles ist, „was dem Individuum erlaubt, sich gegenüber der Welt, der Gesellschaft und auch gegenüber dem heimatischen Erbgut zurechtzufinden, alles was dazu führt, dass der Mensch seine Lage besser begreift, um sie unter Umständen verändern zu können“. Nach diesem Verständnis „bildet Kultur keinen isolierten Bereich des sozialen Lebens, sondern durchdringt alle Teile der Gesell-



schaft, von der Wirtschaft zur Politik, von der Ernährung zur Sexualität, von den Künsten zur Technik“ (stadträtlicher Bericht). Mit dieser Begriffsumschreibung wollte der Stadtrat die Zielrichtung kulturpolitischen Handelns umschreiben. Es bestand jedoch nie die Meinung, all die angesprochenen Bereiche sollten Gegenstand einer Kulturverwaltung sein. Der Kulturbericht von 1985 beschränkte sich folgerichtig im Wesentlichen auf jene kulturellen Tätigkeiten und Ausdrucksformen, die in einem engeren Zusammenhang mit den Künsten stehen. Ausgeklammert blieb insbesondere auch jener Bereich, der als „soziokulturelle Animation“ ebenfalls der Kultur zugerechnet werden kann (Erwachsenenbildung, Freizeit- und Sporteinrichtungen, Jugendarbeit).

Eine andere wichtige Eingrenzung des kulturpolitischen Handelns nahm der Stadtrat vor, indem er im Bericht hervorstrich, dass die Kulturförderung zwar unbestritten eine öffentliche Aufgabe darstelle, dass sie aber grundsätzlich subsidiären Charakter habe: „Der Staat tritt erst dann in Aktion, wenn es seinen Beistand braucht, d.h. wenn und soweit private Förderung das Ziel nicht zu erreichen vermag.“ Für die Kulturförderung im demokratischen Staat gelte es folgende drei Grundsätze zu beachten:

- den subsidiären Charakter der Kulturförderung
- „Förderung des Kulturschaffens durch die öffentliche Hand darf nicht bedeuten, Genehmes von Nichtgenhemem zu scheiden und so eine Art Staatskultur voranzutreiben“. (aus den „Thesen der Schweizer Städte zur städtischen Kulturpolitik in der Schweiz“, 1984)
- Öffnen der herkömmlichen Kultur für neue Schichten, Änderung der Kultur entsprechend den Bedürfnissen einer breiten Bevölkerungsschicht im Bestreben, dass grundsätzlich alle an der Kultur teilhaben sollen.

Gemäss diesen Grundsätzen sollte die Stadt selber nach Möglichkeit nicht als Veranstalterin kultureller Anlässe in Erscheinung treten. Dadurch konnte auf die Schaffung eines Kulturamtes nach deutschem oder österreichischem Muster verzichtet werden; die Stadt beschränkte sich auf die finanzielle Unterstützung von Veranstaltungen und Projekten, die von privaten Dritten in Gang gesetzt wurden.

Der Stadtrat benutzte im Übrigen die Gelegenheit, um ein klares Bekenntnis zur Pflege und Förderung der Kultur als städtische Aufgabe abzulegen. „Die Anziehungskraft und das Ansehen einer Stadt werden durch die Dichte, Vielfalt und Qualität des kulturellen Angebots wesentlich mitbestimmt“, hiess es im Bericht. Als Zielsetzung für die kommenden Jahre wurde ein Ausbau der Förderung des zeitgenössischen Kulturschaffens formuliert, der allerdings



nicht auf Kosten der etablierten Institutionen gehen dürfe. Eine Neufassung der Subventionsordnung für Stadttheater und Konzertverein mit einem verlangsamten Ausgabenanstieg sollte dazu die Möglichkeit schaffen.

2.2 Der Bericht „Die städtischen Beiträge mit kultureller Zielsetzung“ von 1991

Im August 1989 überwies der Grosse Gemeinderat ein Postulat mit folgendem Auftrag: „Der Stadtrat wird deshalb eingeladen zu prüfen und Bericht zu erstatten, in welchem Rahmen die Kulturausgaben in der Kontengruppe 2090 zugunsten zeitgenössischer kultureller Aktivitäten ab 1991 weiter anzuheben sein werden.“ Gleichzeitig sollten im Bericht „unter finanziellen Aspekten“ die Erfahrungen im Kulturbereich von 1987 bis 1991 und die Aussichten für die nächsten Jahre dargelegt werden.

Im Bericht wurde festgestellt, dass das Ziel einer Korrektur der als zu einseitig erachteten Verteilung der Kultursubventionen erreicht worden sei. Einsparungen beim Stadttheater und beim Konzertverein von rund einer Million Franken in den Jahren 1986 bis 1991 standen Mehraufwendungen für kulturelle Zwecke ausserhalb der etablierten Institutionen von 961'000 Franken gegenüber. Dazu kämen weitere Ausgaben im kulturellen Bereich, vor allem für die Jugendmusikschule. Hingegen sei es nicht gelungen, die zusätzlichen finanziellen Mittel vorab der Förderung des kreativen Kulturschaffens zukommen zu lassen, der Schwerpunkt liege nach wie vor bei der Unterstützung kultureller Veranstaltungen. Aus diesem Grund wurde neu ein Konto „Förderung des aktuellen Kulturschaffens“ ins Budget eingestellt. Auch die angestrebte höhere Beteiligung der Kantone und der Regionsgemeinden an den zentralörtlichen Lasten sei nicht erreicht worden: „In den kommenden Jahren wird deshalb ein Schwerpunkt der kulturpolitischen Diskussion bei der Suche nach einer anderen Finanzierungsform für die grossen Institute – vorab des Stadttheaters – liegen“.

2.3 Das Leitbild der Stadt St.Gallen von 1992

Im „Leitbild der Stadt St.Gallen“, das vom Grossen Gemeinderat am 22. September 1992 genehmigt wurde, sind auch Ausführungen zur Kultur enthalten. Neben der Willensbekundung, die kulturelle Entfaltung der Bevölkerung zu fördern (S. 11) und der Erwähnung der



„günstigen Voraussetzungen, um in der engeren und weiteren Region eine selbstbewusste und aktive Rolle auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet zu übernehmen“, finden sich vor allem im sachbereichsbezogenen Anhang, der allerdings keine rechtliche oder politische Verbindlichkeit besitzt, Aussagen zur städtischen Kulturpolitik. Als Ziele der Stadt sind namentlich erwähnt:

- Pflege des kulturellen Erbes, was für das Selbstverständnis der städtischen Gemeinschaft und zur Stärkung der kulturellen und sozialen Verwurzelung der Stadtbevölkerung von grosser Bedeutung sei
- Ermöglichung eines vielfältigen kulturellen Lebens als Aufgabe des urbanen Zentrums der Ostschweiz und des Bodenseeraums
- Gewährleistung eines freiheitlichen Kulturklimas, das möglichst alle Bevölkerungsgruppen am kulturellen Leben teilhaben lässt
- Erhaltung und Förderung der drei grossen Kulturinstitute Stadttheater, Konzertverein und Stiftung St.Galler Museen, wobei dazu eine stärkere Beteiligung der weiteren Region und der Kantone unerlässlich sei
- Erhaltung von günstigen Rahmenbedingungen für das aktuelle Kulturschaffen mit der Absichtserklärung, künftig die vorhandenen Mittel vermehrt zur Förderung des kreativen Schaffens anstelle der Unterstützung von Veranstaltungen einzusetzen.

3 Kulturpolitische Standortbestimmung

3.1 Rückblick

Kultur ist kein autonomes Phänomen; sie reagiert sehr sensibel auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen. Gelegentlich wird ihr gar eine „Antennenfunktion“ in Bezug auf gesellschaftliche Entwicklungen zugesprochen. Entwicklungen im kulturellen Bereich sind deshalb immer mit gesamtgesellschaftlichen Veränderungen verbunden. Die Darstellung dieser Entwicklungen und ihre Interpretation ist Gegenstand eines fortlaufenden Diskurses in Wissenschaft und Fachkreisen, weshalb an dieser Stelle keine gültige und abgesicherte Beschreibung erwartet werden kann. Es soll jedoch versucht werden, anhand von einigen Stichworten die jüngste Entwicklung und ihre Folgen für den kulturellen Bereich zu skizzieren.

In einer ersten Nachkriegsphase, in der die teilweise schwer vom Krieg geschädigten Nachbarländer mit dem Wiederaufbau ihres kulturellen und sozialen Lebens beschäftigt waren, ging in der Schweiz parallel dazu die definitive Etablierung der traditionellen Kulturinstitutionen (Stadttheater, Sinfonieorchester, Museen) vor sich. Bisher als private Angelegenheit einer interessierten Bürgerschaft betrachtet, wurde nun deren Unterstützung durch die öffentliche Hand allgemein als sinnvoll und notwendig erkannt. In St.Gallen vollzog sich diese Etab-



lierung nicht ohne harte politische Auseinandersetzungen, verbunden mit einigen Rückschlägen bei Volksabstimmungen; sie lag jedoch im Trend der Zeit und führte letztlich dazu, dass die Kulturausgaben im städtischen Budget erstmals zu einem merklichen Faktor wurden.

Ihr schloss sich eine Reformphase an, in der sich mit der Forderung nach Chancengleichheit die öffentliche Unterstützung auch anderer, neuer Formen der kulturellen Betätigung durchsetzte. Das 1979 erschienene Buch des damaligen Frankfurter Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann mit dem Titel „Kultur für alle“ wurde zur Devise der sogenannten „Neuen Kulturpolitik“, welche Kulturanimation, Kulturpädagogik und Öffnung der traditionellen Kulturinstitutionen für neue Besucherschichten zu vorrangigen Zielen der Kulturpolitik machten. Auch in der Stadt St.Gallen entstanden im Zuge dieser Tendenzen neue Kulturformen, die sich in Abgrenzung zu den traditionellen Kunstformen und Kulturinstituten als „Alternativszene“ bezeichneten. Sie umfasste neue Kultureinrichtungen wie - als St.Galler Beispiele - Grabenhalle, Kinok, Kunsthalle, Frauenbibliothek, aber auch freie Gruppen von Kulturschaffenden und Veranstalter, die sich speziell um die Präsentation bisher vernachlässigter Bereiche (Frauenkultur, Kultur aus der Dritten Welt, experimentelle Kultur, etc.) kümmerten.

Zu Beginn der 90er Jahre wurde die Schweiz wie andere europäische Länder von einer starken Rezession erfasst, die schmerzvolle Anpassungen im wirtschaftlichen Bereich mit dem Ziel einer Wiedergewinnung der Konkurrenzfähigkeit zur Folge hatte. Dies führte allgemein zu einer Ökonomisierung der Gesellschaft, von der auch die Kultur nicht verschont blieb. Sie brauchte, um nicht als „gesellschaftlicher Luxus“ übermässiges Opfer von Sparmassnahmen der öffentlichen Hand zu werden, eine zusätzliche Legitimation. So wurde sie einerseits als wirtschaftlicher Faktor entdeckt (Umwegrentabilität, Standortaufwertung). Gleichzeitig wurde ihr aber auch mehr Effizienz abverlangt, was betriebswirtschaftliches Denken und Bewusstsein für Öffentlichkeitsarbeit innerhalb der kulturellen Institutionen voraussetzte.

Auf künstlerischer Ebene wurde die Moderne durch die sogenannte „Postmoderne“ abgelöst. Die zeitliche Abfolge definierter Stile machte einem Nebeneinander ganz unterschiedlicher Tendenzen und Kunstformen Platz. Die ohnehin problematische Unterscheidung zwischen „etablierter“ und „alternativer“ Kultur ist als Folge der Vermischung der Szenen unmöglich geworden. Als Schattenseite dieses neu gewonnenen Freiraums („Anything Goes“) wird von Kritikern meist Beliebigkeit und Hang zur reinen Betriebsamkeit ausgemacht. Der Kulturbereich, so wurde moniert, drohe zum „Rummelplatz“ oder zum „Disneyland der O-



berflächenreize“ zu verkommen. Sich gegen die starken Anreize der „Event-Kultur“ zu behaupten, wurde so zu einer neuen Herausforderung für Kulturveranstalter mit kontinuierlichen Angeboten.

3.2 Zur gegenwärtigen Situation

Ökonomisierung, Globalisierung, Medialisierung und der Trend zur Erlebnis- und Multioptionsgesellschaft haben die Situation komplexer gemacht. Die kulturellen Institutionen sehen sich einem stärkeren Konkurrenzdruck ausgesetzt. Sie können nicht mehr allein auf ein relativ konstantes Stamm- und Abonnentenpublikum zählen, dessen Bedürfnissen Rechnung zu tragen ist, sondern stehen einem sehr beweglichen Potential möglicher Besucherinnen und Besucher gegenüber, die zwischen den verschiedensten Freizeitangeboten auszuwählen gewohnt sind. Letztlich handelt es sich um Auswirkungen des Übergangs von der Knappheits- zu einer Überflussgesellschaft, mit der Selbstentfaltungswerte gegenüber den traditionellen Pflichtwerten an Gewicht gewinnen. Über die Auswirkungen auf den Kulturbereich wird in Fachkreisen eine kontroverse Diskussion geführt, die den Eindruck einer allgemeinen Unsicherheit vermittelt. „In gewisser Weise lässt sich sagen: soviel Kultur wie gegenwärtig war nie. Nie gab es soviel Museen, Theater, Festivals und Kulturevents aus allen Anlässen und – medial gesprochen – auf allen Kanälen wie gegenwärtig. Aber aus anderem Blickwinkel liesse sich sagen: nie gab es so wenig Kultur, die Teil des Alltagslebens und der Lebensformen ist. Kultur ist heute – mit dem Begriff des Soziologen Wolfgang Lipp – ‚Veranstaltung‘. Sie ist Inszenierung, Teil des Diskurses, aber nicht mehr Teil eines Wertekosmos, der Unbefragtes, kulturell Selbstverständliches kennt.“ (Prof. Bernhard Schäfers, Soziologe an der Universität Karlsruhe).

4 Die Entwicklung in der Stadt St.Gallen seit dem Kulturbericht 1985

Die im vorhergehenden Kapitel dargestellte Entwicklung ist im lokalen Rahmen auch für St.Gallen festzustellen. In den Achtziger Jahren wurde, getragen von einer guten Konjunkturlage und einer allgemeinen Aufbruchstimmung, das Kulturangebot in allen Schweizer Städten ausgebaut. Entsprechend stiegen die Kulturausgaben.

Diese Ausbauphase wurde anfangs der Neunziger Jahre durch eine neue Rezession und die



damit verbundenen finanziellen Schwierigkeiten der Städte stark gebremst. In St.Gallen wurden aufgrund des Berichts von 1991 verschiedene Beiträge im Bereich der „aktuellen“ Kultur nochmals erhöht, seither blieben die Kulturausgaben faktisch eingefroren. In der Praxis bedeutete dies real eine rückläufige Entwicklung, die aber geringe Auswirkungen hatte, da die Teuerung zwischen Dezember 1995 und 1999 mit 2,8 Prozent relativ gering blieb. Auf der anderen Seite blieb die Kultur von einschneidenden Sparübungen verschont.

Zweimalige Revisionen der Subventionsordnung für Stadttheater und Konzertverein (neu: Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen KTSG) brachten Entlastungen der Stadt von 3,7 bzw. 2 Mio. Franken. Dies bedeutet, dass die Kulturausgaben – ohne dass dies einen Leistungsabbau bewirkt hätte – rein zahlenmässig wieder auf den Stand Mitte der Achtziger Jahre zurückgefallen sind.

Jahr	Ausgaben in Franken	Pro Kopf	% der Gesamt- ausgaben	Bemerkungen
1981	8'791'200	123	4.0	
1982	9'609'200	136	4.2	
1983	10'042'100	142	4.2	
1984	10'324'800	146	4.2	
1985	10'989'700	156	4.2	Kulturbericht mit Absichtserklärung, alternative Kultur stärker zu fördern
1986	12'410'400	177	4.5	
1987	12'106'400	173	4.4	
1988	12'870'800	184	4.4	
1989	13'611'800	193	4.3	
1990	14'262'000	201	4.3	
1991	15'324'200	213	4.2	
1992	16'210'300	225	4.3	
1993	16'500'300	228	4.2	
1994	16'761'300	233	4.1	
1995	16'705'400	233	4.0	
1996	13'811'500	195	3.2	Entlastung durch neue Subventionsordnung Stadttheater und Konzertverein
1997	13'746'500		3.2	
1998	13'751'900	197	3.2	
1999	13'797'800	198	3.2	
2000	14'968'800	214	3.4	mit Sanierungsbeitrag Open Air (850'000)
2001	12'152'200	174	2.7	Zahlen des Voranschlags; neue Subventionsordnung KTSG mit Entlastung der Stadt



In den Zahlen dieser Tabelle sind die Ausgaben für das Stadtarchiv, die Denkmalpflege und für Bildung mit kultureller Zielsetzung (Jugendmusikschule, Kulturpädagogik) nicht enthalten, die von anderen Verwaltungsabteilungen betreut werden. Ebenso fehlen die Personalkosten für die Kulturverwaltung und die kalkulatorischen Kosten, die für die Abschreibung und den Unterhalt der in Stadteigentum befindlichen Kulturliegenschaften (Stadttheater, Kellerbühne, Tonhalle, Museen, Kirchhoferhaus, Grabenhalle, Haus Museumstrasse 1, Kulturteil Reithalle) entstehen. In der Studie „ecoplan“ zur Erfassung der zentralörtlichen Leistungen wurde versucht, sämtliche Leistungen der Stadt auf dem Gebiet der Kultur aufzulisten. Als Ergebnis werden Nettokosten von 28,863 Mio. Franken ausgewiesen. Die effektiven Kulturausgaben liegen somit deutlich höher als die bisher jeweils verwendeten Zahlen.

Eine Interpretation der Ausgabenentwicklung lässt folgende Feststellungen zu:

- Die im Bericht „Die städtischen Beiträge mit kultureller Zielsetzung“ aus dem Jahre 1991 angestrebte Entlastung der Stadt von den finanziellen Belastungen durch Stadttheater und Konzertverein konnte durch die Subventionsordnungen von 1996-2000 und 2001-2006 wenigstens zu einem beträchtlichen Teil erreicht werden.
- Die Entlastung bei Stadttheater und Konzertverein (heute KTSG) erlaubte zusätzliche Unterstützung für verschiedene kleinere Kulturinstitutionen. Dadurch konnte das oft kritisierte Ungleichgewicht zwischen etablierter und Gegenwartskultur etwas korrigiert werden. Allerdings war es aus politischen Gründen nicht möglich, die gesamten Einsparungen wieder in die Kultur zu investieren. Zum einen wurde gegenüber dem Kanton hauptsächlich damit argumentiert, die Stadt trage Zentrumslasten, die der gesamten Region zugute kommen. Es würde daher auf wenig Verständnis stossen, wenn die frei werdenden Mittel in überwiegendem Ausmass für neue Aufgaben, womöglich wiederum mit zentralörtlichem Charakter, eingesetzt würden. Zum anderen sind auch andere Zielsetzungen der städtischen Politik (Leistungsangebot in anderen Politikbereichen, attraktiver Steuerfuss, Abbau der Schulden) zu beachten.
- Die reinen Zahlen sind irreführend. Wenn die Kulturausgaben wieder den Stand von Mitte der Achtziger Jahre erreicht haben, so ist zu beachten, dass heute mit dem gleichen Geld dank höherer Beiträge Dritter wesentlich mehr kulturelle Projekte ermöglicht werden können.
- Die Subventionsgeber stellen bezüglich Eigenleistung höhere Anforderungen an die Kulturinstitutionen.





Teil II: Bestandesaufnahme

5 Das Kulturangebot im Überblick

Das Kulturangebot in St.Gallen wird gerne mit dem anderer Städte verglichen, wobei das Resultat für St.Gallen nicht selten unvorteilhaft ausfällt. Als Erklärung wird meist ein angeblicher Rückstand bei den Kulturausgaben geltend gemacht. Obwohl diese für das Kulturangebot in einer Stadt nicht allein massgeblich sind, soll im Rahmen dieses Berichts doch einmal genauer untersucht werden, ob tatsächlich Defizite bestehen und wie gross sie allenfalls sind.

5.1 Die Kulturausgaben der Stadt St.Gallen im Vergleich zu anderen Städten

Die Vergleichbarkeit zwischen den Kulturausgaben von einzelnen Städten wird durch verschiedene Umstände stark beeinträchtigt und bedarf deshalb der sorgfältigen Interpretation. Summarische Vergleiche, obgleich immer wieder angestellt, führen in der Regel in die Irre. Aussagekräftiger erscheint eine vertiefte Analyse der Kulturausgaben der drei ähnlich grossen Städte Luzern, Winterthur und St.Gallen bei strenger Beachtung des Grundsatzes, dass nur Gleiches miteinander verglichen wird.

Dabei ist Folgendes zu beachten:

- Die kulturellen Institutionen, die sich in einer Stadt befinden, können ganz unterschiedlich finanziert sein. Es ist z.B. möglich, dass in einer Stadt die Museen vom Kanton getragen werden, in einer anderen jedoch von der Stadt. In letzterer sind die Kulturausgaben der Stadt entsprechend höher, obwohl die Bevölkerung vom gleichen Angebot profitieren kann. Ebenso kann eine kulturelle Institution zur Gänze von Privaten finanziert werden, wie z.B. in St.Gallen das Textilmuseum oder die Sammlung Hauser und Wirth in der Lokremise.
- Die Stadt St.Gallen betreibt selber keine kulturellen Institutionen. In anderen Städten kann dies aber durchaus anders sein. So führt die Stadt Winterthur einen Teil der Museen und Bibliotheken selber. Dies kann unterschiedlicher Weise Auswirkungen auf die Kulturausgaben haben (Wegfall Unterstützungsbeiträge Dritter, Belastung baulicher Unterhalt,



etc.)

- In einigen Städten ist für den Kulturbereich die Wirkungsorientierte Verwaltung (WOV) und damit die Vollkostenrechnung eingeführt worden. Damit werden im Gegensatz zu St.Gallen interne Leistungen verrechnet. Diese können erhebliche Summen ausmachen.
- Luzern kennt insofern ein anderes System der Kulturförderung, als der Ertrag der Billettsteuer nach einem komplizierten Schlüssel zweckgebunden für Kultur- und Sportausgaben eingesetzt wird.

Kulturausgaben der Städte St.Gallen, Winterthur und Luzern (Rechnung 1999)

Sparte	St.Gallen	Winterthur	Luzern
Theater	6'780'600	3'822'900	12'411'000
Film	100'000	90'000	103'000
Musik	3'336'500	2'480'300	2'834'900
Bibliotheken	380'000	4'850'300	952'400
Museen	2'601'700	4'486'900	1'563'300
Kulturzentren	60'000	560'000	328'900
Freier Kredit Kulturförderung	440'000	530'600	745'000
Übrige Beiträge	49'200	63'700	314'700
Total	13'778'000	16'888'700	19'289'100
Bevölkerungszahl	70'000	88'000	57'000
Kulturausgaben pro Kopf	197	192	338

Erläuterungen

- In diesen Zahlen nicht enthalten sind die Ausgaben für die Denkmalpflege, die Ausbildung im kulturellen Bereich (Jugendmusikschulen, Kunstgewerbeschulen, etc.), die Kulturpädagogik, die Personalkosten der städtischen Kulturverwaltung, die Soziokultur (Quartiertreffpunkte, Freizeitwerkstätten, etc.) und das Stadtarchiv.
- In den Zahlen für Winterthur sind interne Verrechnungen von insgesamt rund 4 Mio Franken enthalten (WOV eingeführt).
- In Luzern wird die Hälfte der Ausgaben für das Kultur- und Kongresszentrum (KKL) der Kultur belastet, die andere Hälfte der Tourismusförderung. Für 1999 betrug der Kulturanteil 600'000 Franken (in der Tabelle der Sparte „Musik“ zugerechnet).

Interpretation der Zahlen

Die Kulturausgaben der Stadt St.Gallen sind von ihrem Umfang her vergleichbar mit jenen Winterthurs, wenn man die Differenz berücksichtigt, die sich aufgrund der WOVerrechnungen in Winterthur ergibt. Luzern tätigt demgegenüber wesentlich höhere Kulturausgaben. Ein bedeutender Teil dieser Mehraufwendungen ist jedoch auf die spezielle Situation beim Luzerner Theater zurückzuführen, das bei einem ähnlichen Angebot und vergleich-



barem Umsatz einen 5,5 Mio. höheren Beitrag von der Stadt beansprucht (Vergleichsbasis 1999). Auch in Luzern wird sich aber dieser Anteil in den nächsten Jahren zu Lasten des Kantons vermindern.

Die Tabelle widerspiegelt auch die unterschiedliche Struktur des Kulturangebots in den drei Städten. Winterthur versteht sich als „Museumsstadt“ und unternimmt in diesem Bereich entsprechende Anstrengungen, zuletzt mit der Anwerbung der Stiftung für Fotografie, die bisher im Kunsthaus Zürich untergebracht war. Auf der anderen Seite fehlt ein Dreispartentheater wie in Luzern und St.Gallen. In Winterthur – als einzige der drei Städte nicht gleichzeitig auch Kantonshauptstadt – werden die Bibliotheken in wesentlichem Ausmass von der Stadt getragen, in Luzern und St.Gallen engagieren sich in diesem Bereich vor allem die Kantone.

Schliesslich soll auch noch der Umstand Erwähnung finden, dass die Stadt Winterthur Ausgleichsgemeinde ist. Diese Stellung ist mit dem Zufluss erheblicher Geldmittel aus dem kantonalen Finanzausgleich verbunden, was indirekt auch den Kulturausgaben zugute kommt.

5.2 Das Kulturangebot in der Stadt St. Gallen

Das kulturelle Angebot in der Stadt St.Gallen hat sich vor allem in den späten 80er und den frühen 90er Jahren stark entwickelt. In den letzten Jahren sind mit dem Gambrinus Concert, dem Bodensee-Festival und der Sammlung Hauser & Wirth weitere bedeutende Projekte hinzugekommen. Gesamthaft weist das Angebot eine beeindruckende Breite auf. Exakte Zahlen liegen keine vor, zumal die Abgrenzung zwischen Kultur- und Unterhaltungsanlässen nicht immer leicht zu ziehen ist. Anhand der publizierten Veranstaltungskalender kann man für die Saison 2000/2001 folgende Angaben wagen:

<u>Anzahl Veranstaltungen</u>	<u>00/01</u>
Schauspiel, Kleintheater, Puppentheater	340
Musiktheater	170
Strassentheater	15
Orchesterkonzerte (ohne sinfonische Blasmusik)	30
Kammermusikkonzerte	75
Orgelmusikabende	25
Chorkonzerte	20
Tanz und Tanztheater	60



Jazzveranstaltungen 115

Rock- und Popkonzerte (ohne Open Air Festival)	140
Volkstümliche Musik	20
Lesungen (Lesungen in Buchhandlungen nicht mitgerechnet)	<u>70</u>

Total 1'080

Aufgrund von Stichproben darf für die vorangegangenen zwei Saisons eine ähnliche Gesamtzahl angenommen werden. Im Durchschnitt haben kulturell Interessierte somit pro Abend die Wahl zwischen drei verschiedenen Veranstaltungen; Kinovorstellungen, Vorträge, Ausstellungen, Museumsführungen und Unterhaltungsabende der Musikgesellschaften nicht mitgezählt. Ausserdem dürften die Veranstaltungskalender trotz allen Bemühungen um Vollständigkeit nicht sämtliche Anlässe umfassen.

In den nachstehenden Kapiteln folgt eine Darstellung der Situation in den einzelnen Kulturbereichen und ihrer wichtigsten Akteure. Sie soll einen Überblick verschaffen über den Ist-Zustand vor allem in finanzieller und räumlicher Hinsicht und in gebotener Kürze über Vorstellungen und Wünsche der im Kulturbereich tätigen Institutionen informieren. Eine Bewertung des von den Institutionen und Kulturschaffenden Geleisteten ist nicht beabsichtigt. Das Verständnis des Stadtrates von „künstlerischer Freiheit“ legt Zurückhaltung bei solchen Wertungen nahe. Die Stadt als Subventionsgeberin hat zwar das Recht, entsprechende Gegenleistungen zu verlangen; Interventionen, zumal in der Öffentlichkeit, sind aber nur angezeigt, wenn die erwartete Leistung offenkundig nicht erbracht wird. In der Form der Leistungserbringung muss den Institutionen ein weiter Spielraum offen bleiben.

6 Theater**6.1 Theater St.Gallen**

Geschichte, Bedeutung, Aufgabe

Die Stadt St.Gallen kann auf eine lange Theatertradition zurückblicken: Bereits 1801 wurde erstmals eine „stehende Bühne“ eingerichtet, die 1805 zur Gründung der St.Galler Theater-Aktiengesellschaft, der Vorgängerin der heutigen Genossenschaft „Konzert und Theater St.Gallen“, führte. Innerhalb des städtischen Kulturlebens nimmt das „Theater St.Gallen“, das ehemalige Stadttheater, auch heute noch eine herausragende Stellung ein. Erhaltung und Ausbau dieser Institution werden im Leitbild der Stadt als zentrale Aufgabe der städtischen



Kulturpolitik genannt. Als einziges, ständig bespieltes Dreisparten-Theater (Schauspiel, Musiktheater, Ballett) zwischen Zürich, Stuttgart, Ulm und Innsbruck besitzt es Ausstrahlungskraft über die Regions- und Landesgrenzen hinaus. Rund 11 Prozent der Besucherinnen und Besuchern kommen allein aus der süddeutschen Bodenseeregion. Der Theaterbetrieb wurde im Zusammenhang mit den Subventionsordnungen 1996-2000 und 2001-2006 zweimal von Arbeitsgruppen aus Vertretern der Stadt, des Kantons und des Theaters selber durchleuchtet. Dabei wurde auch ein Leistungsauftrag für das Theater formuliert, der Bestandteil der Subventionsordnung ist. Als wichtigste Aufgaben des Theaters sind genannt: Führung eines Dreispartentheaters mit eigenem Ensemble, die Gestaltung eines Spielplans, der sowohl der Pflege des kulturellen Erbes wie des zeitgenössischen Kulturschaffens verpflichtet ist, sowie eine wirtschaftliche und leistungsorientierte Führung des Unternehmens.

Das St.Galler Theater nimmt innerhalb der Schweizer Theaterlandschaft eine geachtete Stellung ein. Um dieses Renommee zu erreichen und zu erhalten, mussten vor allem im prestigeträchtigen Musiktheater grosse Anstrengungen unternommen werden, da die Ansprüche des Publikums in den letzten Jahren ständig gestiegen sind. Als weiterer Schritt ist beabsichtigt, auch der Ballettsparte mehr Eigenständigkeit und Gewicht zuzumessen.

Räumliche Situation

Seit 1968 ist das Stadttheater in einem vom Zürcher Architekten Claude Paillard entworfenen Theatergebäude im Stadtpark untergebracht. Die Stadt als Eigentümerin wandte in den letzten Jahren erhebliche Mittel auf, um einen Betrieb auf hohem technischen Niveau und in einem attraktiven Rahmen zu ermöglichen. Durch die Einrichtung eines Probe- und Materialzentrums in der städtischen Liegenschaft Krügerstrasse 24 konnte der Betrieb im Theatergebäude wesentlich entlastet werden. Eine weitere Verbesserung der Probesituation wurde durch die Möglichkeit, zu Spitzenzeiten Räumlichkeiten in der Rudolf Steiner-Schule zu belegen, erreicht. Ein Mangel besteht nach wie vor bei den Garderoben und Einstimmzimmern für die Musikerinnen und Musiker. Die KTSG strebt deshalb längerfristig die Auslagerung der ohnehin zu knapp bemessenen Werkstatträume an, um Raum für zusätzliche Garderoben zu gewinnen.

Die Pläne, das Ballett aufzuwerten, werden zu einem vermehrten Raumbedarf führen. Das Theater St.Gallen unterstützt daher nachdrücklich die Absicht, das Theatergebäude, das der Mummenschanz-Stiftung von der Expo 02 zur Verfügung gestellt wird, im Anschluss an die Ausstellung nach St.Gallen zu holen (siehe Ziffer 24.3.)



Organisation, Finanzen

Die Zusammenfassung der Genossenschaft Stadttheater und des Konzertvereins zur Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen (KTSG) mit Inkrafttreten der neuen Subventionsordnung 2001-2006 stellt einen organisatorischen Meilenstein in der St.Galler Theatergeschichte dar. Ausschlaggebend für diesen Schritt waren neben künstlerischen und betriebswirtschaftlichen Überlegungen (Synergieeffekte, gemeinsamer Marktauftritt) befürchtete Mehrwertsteuerbelastungen auf der vom Theater für die Miete des Orchesters zu bezahlende „Orchesterpauschale“.

Mit der Subventionsordnung 2001-2006 wurde der Beitrag an Theater und Sinfonieorchester real nochmals um 450'000 Franken erhöht. Gleichzeitig entfiel auf Wunsch des Kantons St.Gallen die bisher praktizierte automatische Anpassung der Subvention an die Teuerung als politisch nicht mehr opportun. Es ist allerdings abzusehen, dass dies Begehren nach zusätzlichen Teuerungszulagen auslösen wird, sofern die Inflation ein gewisses Mass annimmt, da die Genossenschaft aufgrund der Gesamtarbeitsverträge zur Ausrichtung der Teuerung an das Personal verpflichtet ist und weil die Personalkosten nicht weniger als 83 Prozent des Gesamtbudgets ausmachen. Die Ausrichtung einer Teuerungszulage von 2,5 % für das Jahr 2001 – analog dem städtischen und kantonalen Personal – verursacht bei der KTSG zusätzliche Aufwendungen von rund einer halben Million Franken. Auf ein entsprechendes Begehren hin mussten Stadtrat und Regierung im März 2001 bereits Nachtragskredite von je 81'800 Franken bewilligen. Bei der Festsetzung dieser Beiträge wurde berücksichtigt, dass in den Jahren, in welchen dem städtischen Personal kein oder nur ein reduzierter Teuerungsausgleich gewährt wurde, Stadttheater und Konzertverein jeweils den vollen Teuerungsausgleich erhielten.

Da die Situation der Genossenschaft Konzert und Theater im Zusammenhang mit der neuen Subventionsordnung im Grossen Gemeinderat erst vor kurzem ausführlich zur Debatte stand, wird hier auf weitere Ausführungen verzichtet.

	97/98	98/99	99/2000
Ausgaben	22'699'800	22'986'200	24'890'100
Subventionen der öffentlichen Hand*	15'174'200	15'257'200	16'606'000
Selber erwirtschaftete Einnahmen	7'548'000	7'755'100	8'286'800
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	33,3	33,7	33,3
Besucherzahl	134'718	132'931	151'943



Subvention pro Besuchenden	112.60	114.80	109.30
----------------------------	--------	--------	--------

* inklusive Beiträge der Regionsgemeinden (99/2000: 661'500 Franken)

6.2 Kellerbühne

Geschichte, Bedeutung, Aufgabe

Die 1965 gegründete Kellerbühne zählt zu jenen Gastspieltheatern, die in zahlreichen Städten neben den etablierten Kulturinstitutionen (Stadttheater, Sinfonieorchester, Museen, Musikgesellschaften, Bibliotheken) als Folge der Herausbildung einer freien Theater- und Kleinkunstszene entstanden sind. Meist in Altkellern untergebracht, stellten sie lange Zeit die einzige Alternative zu den grossen Theaterhäusern dar. In den letzten Jahren sind sukzessive weitere Spielstätten hinzu gekommen. Die St.Galler Kellerbühne konnte sich bisher problemlos in der veränderten Theaterlandschaft behaupten. Ihr Rückhalt besteht in einem treuen Stammpublikum und einer konstanten Crew an Freiwilligen, welche dem künstlerischen Leiter mit ehrenamtlicher Arbeit zur Seite steht. Die Mitgliederzahl des Trägervereins konnte in den letzten fünf Jahren fast verdoppelt werden; sie beträgt zurzeit 690.

Räumliche Situation

Die Kellerbühne ist in geeigneten Räumlichkeiten der Stadt untergebracht. Es besteht kein Handlungsbedarf.

Organisation, Finanzen

Die Kellerbühne ist als Verein organisiert. Die Unterstützung der Stadt bestand in früheren Jahren vor allem in der Freistellung einer Lehrerin bzw. eines Lehrers für ein halbes Pensum, um die künstlerische Leitung der Institution sicherzustellen. Die Vorteile einer solchen Regelung für die Aufbauphase sind naheliegend. Andererseits beschränkte sich dadurch die personelle Auswahl für die Leitung auf Lehrerinnen und Lehrer, und die Entschädigung für die kulturelle Tätigkeit richtete sich nicht nach der in der Kulturinstitution erbrachten Leistung, sondern nach dem Status als Lehrkraft. 1995 wurde deshalb bei der Subventionierung durch Stadt und Kanton ein Systemwechsel vollzogen, indem auf Basis der bisherigen Leistungen neu eine Subventionspauschale festgelegt wurde.



Da die Kellerbühne nicht nur Produktionen engagiert oder selber erarbeitet, sondern die Bühne auch vermietet, sind zur Berechnung der effektiven Unterstützung durch Stadt und Kanton auch jene Beiträge einzubeziehen, welche an Gruppen geleistet werden, die für ihre Aufführungen die Kellerbühne mieten. Diese Ausgaben haben in den letzten Jahren eher zugenommen (1997: 5'000.–, 1998: 1'600.–, 1999: 7'700.–, 2000: 20'500.–). Diese Fremdvermietungen tragen wenig zur Profilierung der Kulturinstitution bei, helfen aber, die Rechnung im Gleichgewicht zu halten. Sie sollen auf den angestammten Benützerkreis beschränkt bleiben. Im Wesentlichen handelt es sich um in St.Gallen tätige Laiengruppen wie Jugend-Theater-Club, Studententheater, St.Galler Bühne, kleine komödie, Cabaret Sälewie, die im Übrigen andere Aufführungsorte suchen müssten, wenn ihnen die Kellerbühne verwehrt würde.

Finanziell steht die Kellerbühne auf einem soliden Fundament. Sorgen macht ihr der stetig wachsende Aufwand für die Technik und die Werbung. Für ein vom Fernsehen verwöhntes Publikum stellen ein hohes Niveau bezüglich Licht und Ton eine Selbstverständlichkeit dar. Die Werbeaufwendungen wiederum steigen, weil es immer schwieriger wird, sich bei den vielen Kulturveranstaltungen Gehör zu verschaffen.

	97/98	98/99	99/2000
Ausgaben	337'300	360'500	302'800
Subventionen der öffentlichen Hand	100'000	100'000	100'000
Eigene Einnahmen	229'900	262'000	199'000
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	68,2	72,7	65,7
Besucherkzahlen	11'177	11'285	10'276
Subvention pro Besucher	8.90	8.90	9.70

6.3 Figurentheater St.Gallen

Geschichte, Bedeutung, Aufgabe

Das St.Galler Puppentheater weist in vielen Dingen Parallelen zur Kellerbühne auf. Die beiden wichtigsten Subvenienten, der Kanton und die Stadt St.Gallen, behandeln die beiden Institutionen denn auch als „Paket“, wobei aus historischen Gründen der Kanton stärker beim Puppentheater und die Stadt schwergewichtig bei der Kellerbühne engagiert ist. Allerdings war das Puppentheater von allem Anfang an – die Neugründung erfolgte im Jahr 1956, doch geht



die Puppentheatertradition mit einem kriegsbedingten Unterbruch bis ins Jahr 1903 zurück, als Hermann Scherrer in St.Gallen die erste feste Puppentheaterbühne der Schweiz etablierte – nicht nur ein reines Gastspielhaus, sondern ebenso eine theaterproduzierende Institution mit eigenem Ensemble. Es werden jährlich zwei bis drei Eigenproduktionen erarbeitet, in den letzten Jahren vermehrt auch in Zusammenarbeit mit freien Gruppen.

Räumliche Situation

Das St.Galler Figurentheater ist in einer privaten Liegenschaft untergebracht. Die Hausbesitzerin (Baubüro Pfister) stellt die Räumlichkeiten zu Vorzugskonditionen zur Verfügung und unterstützt die Institution auch sonst in vielfältiger Weise.

Organisation, Finanzen

Das Puppentheater hat sich im November 2000 neue Statuten gegeben und heisst nun „Figurentheater St.Gallen“. Damit wurde der Entwicklung in dieser Sparte Rechnung getragen, in deren Mittelpunkt zwar nach wie vor die „Puppe“ steht, die aber in letzter Zeit eine Ausdehnung Richtung Personentheater erfahren hat, indem in vielfältiger Weise mit Mischformen experimentiert wird. Für das Image eines zeitgemässen Figurentheaters ist es wichtig, nicht auf das traditionelle „Kasperlitheater“ für Kinder fixiert zu werden. Auch bei der Gewinnung von Nachwuchskräften für die Mitarbeit im künstlerischen und technischen Bereich ist dies von Bedeutung. Die zunehmende Mitwirkung von jungen Leute mit künstlerischen Berufen oder mit einem entsprechenden Berufsziel hat eine allmähliche Professionalisierung zur Folge, was sich auch bei den Kosten auswirkt. Der Verein Figurentheater stellte deshalb im Juni 1999 ein Gesuch um Erhöhung der städtischen Subvention von derzeit 36'000 Franken (siehe Ziffer 24.6).

	97/98	98/99	99/2000
Ausgaben	209'100	208'200	211'200
Subventionen der öffentlichen Hand	81'000	81'000	86'000
Selbst erwirtschaftete Mittel	120'600	125'900	114'500
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	57,7	60,5	54,2
Besucherzahlen*	11'568	16'360	11'779
Subvention pro Besucher	7.00	4.95	7.30

* inklusive Schulvorstellungen (3'000 bis 3'900 Personen pro Saison)



6.4 Freie Szene

Die Stadt St.Gallen fördert das freie Theaterschaffen auf zweierlei Weise. Einerseits unterstützt sie hier tätige Gruppen mit Werk- und Produktionsbeiträgen, andererseits ermöglicht sie mit Defizitgarantien Aufführungen in der Stadt, wobei hier auch Gastspiele interessanter Gruppen aus anderen Gegenden der Schweiz oder dem Ausland ermöglicht werden sollen.

In Fachkreisen wird seit längerem darauf hingewiesen, dass sich die Situation des freien Theaters verschlechtert habe. Im Fall von St.Gallen wird von Vertreterinnen und Vertretern bemängelt, es fehle ein geeigneter Aufführungsort. Der Grabenhalle wird in diesem Zusammenhang angelastet, die technischen Einrichtungen seien für Theaterproduktionen ungeeignet. Aufgrund der eingereichten Gesuche lässt sich diese Einschätzung nicht bestätigen; die Anzahl der in St.Gallen gezeigten Projekte aus der freien Szene blieb praktisch konstant. Die Abrechnungen lassen allerdings den Schluss zu, dass eine Erosion des „Stammpublikums“ stattgefunden hat. Dass das Publikum selektiver unter den Kulturangeboten auswählt, ist eine allgemeine Feststellung. Für den Theatersektor hat die Gleichung „Feste Häuser = Routine, Freie Szene = innovativ“ schon vor einigen Jahren ihre Gültigkeit verloren, weil die grossen Theaterinstitutionen sich geöffnet und erneuert haben, unter anderem auch dadurch, dass sie talentierte Leute aus der Freien Szene engagierten.

1997 entschied sich die weltbekannte Theatergruppe „Mummenschanz“ aufgrund eines von der Stadt mitfinanzierten interessanten Raumangebots in der ehemaligen Färberei Sittertal, ihren Sitz nach St.Gallen zu verlegen. Die Gruppe erarbeitete in diesem Atelier ein neues Programm, das im März 2000 im Stadttheater eine vielbeachtete Premiere feierte. Seither ist die Gruppe „Mummenschanz“ mit „Next“ auf Tournee durch die ganze Welt, fast durchwegs in ausverkauften Häusern. Aufgrund der positiven Erfahrungen wurde der seit 1998 geleistete Mietkostenbeitrag der Stadt von Fr. 30'000.– per 1. Januar 2001 in einen festen, wiederkehrenden Beitrag umgewandelt.

Die Musiktheaterszene wurde in den letzten Jahren durch das Aufkommen der Gattung des „Musicals“ mitgeprägt, das zunehmend die Rolle der herkömmlichen Operette übernimmt. In St.Gallen existiert kein kommerziell orientiertes Musicaltheater. Das interessierte Publikum findet dank den Anstrengungen des Theaters St.Gallen und dank zahlreicher nicht- oder halb-professioneller Produktionen dennoch ein breites Angebot vor. Grundsätzlich kann von Musicals erwartet werden, dass sie aufgrund ihrer populären Ausrichtung ohne öffentliche Gelder



auskommen. Die städtische Kulturförderung unterstützt solche Produktionen dennoch regelmässig unter dem Gesichtspunkt der Kulturanimation mit beschränkten Beiträgen, da dabei vielen jungen Laien Gelegenheit gegeben wird, Theatererfahrungen zu sammeln. Ausserdem können solche Produktionen geeignet sein, allfällige Hemmschwellen bei einem kultur- ungewohnten Publikum abzubauen.

Die strikte Trennung zwischen etabliertem Theater und freier Szene erscheint in der heutigen Zeit nicht mehr sinnvoll. Anzustreben ist vielmehr Durchlässigkeit und Zusammenarbeit zwischen den beiden Polen, was gegenseitige Befruchtung und Weiterentwicklungsmöglichkeiten für die Theaterschaffenden verspricht.

7 E-Musik

7.1 Sinfonieorchester St.Gallen

Geschichte, Bedeutung, Aufgabe

Das städtische Sinfonieorchester wurde bis vor kurzem vom Konzertverein getragen, der während 123 Jahren das Musikleben der Stadt St.Gallen geprägt hat, von 1877 bis zur Fusion mit dem Stadttheater zu „Konzert und Theater St.Gallen“. Das Orchester hat sich aus den bescheidenen Anfängen zu einem Klangkörper entwickelt, der auch ausserhalb der Region einen ausgezeichneten Ruf genießt. Die Bedeutung des Sinfonieorchesters für das St.Galler Kulturleben steht ausser Frage. Die Stadt St.Gallen hat schon in verschiedenen Zusammenhängen (Leitbild, Leistungsauftrag für Konzertverein) festgehalten, dass sie in der Erhaltung des Sinfonieorchesters eine kulturpolitische Schwerpunktaufgabe sieht.

Auf der anderen Seite haben sich der Konzertverein und seine Nachfolgerin, die Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen, verpflichtet, im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel ein vielfältiges Konzertangebot mit Sinfonie- und Kammerkonzerten sowie Kinder- und Jugendkonzerten zu führen, wobei sowohl die musikalische Tradition wie das zeitgenössische Musikschaffen zu pflegen sind. Diese Verpflichtungen sind als Leistungsauftrag in der „Subventionsordnung 2001/2006 für die Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen“ enthalten, die im Herbst 1999 vom Grossen Gemeinderat beschlossen wurde.

Mit derzeit 64 Planstellen konnte das Orchester in den letzten Jahren merklich aufgestockt werden. Eine gewisse Unterdotierung besteht aber nach Ansicht der Orchesterleitung immer noch bei den Streichern. Es wird deshalb angestrebt, verschiedene Teilzeitstellen in diesem



Register durch volle Stellen zu ersetzen. Damit könnte ausserdem die Disposition erleichtert werden.

Räumliche Situation

Mit der Renovation der Tonhalle ist sichergestellt, dass die Konzerte in einem ansprechenden Rahmen stattfinden können. Gleichzeitig konnten die Arbeitsbedingungen des Sinfonieorchesters wesentlich verbessert werden.

Bezüglich Akustik konnte allerdings nicht das Optimum erreicht werden. Die Bläser und das Schlagwerk, die im Gegensatz zu den Streichern unter der Kuppeldecke platziert sind, wirken zu laut. Dieses Missverhältnis wird durch zu hohe Bläserpodeste noch akzentuiert. Der Konzertverein hat im Juli 2000 das Gesuch an die Stadt gerichtet, die Verhältnisse schrittweise zu verbessern. Ein erster Schritt, der Umbau des Podiums mit niedrigeren Bläser-Stufen, soll im Laufe des Jahres 2002 realisiert werden. In einem weiteren Schritt ist das Anbringen von Schallreflektoren (Plexiglas) an der Kuppeldecke zur Brechung der Klang-Fokussierung vorgesehen.

Organisation, Finanzen

Der Konzertverein hat sich bekanntlich per 1. August 2000 mit der Genossenschaft Stadttheater zur Genossenschaft „Konzert und Theater St.Gallen“ zusammengeschlossen. Er bleibt allerdings bestehen und nimmt in der neuen Organisation die Rolle eines Fördervereins für das St.Galler Musikleben und für das Sinfonieorchester im Besonderen ein. Es steht ihm zu, ein Mitglied in den Verwaltungsrat der Genossenschaft Konzert und Theater abzuordnen.

	97/98	98/99	99/2000*
Ausgaben	8'291'500	8'415'300	9'214'900
Subventionen der öffentlichen Hand	4'479'500	4'480'700	4'880'400
Einnahmen aus Konzertbetrieb	533'900	511'100	513'800
Orchestervermietungen**	2'410'400	2'447'000	2'678'600
Vermietung Tonhalle	217'100	200'400	259'100
Beiträge, übrige Einnahmen	645'400	771'500	877'300
Selbst erwirtschaftete Mittel	3'806'800	3'930'000	4'328'800
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	45,9	46,7	47,0
Besucherszahl	14'230	13'997	14'572
Subvention pro Besucher***	94	96	100

* Das Geschäftsjahr 1999/2000 umfasste 13 Monate

** inklusive Entschädigung des Theaters („Orchesterpauschale“) von rund 2,3 – 2,4 Millionen Franken



*** unter der Annahme, dass 70 Prozent der Tätigkeit des Sinfonieorchesters für das Theater geleistet und ein ebensolcher Teil der Subvention dem Theater zuzurechnen ist.

7.2 Freie Szene

Das Sinfonieorchester deckt die Bedürfnisse in der Stadt St.Gallen nach klassischer Musik weitgehend ab. Es finden daneben allerdings regelmässig weitere Orchesterkonzerte mit teils renommierten Klangkörpern statt (Klubhauskonzerte, Uni-Orchester, Bodensee-Festival, usw.). Im Kammermusikbereich ist das Veranstaltungsangebot reichhaltig. Speziell erwähnt sei in diesem Zusammenhang der Verein „Accompagnato“, der seit 1999 Konzertreihen mit jungen, noch wenig bekannten Musikerinnen und Musikern durchführt. Dabei bekommen vor allem aus der Ostschweiz stammende Talente wertvolle Auftrittsmöglichkeiten.

In St.Gallen wirken verschiedene andere Klangkörper (St.Galler Kammerensemble, Collegium Musicum, Orchester der Universität, Orchester der Musikfreunde) und Chöre (Stadtsängerverein, Kammerchor, Bach-Chor, Gallus-Kantorei, Collegium Vocale, Tablater Konzertchor, Chorprojekt, Chorkreis, Chor der St.Galler Singschule), die regelmässig Konzerte mit klassischer Musik anbieten und zum Teil ein hohes qualitatives Niveau erreichen. Andererseits kämpfen verschiedene Chöre mit Nachwuchsproblemen, was eine verstärkte Zusammenarbeit nahelegen würde.

Die Stadt St.Gallen fördert entsprechend den Empfehlungen der Konferenz der Schweizer Städte für Kulturfragen schwergewichtig das professionelle Kulturschaffen. Die Chöre und Laienorchester kommen deshalb nicht in den Genuss wiederkehrender Subventionen. Sie können jedoch Gesuche um finanzielle Unterstützung für grössere Konzerte und Projekte einreichen, an denen in der Regel auch professionelle Kulturschaffende beteiligt sind. Für solche Zwecke wurden in den letzten Jahren jeweils zwischen 23'000 und 55'000 Franken aufgewendet.

7.3 Neue Musik

Ein besonderes Kapitel stellt die zeitgenössische Musik dar, die es erfahrungsgemäss – und nicht nur in St.Gallen – sehr schwer hat. Zu ihrer Pflege hat sich 1987 der Verein Contrapunkt



gebildet, der seither jährlich vier bis fünf Konzertprojekte mit zeitgenössischer und wenig bekannter Musik durchführt. Obwohl damit nur ein beschränkter Kreis von Interessierten angesprochen wird, unterstützen Stadt und Kanton diese Aktivitäten im Sinne einer Förderung des zeitgenössischen Kulturschaffens mit in den letzten Jahren je 15'000 Franken pro Jahr.

Von der Stadt ebenfalls regelmässig unterstützt wird der Verein Open Opera, der seit 1989 alljährlich das gleichnamige Festival durchführt. Im Leitbild der Organisation heisst es, Open Opera wolle alternatives Musiktheater realisieren und dabei Offenheit gegenüber neuen Kunstformen und -inhalten, Aufführungsorten und dem Publikum zeigen. Die Veranstaltung ist zu einem festen Begriff geworden, wobei sich das programmatisch eingegangene Risiko nicht immer auszahlt. Derzeit befindet sich der Verein mit einer neuen Leitung in einer Konsolidierungsphase. Die Stadt trägt diese Bemühungen mit einem erhöhten Beitrag mit.

7.4 Musikforschende Gesellschaft

Seit 1993 besteht eine Sektion St.Gallen-Ostschweiz der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft (SMG). Sie sieht ihre Hauptaufgabe darin, die Ergebnisse der Musikforschung einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen und damit auch Laien ein vertieftes Verständnis der faszinierenden Welt der Musik zu ermöglichen. Zu diesem Zweck veranstaltet sie regelmässig Vorträge zu verschiedenen Themen der Musikgeschichte von der Gregorianik bis zur neuesten Musik, zu einzelnen Stilrichtungen, Komponistinnen und Komponisten, Gattungen oder Werken und ihrer Interpretation. Nach Möglichkeit werden auch aus Musik und Kommentar kombinierte Anlässe angeboten. Konzerteinführungen und Rahmenveranstaltungen zu aktuellen Ereignissen, z.B. Uraufführungen, ergänzen das Programm im Sinne einer bewussteren Wahrnehmung des Gehörten. Sie werden in Zusammenarbeit mit anderen Kulturorganisationen wie der Musikakademie St.Gallen, Theater und Sinfonieorchester St.Gallen, Forum Alte Musik, Contrapunkt, Stiftsbibliothek, Kunstmuseum etc. organisiert, um grenzüberschreitend ein allgemein kunstinteressiertes Publikum zu erreichen.

8 Volkstümliche Musik

8.1 Allgemeine Bemerkungen



Die als „volkstümliche Musik“ bezeichnete Musikgattung stellt einen wesentlichen Teil des kulturellen Erbes einer Region oder eines Landes dar. Sie wird heute meist dem ländlichen Brauchtum zugeordnet, besitzt aber durchaus auch eine städtische Tradition. Es seien an dieser Stelle nur die mittelalterlichen Stadtmusikanten, die auch an Hochzeiten oder anderen geselligen Anlässen aufspielten, oder die zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufkommende Männerchorbewegung genannt, die sich nicht zuletzt dem Volkslied widmete. Heute sind in St.Gallen neben acht Musikvereinen sieben Männerchöre, fünf Jodelchöre, ein Tambouren- und Pfeiferverein, ein Tessinerchor und eine „Trachtengruppe St.Gallen-Stadt“ aktiv.

Die Jodel- und Männerchöre werden von der städtischen Kulturförderung gleich behandelt wie die anderen Chöre. Sie erhalten also im Unterschied zu den Musikgesellschaften keine jährlichen Beiträge, können aber für spezielle Projekte, wie z.B. kostenintensive Konzerte, um Defizitgarantien nachsuchen.

8.2 Musikgesellschaften

Zum volkstümlichen Genre sind im Wesentlichen auch die städtischen Musikgesellschaften zu zählen. Vielfach schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden (Stadtmusik 1863, Musikgesellschaft St.Georgen-St.Gallen 1872), liegt die traditionelle Bedeutung der Blasmusiken vor allem in der Umrahmung von offiziellen Feiern und Aufmärschen. In einer Zeit, als es noch kein Radio und keine CD-Player gab, trugen sie auch viel zur Verbreitung klassischer und romantischer Musik in vielen Bearbeitungen und Potpourris bei. Heute sind viele Musikgesellschaften bestrebt, sich ein eigenes Profil zu geben, um auch für den Nachwuchs attraktiv zu bleiben. Spezialisieren sich die einen als Unterhaltungsband, pflegen andere die sinfonische Blasmusik und Musikkultur von hohem Schwierigkeitsgrad.

In der Stadt St.Gallen existieren seit den ersten Nachkriegsjahren, als die Knabenmusik gegründet wurde, acht Musikgesellschaften. Sie erhielten bereits städtische Unterstützung, als noch keine systematische Kulturförderung existierte. Zu den festen Subventionen kommen seit den 60er Jahren auch Beiträge an Neu-Uniformierungen und Neu-Instrumentierungen, wobei jeweils 20 % der Anschaffungskosten vergütet werden. Vereinzelt wurden auch aussergewöhnliche Projekte wie die Herstellung von Tonträgern oder die Teilnahme an internationalen Musikwettbewerben unterstützt.



Die Ausgaben der Stadt für die Musikgesellschaften entwickelten sich in den letzten Jahren wie folgt:

Jahr	ordentliche Subventionen	Uniformen und Instrumente	andere Beiträge	total
1985	65'400	9'600	0	75'000
1986	65'400	800	1'000	67'200
1987	71'000	14'900	0	85'900
1988	71'000	10'900	0	81'900
1989	71'000	29'300	0	100'300
1990	80'000	20'400	0	100'400
1991	80'000	6'400	0	86'400
1992	80'000	7'300	0	87'300
1993	80'000	8'300	0	88'300
1994	80'000	19'900	0	99'900
1995	80'000	11'100	0	91'100
1996	96'000	16'600	0	112'600
1997	96'000	36'200	0	132'200
1998	96'000	6'600	0	102'600
1999	96'000	13'600	0	109'600
2000	96'000	2'300	6'500	104'800

Die „Gallus Musikanten“, die aus der ehemaligen „Blasmusik St.Jakob“ (noch früher Arbeiter-Musik) hervorgegangen sind, verzichteten 2001 auf eine feste Subvention in der Absicht, ohne die üblichen Vereinsstrukturen weiter zu musizieren (böhmische Blasmusik). Eine Vereinsversammlung hat in der Zwischenzeit allerdings anders entschieden, und der Verein hat das Gesuch gestellt, ab 2002 wieder einen städtischen Beitrag zu erhalten.

Die Beiträge an Uniformen- und Instrumentenkäufe waren verschiedentlich Gegenstand von Gesprächen mit den Präsidenten der Musikgesellschaft. In der Praxis hat sich ein Beitragsautomatismus entwickelt, der dem Subsidiaritätsprinzip kaum mehr Rechnung trägt und bei meist kleinen Beträgen doch einen gewissen Verwaltungsaufwand bewirkt. Es zeigte sich jedoch, dass diese Regelung doch am ehesten den unterschiedlichen Verhältnissen der Musikgesellschaften Rechnung trägt und bei diesen auch die nötige Akzeptanz findet. Im März 2000 wurde deshalb nach einem neuerlichen Gespräch mit Vertretern der Musikgesellschaften beschlossen, es vorderhand bei der bisherigen Praxis zu belassen.

Zu den grösseren Projekten in diesem Bereich, die von der Stadt regelmässig unterstützt werden, gehört der Internationale Wettbewerb für Unterhaltungsmusik, der 2002 bereits zum vierten Mal stattfinden wird. Er bringt jeweils schweizerische und europäische Spitzen-



blasorchester nach St.Gallen, wo sie ihr Können im Bereich der gehobenen Unterhaltungsmusik messen.

8.3 Tambouren- und Pfeiferverein

Seit den 60er Jahren erhält auch der Tambourenverein, heute „Tambouren- und Pfeiferverein“, eine regelmässige, allerdings geringe Subvention, die vor allem in seiner Teilnahme am Kinderfest und durch die von ihm betriebene Ausbildung des Tambourennachwuchses begründet ist. Sie beträgt heute 1'500 Franken.

9 Jazz, Rock und Pop

9.1 Allgemeine Bemerkungen

Jazz-, Rock- und Popmusik sind relativ junge Kunstformen, die zudem erst mit Verspätung Eingang ins Kulturleben der Stadt St.Gallen fanden. So finden sich im umfangreichen, zweibändigen Werk von Ralph Kellenberger über die „Kulturpolitik in St.Gallen“, in welchem eine „Analyse kultureller und kulturfördernder Aktivitäten in der Stadt St.Gallen 1945-1981“ unternommen wird, nur einige wenige Zeilen zum Open Air Festival und zur damaligen Organisation „Jazz in St.Gallen“. Heute ist das Angebot in dieser Sparte unvergleichlich grösser und breiter. Im Bereich der Rock- und Popmusik sei auf die Veranstaltungen in der Grabenhalle (Good Nose Event, Spock Enterprises, TT-Twister Donnergast, Scrooge Productions ,etc.) oder das Rocktheater „tilt“, „Musig uf de Gass“, Domino Event, Nice Time Productions usw. verwiesen; um den Jazz kümmern sich regelmässig „Gambrinus“, „Jazz neb de Landstross“, „Musik im Bahnhof“ oder „Jazz in der Moststube“.

Jazz-, Rock- und Popmusik werden hier gemeinsam behandelt, weil sie über gemeinsame Wurzeln verfügen und weil eine Zusageidung nicht immer einfach ist. Während die Rockmusik von ihrem Verständnis her dem Pop zugerechnet werden kann, gibt es zwischen Jazz- und Popmusik doch einen wesentlichen Unterschied, der sich auf die Kulturförderung auswirkt:

- Popmusik wendet sich, wie es ihr Name („popular“) schon sagt, bewusst an ein breites Publikum. Sie appelliert an die Emotionen und das Unterhaltungsbedürfnis der Men-



schen. Gutgemachte Popmusik ist deshalb auch kommerziell interessant und bedarf in der Regel keiner Förderung durch die öffentliche Hand. Damit ist allerdings kein Werturteil gesprochen: Gerade die Rockmusik kann wesentliche Impulse zur Selbstfindung junger Menschen vermitteln. Entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip beschränkt sich aber die öffentliche Unterstützung hier auf die Nachwuchsförderung und die Pflege experimenteller und anderer Formen, die sich zur kommerziellen Verwertung nicht eignen.

- Die Jazzmusik hat sich aus populären Anfängen zu einer Kunstmusik entwickelt, die an die Zuhörenden grosse Ansprüche hinsichtlich Konzentration und Bereitschaft zu Ungeohntem stellt. Sie ist deshalb – mit Ausnahme einiger „klassischer“ Formen wie Dixieland, Boogie-Woogie, Swing etc. – viel stärker auf finanzielle Unterstützung angewiesen.

9.2 Open Air Festival St.Gallen

Das Open Air Festival ist das älteste und auch das bekannteste Angebot im Bereich der Rock- und Pop-Musik. Seit 1977, vorerst auf dem Aetschberg in Abtwil, dann im Sittertobel, lockte es Tausende von Musikbegeisterten aus einem weiten Umkreis nach St.Gallen. In den letzten Jahren lagen die Zuschauerzahlen stets über 20'000 Personen, wobei mit Rücksicht auf die geschützte Sitterlandschaft eine Obergrenze von 30'000 Leuten gilt. Nachdem das Festival bis auf eine kleine Ausnahme jahrelang ohne finanzielle Unterstützung der öffentlichen Hand auskam, mussten Stadt und Kanton im Herbst 2000 mit einem einmaligen Beitrag von 1,3 Mio. Franken das Festival vor dem Konkurs retten (Vorlage an den Grossen Gemeinderat, Beschluss - Nr. 5350 vom 3. Oktober 2000). Es ist zu hoffen, dass die Existenz dieses wichtigen Imageträgers für die Stadt damit für eine absehbare Zeit gesichert werden konnte. Weitere finanzielle Unterstützungen für das Open Air Festival sind nicht vorgesehen. Immerhin sei festgehalten, dass die Unterstützung der öffentlichen Hand sich über den gesamten Zeitraum des Bestehens des Open Airs trotz des sehr hohen, einmaligen Beitrags relativ bescheiden ausnimmt. Bei einer Gesamtzuschauerzahl von 480'000 ergibt sich eine Subvention von Fr. 2.70 pro Besucher bzw. Besucherin.

9.3 Grabenhalle



Die Aktionshalle Graben, seit 1984 in Betrieb, hat sich zu einem nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil des St.Galler Kulturangebots entwickelt. Durch den Umbau 1996/97 wurden auch die baulichen und technischen Verhältnisse konsolidiert sowie das immer wieder zu Reklamationen führende Lärmproblem gelöst. Die Halle wird immer noch von einer lose organisierten Interessengemeinschaft geführt und soll grundsätzlich allen Kultursparten und allen nicht-kommerziellen Veranstaltenden zur Benützung offen stehen. Die weitaus meisten Veranstaltungen betreffen jedoch Rock- und Popmusik, weshalb sich eine Behandlung an dieser Stelle des Berichts aufdrängt.

Die Grabenhalle ist jährlich an über 100 Tagen durch Anlässe belegt (1999: 101, 2000: 129), wobei Konzertveranstaltungen rund die Hälfte ausmachen. Die Nutzung ist Schwankungen ausgesetzt, die nicht immer leicht erklärbar sind. In letzter Zeit war die Tendenz wieder deutlich steigend. Davon, dass die Halle durch die Renovation „unbrauchbar“ geworden sei, wie gelegentlich kolportiert wird, kann keine Rede sein. Das Gebäude selber ist sogar einer eindeutig stärkeren Abnutzung ausgesetzt, weil die Konzerte aufgrund der gelockerten Vorschriften vor allem am Wochenende wesentlich länger dauern. Die IG Grabenhalle sah sich deshalb gezwungen, den Aufwand für die Reinigung zu erhöhen.

Die Verwaltung der Grabenhalle bzw. deren Vergabebedingungen führen gelegentlich zu Diskussionen in der Kulturszene. Die Stadt stellt der Interessengemeinschaft die Grabenhalle mit einem Gebrauchsleihevertrag zur Verfügung, wobei als einzige Auflage erwähnt ist, dass das Gebäude für „nichtkommerzielle kulturelle Veranstaltungen“ genutzt werden muss. Die Interpretation der Adjektive „nichtkommerziell“ und „kulturell“ wird der IG selber überlassen. Es kann nicht überraschen, wenn dies gelegentlich zu Diskussion führt, zumal die IG selber ein heterogenes Gebilde ohne Vereinsstrukturen – entscheidend ist letztlich die „Vollversammlung“ der Veranstaltenden und anderer Interessierten – darstellt. Übers Ganze gesehen hat dieses Modell in den vergangenen 17 Jahren erstaunlich gut funktioniert; der Stadtrat sieht derzeit keine Veranlassung zu einer Änderung.

Da die IG Grabenhalle im Gegensatz zu den anderen subventionierten Kulturinstitutionen nicht als Veranstalter auftritt, sondern lediglich die Verwaltung der Halle inne hat, lassen sich nicht nach dem gleichen Muster Kennzahlen ermitteln. Auf die Berechnung einer Ziffer für die Eigenwirtschaftlichkeit wurde verzichtet. Hingegen lassen sich die Subventionsleistungen



pro Zuschauer bzw. Zuschauerin aufgrund der eingereichten Abrechnungen zu den gesprochenen Defizitgarantien wenigstens schätzen.

	1998	1999	2000
Betriebssubvention	60'000	60'000	60'000
Defizitgarantien der Stadt	43'200	21'500	34'500
Total	103'200	81'500	94'500
Zahl der Besuchenden	10'000	8'000	10'400
Subvention pro Besucher bzw. Besucherin	10.30	10.20	9.10

9.4 Gambrinus Concert

Im Herbst 1995 wurde im früheren Restaurant „Gambrinus“ an der Wassergasse 5 von Suzy Bertényi und Hector „Gato“ Zemma, selber viele Jahre als Piano-Voice-Duo international tätig, das „Gambrinus Concert“ eröffnet. Ehrgeiziges Ziel der Initianten war, im Klubstil jährlich rund 75 Jazzkonzerte anzubieten. Von der Stadt wurde eine Starthilfe gewünscht; im Übrigen glaubte man, den Betrieb selbsttragend gestalten zu können. Dies erwies sich jedoch trotz grossem persönlichen Einsatz als nicht möglich. Die städtische Subvention musste im Gegenteil laufend erhöht werden und hat für 2001 eine Höhe von Fr. 25'000.– erreicht, ohne dass ein solides finanzielles Fundament geschaffen werden konnte. Der Publikumszuspruch ist nach einem fulminanten Start zurückgegangen. Vor allem die Jazzkonzerte selber leiden unter Zuschauerschwund, was durch die Ausdehnung des Programms in andere Richtungen (Tango, Blues und Klassik) nur zum Teil kompensiert werden konnte. Von den Gambrinus-Betreibern wird der Grund vor allem in den beschränkten finanziellen Möglichkeiten erblickt, welche die Gestaltung eines attraktiveren Programms verhindern, aber auch in der verschärften überregionalen Konkurrenz („Spielboden“ Dornbirn, Jazzclub Lustenau, „Widder“ Zürich). Ein neues Konzept mit einem Star pro Monat würde nach ihrer Einschätzung einen zusätzlichen Finanzbedarf von jährlich Fr. 30'000.– erfordern.

Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob in der Region St.Gallen überhaupt die erforderliche Nachfrage nach einem Jazzclub mit kleinem Platzangebot und dichtem Programm vorhanden ist. Der „Spielboden“ in Dornbirn zum Beispiel ist ein eigentliches Kulturhaus mit einem spartenübergreifenden Angebot, das bis zu reinen Vergnügungs- und Tanzanlässen reicht, allerdings mit einem wesentlich grösseren Saal. Mit dem Tod des Mitgründers



Hector Zemma und dem absehbaren Verlust des Spielorts – das Gambrinus muss dem geplanten Kongresszentrum weichen – ist das Projekt von einschneidenden Änderungen betroffen. Im Zusammenhang mit einer allfälligen Weiterführung an einem anderen Ort werden die oben angeschnittenen Grundsatzfragen eingehend zu prüfen sein.

Dabei ist in Betracht zu ziehen, dass mit dem Verein „Jazz neb de Landstross“ (früher in Häggenschwil und Speicherschwendi, seit 1996 auch und seit 1998 ausschliesslich in St.Gallen), und der Klubschule Migros („Kultur im Bahnhof“) zwei weitere Organisationen vorhanden sind, die ebenfalls regelmässig Jazzkonzerte anbieten. Das Programm von Gambrinus und „Jazz neb de Landstross“ ähneln sich in dem Sinne, als Freejazz und andere experimentelle Formen des Jazz unberücksichtigt bleiben. Die Konzerte der Klubschule Migros hingegen sind offener für Experimente, aber auch für „Weltmusik“.

In diesem Bereich wäre eine bessere Koordination wünschbar. Es ist aber daran zu erinnern, dass die Stadt über ihre finanziellen Beiträge und allenfalls daran geknüpfte Leistungsvereinbarungen zwar indirekt Einfluss auf das Kulturangebot nehmen kann, direkte Zwangsmittel aber nur sehr beschränkt anwenden kann, wenn weiterhin der Grundsatz gelten soll, wonach das kulturelle Leben im Wesentlichen auf der Eigeninitiative der Bürgerinnen und Bürger beruht.

9.5 Rockklub

Eine der wichtigsten Forderungen der Rock- und Popszene war in früheren Jahren die Schaffung eines Rockklubs als Treffpunkt wie als Auftrittsmöglichkeit für die einheimischen Bands. Besonders der nach kurzer Zeit allerdings wieder aufgelöste Verein „Pop me Gallus“ machte sich für dieses Anliegen stark. Entsprechende Initiativen, wie der von Roman Riklin (Gründer der Kulturzeitschrift „Saiten“ und selber Rockmusiker) im Mai 1996 ins Leben gerufene „Club 69“ (Torstrasse 25, ehemals „Gösser“), wurden von der Stadt jeweils auch moralisch und finanziell unterstützt. Die Erfahrungen sind eher ernüchternd. Der Versuch mit dem „Club 69“ wurde nach sechs Konzerten wieder abgebrochen. Offensichtlich fehlt das erforderliche Interesse für ein grösseres Projekt, zumal die Rockmusik im engeren Sinn bei der jüngeren Generation derzeit durch andere Musikformen (Rap, Hip-Hop, etc.) stark konkurrenziert wird.



Projekte in einem kleineren, klubähnlichen Rahmen können aber durchaus erfolgreich sein, wie beispielsweise die „TT Twister Donnernacht“ beweist, die seit Februar 2000 regelmässig mit kleinem Budget in der Grabenhalle durchgeführt wird.

10 Kunst und Museen

10.1 Stiftung St.Galler Museen

Geschichte, Bedeutung, Aufgaben

Die Stiftung St.Galler Museen wurde im Jahr 1978 gegründet, um die teils über hundertjährigen Sammlungen in den Bereichen Kunst, Naturwissenschaft, Geschichte und Völkerkunde, die bisher von der Ortsbürgergemeinde betreut wurden, zu übernehmen. Mitstifter sind die Stadt St.Gallen, die Ortsbürgergemeinde und der Kunstverein.

Der kulturelle Auftrag der Museen wird herkömmlicherweise mit den drei Komponenten Sammeln, Konservieren und Ausstellen umschrieben. Damit wird die ursprünglich enge Verbindung der Institution Museum mit der Wissenschaft dokumentiert. In den letzten Jahren ist aber eine stärkere Hinwendung der Museen zum Publikum unverkennbar. Die Leistungen eines Museums werden vor allem an seinen Ausstellungen gemessen. Dies hat zu neuen Diskussionen über die Aufgaben der Museen geführt. Der Definition von Kultur, wie sie diesem Bericht zugrunde liegt, dürfte am ehesten die These entsprechen, Museen hätten sich der „Vermittlung von Lebensorientierung“ zu widmen (Peter-Klaus Schuster, Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin).

Im Blickfeld der Öffentlichkeit steht auch in St.Gallen vor allem die Ausstellungstätigkeit. Erfreulicherweise gelingt es den St.Galler Museen immer wieder, sowohl Fachwelt wie Bevölkerung anzusprechen. Den grössten Zuspruch fand die Segantini-Ausstellung mit 42'000 Besucherinnen und Besuchern im Jahre 1999. Der Publikumserfolg allein kann nicht massgebend sein für die Beurteilung der Arbeit eines Museums, doch sind solche „Renner“ für die Verankerung der Museen in der Bevölkerung sehr wichtig.



Als zunehmend problematische Aufgabe stellt sich aufgrund des verwandelten Umfeldes das Sammeln dar. Die für die Entwicklung der Sammlungen verfügbaren Mittel sind sehr beschränkt; die Stiftung St.Galler Museen budgetiert für diesen Zweck beispielsweise 32'000 Franken. Wesentliche Ankäufe können unter diesen Umständen nur noch mit Hilfe befreundeter Stiftungen vorgenommen werden. In dieser Situation sind die Museen, vor allem jene im Bereich der bildenden Kunst, immer stärker auf Schenkungen und Leihgaben angewiesen. Dies ist allerdings mit neuen Problemen verbunden (Auflagen der Schenkenden, Raumbedarf, erhöhte Betriebskosten, etc.). Solche Schenkungen sind im Wesentlichen auch dafür verantwortlich, dass sich die Zahl der neuen Museen und Erweiterungsbauten in den letzten Jahren geradezu explosionsartig vermehrt hat. Auch in St.Gallen wird die Notwendigkeit eines Ergänzungsbaus für das Kunstmuseum zu einem wesentlichen Teil mit in Aussicht stehenden Schenkungen begründet.

Räumliche Situation

Der Stiftung St.Galler Museen stehen für ihre Tätigkeit die Gebäulichkeiten an der Museumsstrasse 32 (Natur- und Kunstmuseum) und Museumstrasse 50 (Historisches Museum, Völkerkundemuseum) sowie das sich in unmittelbarer Nachbarschaft befindliche Kirchhoferhaus zur Verfügung.

Das Kirchhoferhaus mit einem bunten Mix an Ausstellungsgütern (Urgeschichte, Silbersammlung, Ostschweizer Kunst, Münzsammlung, Objekte der bürgerlichen Wohnkultur) ist derzeit nur auf Anfrage geöffnet. Die aus Spargründen getroffene Massnahme kann dank einer Schenkung ab 2002 wieder rückgängig gemacht werden. Das Gebäude ist sanierungsbedürftig, doch wurde von Stadtseite der Stiftung St.Galler Museen eine attraktive Nutzung zur Voraussetzung für die Bewilligung der entsprechenden Mittel gemacht. Der stiftungsinterne Entscheidungsprozess dazu ist noch nicht abgeschlossen. Eine Vitalisierung des Kirchhoferhauses wird aber – unabhängig vom Nutzungskonzept – mit höheren Betriebskosten verbunden sein (siehe Ziffer 26.2).

Dem Kunstmuseum steht für Sammlungspräsentation und Wechselausstellungen derzeit eine Raumfläche von 1'350 m² zur Verfügung, wovon 450 m² für die Wechselausstellungen beansprucht werden. Das ist deutlich weniger als in Aarau (Erweiterung auf 3'600 m² im Bau), Chur (3'000 m²), Winterthur (2'050 m²), Vaduz (1'900 m²), La Chaux-de-Fonds (1'800 m²) oder Solothurn (1'630 m²). Das knappe Raumangebot verunmöglicht eine Sammlungspräsentation in grösserem Rahmen und macht das Kunstmuseum St.Gallen auch für potentielle Donatorinnen und Donatoren unattraktiv. Private Kreise haben deshalb 1997 das Projekt



eines Ergänzungsbaus lanciert (siehe Ziffer 26.2).

Organisation, Finanzen

Die Struktur der Stiftung St.Galler Museen ist relativ kompliziert. Die politische und strategische Führung liegt beim Stiftungsrat, mit der eigentlichen Betriebsführung ist eine siebenköpfige Betriebskommission betraut. Beide Gremien setzen sich aus Vertreterinnen und Vertreter der Stifter zusammen, bei der Betriebskommission kommt je ein Vertreter des Historischen Vereins und der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft hinzu. Damit verfügen sie über das erforderliche Fachwissen und die politische Erfahrung, um die Arbeit der Museen beurteilen zu können. Die eigentliche Betriebsführung nach ökonomischen Kriterien kann von ihnen jedoch schon aus Zeitgründen nicht geleistet werden. Die operative Führung hat sich damit fast zwangsläufig zu den vier Konservatoren verschoben, die sich verständlicherweise zuerst um ihre eigenen Bereiche kümmern. Der bei der Gründung der Stiftung angestrebte Auftritt als Gesamtgebilde ging damit weitgehend verloren. Der Stiftungsrat hat deshalb im November 1999 einen Arbeitsausschuss damit beauftragt, die Organisation der Stiftung einer Überprüfung zu unterziehen. In der Folge wurde eine Lösung erarbeitet, welche die operative Führung der Gesamtunternehmung einer Museumsleitung, bestehend aus einem „Museumsdirektor“ mit Managementkenntnissen (gedacht ist an eine Personalunion mit dem Präsidenten der Ortsbürgergemeinde St.Gallen), den Konservatoren und evtl. dem Finanzverantwortlichen der Stiftung. Die Betriebskommission könnte nach diesem Modell aufgehoben werden, die fachliche Begleitung der Konservatoren könnte von den Fachkommissionen übernommen werden, die bereits jetzt für die verschiedenen Museen bestehen, aber in unterschiedlicher Weise in deren Tätigkeit einbezogen werden. Ziel der Neustrukturierung ist es, die Interessen der Gesamtunternehmung verstärkt zur Geltung zu bringen, die Stiftung nach aussen stärker als Einheit zu präsentieren, das ökonomische Denken zu stärken und mögliche Synergieeffekte zu nutzen. Der Stiftungsrat hat seine grundsätzliche Zustimmung zu dieser Reform gegeben, hingegen bestehen seitens des Kunstvereins noch Bedenken, nicht zuletzt auch bezüglich seiner Stellung innerhalb der Stiftung.

Die Stiftung St.Galler Museen wird finanziell im Wesentlichen von der Stadt St.Gallen getragen, nachdem seinerzeit durch eine sogenannte „Abkurung“ von den Kulturinstitutionen der Ortsbürgergemeinde St.Gallen die Stadtbibliothek Vadiana an den Kanton und die Museen an die Stadt gingen. Die Höhe der städtischen Subvention ist in einer Subventionsordnung geregelt. 1987 wurde mit Blick auf die Wiedereröffnung des Kunst- und Naturmuseums der



städtische Beitrag von Fr 1'100'000.– auf Fr. 1'636'000.– erhöht. Gemäss diesem Beschluss übernimmt die Stadt St.Gallen zusätzlich die Arbeitgeberbeiträge für die Versicherung des Personals. Ausserdem ist festgehalten, dass der Betriebsbeitrag jährlich der Teuerung angepasst wird und dass der Grosse Gemeinderat die Möglichkeit hat, die Mittel für eine reale Erhöhung der Löhne und der Sozialleistungen zur Verfügung zu stellen. Von dieser Möglichkeit wurde seit 1991 mit einer kleinen Ausnahme im Zusammenhang mit der schliesslich nicht zustande gekommenen Anbindung der Sammlung Hauser und Wirth an die Stiftung St.Galler Museen (Erhöhung um 30'000 Franken) kein Gebrauch mehr gemacht. Dennoch stieg die Subvention seither von Fr. 1'922'000.– auf Fr. 2'291'400.– im Jahre 2000.

Wegen der für die Schweiz einmaligen Kombination von Museen, die in der Stiftung zusammengefasst sind, sind Vergleiche mit der finanziellen und personellen Ausstattung anderer musealer Institutionen schwierig. Ungewöhnlich ist auch, dass Museen mit der Ausstrahlung der St.Galler Institute praktisch allein von der Stadt getragen werden. Üblicherweise beteiligen sich die Kantone massgeblich an der Finanzierung der grösseren Museen. Mittelfristig stellt sich auch in St.Gallen die Frage nach einer Einbindung des Kantons.

	1998	1999	2000
Ausgaben	2'924'100	4'443'200	3'417'000
Subventionen der öffentlichen Hand	2'342'400	2'375'000	2'414'000
Selbst erwirtschaftete Mittel	705'600	2'098'000	1'003'900
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	24,1	47,2	29,4
Besucherzahl	55'170	95'351	69'835
Subventionen pro Besucher bzw. Besucherin	42.45	24.90	34.55

Zu den einzelnen Museen ist Folgendes zu sagen:

Kunstmuseum:

Der Betrieb des St.Galler Kunstmuseums ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Stiftung und des Kunstvereins. Die Stiftung stellt die Infrastruktur und das Personal zur Verfügung, während der Kunstverein im Wesentlichen für die Wechsellausstellungen besorgt ist. Gemäss der vereinbarten Aufgabenteilung („Statut des Kunstmuseums“) hat der Kunstverein im Durchschnitt drei Ausstellungen im Kunstmuseum durchzuführen; er ist auch für das Jugendprogramm verantwortlich. Diese Vereinbarung soll im Zusammenhang mit der Neustrukturierung der Stiftung St.Galler Museen überarbeitet werden. Ziele der Überarbeitung sind einerseits die Anpassung an die veränderten Gegebenheiten (neue Organisation der Stiftung, Museumspädagogik), andererseits eine möglichst präzise Zuteilung der Aufgaben und Kom-



petenzen, ohne die heutige Aufgabenteilung im Grundsatz in Frage zu stellen.

Das Kunstmuseum selber ist für die Betreuung der Sammlung und deren Präsentation zuständig. Aufgrund der knappen Raumverhältnisse (1'350 m² Ausstellungsfläche) können immer nur kleine Teile der Sammlung gezeigt werden, wobei jeweils versucht wird, thematisch oder kunsthistorisch interessante Zusammenhänge herzustellen.

Naturmuseum:

Das Naturmuseum wurde vor einigen Jahren mit Mitteln einer grosszügigen Schenkung von W. und V. Spühl neu eingerichtet und präsentiert sich heute in einem vorzüglichen Zustand. Es erfreut sich eines guten Besuchs, auch gerade von Publikumsschichten und Jugendlichen, die sonst weniger Zugang zur Kultur finden. Aus dieser Sicht ist auch das Nebeneinander von Natur- und Kunstmuseum insgesamt als positiv zu beurteilen, auch wenn dadurch gelegentlich Störungen entstehen können. Das Naturmuseum verfolgt eine sehr aktive Ausstellungspolitik und ist auch gut mit den interessierten Vereinigungen, der Wissenschaft und anderen Museen vernetzt.

Historisches Museum:

Im Historischen Museum besteht bezüglich Konzeption und Präsentation der permanenten Ausstellung ein gewisser Nachholbedarf. Zwar wurden in den letzten Jahren einzelne Säle erneuert und attraktiver gemacht, andere aber entsprechen nicht mehr den Anforderungen einer zeitgemässen Museologie. Allerdings werden Veränderungen durch die relativ starre bauliche Konzeption erschwert. Kontinuierliche Wechselausstellungen dokumentieren die Stellung des Historischen Museums als überregionale Institution.

Völkerkundemuseum:

Die St.Galler Sammlung für Völkerkunde war trotz ihrer grossen Tradition lange Zeit in ihrem Bestand gefährdet, da man in St.Gallen selber ihre Qualität unterschätzte. Ursprünglich unterstand dieser Bereich als „Anhängsel“ dem Konservator des Kunstmuseums; erst 1983 wurde die Aufarbeitung und Betreuung der Völkerkunde-Sammlung einem eigenen, teilszeitlich angestellten Mitarbeiter übertragen. Nicht zuletzt dank der Hilfe der Spühl-Stiftung, die mit ihrer finanziellen Hilfe eine solche Lösung erst ermöglichte, hat sich die Einschätzung des Völkerkundemuseums wesentlich gewandelt, und es konnte sich als vollwertige Abteilung innerhalb der Stiftung St.Galler Museen etablieren. Dank einem attraktiven Ausstellungspro-



gramm hat sich das Völkerkundemuseum in der Öffentlichkeit einen guten Ruf und einen breiten Freundeskreis erworben.

10.2 Kunstverein

Geschichte, Bedeutung, Aufgabe

Der Kunstverein St.Gallen entstand 1827 als Interessengemeinschaft von Künstlern, die vor allem der Weiterbildung und dem Erfahrungsaustausch dienen sollte. Aus diesen Bestrebungen heraus entwickelte sich im Laufe der Zeit eine eigentliche Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit. Die Ausstellungen fanden in den unterschiedlichsten Räumlichkeiten statt, seit der Errichtung des Kunstmuseums im Jahre 1877 auch öfters in einem Teil seiner Säle. Mit der Zeit übernahm der Kunstverein den Hauptteil des Ausstellungsprogramms im Kunstmuseum, wie dies auch heute noch der Fall ist. Der Kunstverein widmet sich schwergewichtig der Vermittlung zeitgenössischer Kunst. Mit seinem Ausstellungsprogramm will er einerseits das St.Galler Publikum über die Entwicklung auf der internationalen Kunstszenen informieren, zum anderen hervorstechende Leistungen aus dem regionalen Kunstschaffen präsentieren. Der Kunstverein kauft auch regelmässig Kunstwerke an, die er dem Kunstmuseum St.Gallen als Leihgabe zur Verfügung stellt.

Räumliche Infrastruktur

Gemäss dem „Statut“, das die Zusammenarbeit zwischen dem Kunstmuseum und dem Kunstverein regelt, stellt die Stiftung St.Galler Museen für das Ausstellungsprogramm des Kunstvereins die Infrastruktur, also auch die Räume, unentgeltlich zur Verfügung. Der Kunstverein hat somit ein verbrieftes Gastrecht im Kunstmuseum. Daneben steht ihm von der Stadt der Ausstellungssaal in Katharinen zur Verfügung. In ihm veranstaltet er jährlich zwei bis vier kleinere Präsentationen. Der Raum wird auch der „visarte“ (GSMBA) und der Freibibliothek für Ausstellungen zur Verfügung gestellt.

Organisation, Finanzen

Der Kunstverein St.Gallen zählt heute über 2'500 Mitglieder und ist damit eine in der Bevölkerung breit verankerte Institution. Die Beitragszahlungen der Mitglieder stellen mit über 165'000 Franken eine wichtige Einnahmequelle dar. Dagegen spielen die Eintritte in Ausstel-



lungen nur eine untergeordnete Rolle, sofern nicht eigentliche „Renner“ mit einer Ausstrahlung über die Region und das Stammpublikum hinaus programmiert sind. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Mitgliedschaft beim Kunstverein zum freien Eintritt in zahlreiche Kunsthäuser und Kunstmuseen der Schweiz berechtigt und dass diesen Institutionen Gegenrecht gewährt werden muss.

Der Eigenfinanzierungsgrad des Kunstvereins ist aussergewöhnlich hoch; bei seiner Interpretation ist allerdings zu beachten, dass der Kunstverein Personal und Infrastruktur der Stiftung St.Galler Museen beanspruchen kann und dass der Kanton St.Gallen neben seinem festen Beitrag gelegentlich zusätzliche Unterstützungen aus dem Lotteriefonds leistet, die in der nachstehenden Übersicht bei den selber erwirtschafteten Mitteln berücksichtigt wurden, da es sich hier um projektbezogene Beiträge handelt, die auf ein spezielles Gesuch hin bewilligt wurden.

Der Kunstverein führt ein eigenes Sekretariat; im Übrigen kann er auf das Personal des Kunstmuseums zurückgreifen.

	1998	1999*	2000
Ausgaben	530'600	968'800	634'100
Subventionen der öffentlichen Hand	200'000	200'000	200'000
Selbst erwirtschaftete Mittel	341'200	815'800	408'000
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	64,3	84,2	64,3
Besucherzahl	9313	46'709	10'327
Subventionen pro Besucher	21.50	4.30	19.35

* aussergewöhnliches Jahr aufgrund der Segantini-Ausstellung

10.3 Kunsthalle

Geschichte, Bedeutung, Aufgabe

Der 1985 gegründete „Verein Kunsthalle St.Gallen“ entstand nicht zuletzt als Selbsthilfeorganisation junger St.Galler Künstlerinnen und Künstler, die einen Ort schaffen wollten, wo junge Kunst ihren Platz finden sollte. Nach einigen Ausstellungen an wechselnden Orten fand er zuerst an der Wassergasse (Schlatte-Areal) und später im Alten Lagerhaus ein festes Domizil.

Mit dem Übergang der künstlerischen Leitung von Felix Josef Müller zu Dorothea Strauss



verschoben sich auch die programmatischen Schwerpunkte. Zeigte Müller ein „dezidiert regionales Programm, dem der Blick ins Land und über die Grenzen als perspektivische Auflockerung diene“ (Gerhard Mack im „Tagblatt“ vom 1.12.95), so versucht die Kunsthalle heute im internationalen Massstab zu den führenden Ausstellungsinstitutionen von Gegenwartskunst aufzurücken. Die Präsentation regionalen Kunstschaffens hat eher ergänzenden Charakter.

Räumliche Situation

Die Kunsthalle ist seit 1993 im Alten Lagerhaus untergebracht. Die räumliche Situation ist damit auf absehbare Zeit geregelt.

Organisation, Finanzen

Das Budget der Kunsthalle ist von 1991 bis 2000 von Fr. 72'000.– auf Fr. 212'000.– gestiegen. Seit 1991 erhält der Trägerverein eine jährliche Subvention, die seither von Fr. 45'000.– auf Fr. 75'000.– angehoben wurde. Der Ausbau der Kunsthalle zu einer international beachteten Institution überforderte jedoch die bestehenden finanzielle Möglichkeiten, so dass der Trägerverein im September 2000 mit dem Gesuch um eine Subventionserhöhung an die Stadt gelangte (siehe Ziffer 24.3), das bis zur Behandlung des Kulturberichts zurückgestellt wurde. Als kurz darauf eine Stiftung sich unerwartet aus einem Projekt zurückzog, sprang die Stadt mit einem Nachtragskredit von 20'000 Franken ein. Die Kapitalbasis der Kunsthalle ist ausserordentlich dünn; per Ende 2000 belief sich das Vermögen auf 3'500 Franken.

	1998	1999	2000
Ausgaben	178'200	260'900	246'000
Subventionen der öffentlichen Hand	100'000	95'000	123'000
Selbst erwirtschaftete Mittel	78'400	149'800	122'800
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	44,0	57,4	49,9
Besucherzahl (ohne Sonderveranstaltungen)	2'048	3'680	2661
Subventionen pro Besucher bzw. Besucherin	48.80	25.80	47.20

10.4 Sammlung Hauser und Wirth

1998 mieteten die Kunstsammler Ursula Hauser, Manuela und Ivan Wirth die von den SBB nicht mehr benötigte Lokremise beim Hauptbahnhof und bauten die Räumlichkeiten mit gro-



sser Aufwand um, um darin ihre Sammlung zeitgenössischer Kunst unterzubringen. Die Sammlung Hauser und Wirth umfasst über 500 Werke von internationalem Rang. Schwerpunkte sind erstklassige Ensembles von „Klassikern“ wie Louise Bourgeois, Marcel Broodthaers, Nam June Paik, Dieter Roth oder Bruce Nauman, die zentrale Positionen der Moderne sowie die Grundlagen der aktuellen Kunst repräsentieren, sowie umfangreiche Werkgruppen und Installationen international bekannter zeitgenössischer Kunstschafter.

Ursprünglich war eine Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum St.Gallen vorgesehen. Diese Absicht zerschlug sich aus verschiedenen Gründen, womit auch die vorgesehene und vom Grossen Gemeinderat bereits gut geheissene finanzielle Unterstützung von jährlich 120'000 Franken entfiel. Das Projekt wird somit vollumfänglich privat finanziert. Die Lokremise ist jeweils von Mai bis Oktober geöffnet, wobei jedes Jahr in aufwändigen Präsentationen andere Teile der Sammlung gezeigt werden. Neu geschaffen wurde auch ein museumspädagogisches Programm für Kindergartenklassen mit dem Namen „Chinderspiel“.

Die Ausstellungen in der Lokremise finden vor allem in der Fachwelt grosse Resonanz. Mit der Ansiedlung der Sammlung Hauser und Wirth hat St.Gallen als Standort von Gegenwartskunst eine erhebliche Aufwertung erfahren.

10.5 Museum im Lagerhaus

Geschichte, Bedeutung, Aufgabe

Seit 1988 besteht in St.Gallen das Museum im Lagerhaus, das von der Stiftung für schweizerische naive Kunst und art brut getragen wird. Es zeigt in regelmässigen und vielbeachteten Ausstellungen Kunst von Aussenseitern und sogenannten „Naiven“, deren Werke abseits der aktuellen Kunstströmungen entstehen. Das Museum hat eine eigene Sammlung, die mittlerweile 1'600 bis 1'700 Arbeiten umfasst. Jährlich finden in der Regel vier Ausstellungen und bis zu 50 Führungen statt.

Räumliche Situation

Die Stiftung für schweizerische naive Kunst und art brut ist im Alten Lagerhaus in geeigneten städtischen Räumlichkeiten untergebracht.

Organisation, Finanzen



Das Museum im Lagerhaus wird heute noch praktisch ausschliesslich in ehrenamtlicher Arbeit geführt. Einzig die Hütedienste an Sonntagnachmittagen werden vergütet, und seit 1. Januar 1999 erhält auch die künstlerische Leiterin Simone Schaufelberger-Breguet eine bescheidene Entschädigung.

Bei der Subventionierung des Museums im Lagerhaus durch die Stadt wurde bisher Zurückhaltung geübt. Man stützte sich dabei auf die Auffassung, Zielsetzung und Bedeutung der Stiftungstätigkeit hätten überregionalen Charakter, müssten deshalb auch anders als lokal und regional ausgerichtete Institutionen finanziert werden. Das Museum im Lagerhaus erhält seit 1991 einen städtischen Beitrag von 25'000 Franken, der per 1. Januar 1995 auf 45'000 Franken erhöht wurde. Diese Anpassung sollte vor allem die Mehrkosten abdecken, welche der Umzug vom Neuen Lagerhaus (heute Polizeigebäude) in grössere Räume im Alten Lagerhaus mit sich brachte.

Am 6. Juli 2000 stellte die Stiftung das Gesuch, den städtischen Beitrag ab 2001 von 45'000 auf 80'000 Franken zu erhöhen (siehe Ziffer 24.4). Das Begehren wurde bis zur Behandlung des Kulturberichts zurückgestellt.

	1998	1999	2000
Ausgaben	133'100	125'900	146'100
Subventionen der öffentlichen Hand	55'500	55'500	55'500
Selbst erwirtschaftete Mittel	73'500	67'900	65'400
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	55,3	53,9	44,8
Besucherzahl (ohne Sonderveranstaltungen)*	3'800	2'600	2'800
Subventionen pro Besucher bzw. Besucherin	14.60	21.35	19.80

* Gerundete Zahlen, da im Museum für Lagerhaus die Besucherinnen und Besucher nicht nach Kalenderjahr, sondern nach Ausstellungen erhoben werden (die sich nicht mit dem Kalenderjahr decken).

10.6 Textilmuseum

Das Textilmuseum, das ehemalige „Industrie- und Gewerbemuseum“, geht in seinen Ursprüngen bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts zurück, als initiative Leute aus der Textilindustrie dazu übergingen, für im Textilentwurf Tätige Anschauungsmaterial zu sammeln und auszustellen. Durch zahlreiche Schenkungen, darunter die berühmte Sammlung des St.Galler Stickereiunternehmers Leopold Iklé, vergrösserte sich der Bestand ständig. Er wird heute auf 20'000 bis 30'000 Objekte geschätzt; die vollständige Katalogisierung wird noch Jahre in An-



spruch nehmen. Die historischen Textilien dokumentieren nicht nur die Tradition der Ostschweizer Textilindustrie und deren Produktion; sie sind auch Anziehungspunkt für ein interessiertes Publikum aus einem weiten Umkreis. Ins Textilmuseum integriert ist eine öffentliche Fachbibliothek mit dem Schwerpunkt der Kunstwissenschaften für die textile Kreation und Spezialsammlungen zu textilen Musterbüchern, Textilentwürfen und Modezeichnungen.

Trägerschaft des Textilmuseums mit Textilbibliothek ist eine Stiftung der Industrie- und Handelskammer St.Gallen-Appenzell, deren Vermögen durch den Verkauf der Lagerhäuser gebildet werden konnte. Es handelt sich um einen professionellen Betrieb mit rund 700 Stellenprozenten und einem Umsatz von ca. 800'000 Franken. Neben einer permanenten Ausstellung mit Sammlungsteilen werden in den letzten Jahren vermehrt Wechselausstellungen veranstaltet, unter anderem auch mit Arbeiten von zeitgenössischen Textilkunstschaffenden. Die jährliche Besucherzahl liegt zwischen 10'000 und 12'000 Personen.

Das Textilmuseum ist eine für die Stadt sehr bedeutsame Institution, da es sich mit den Produkten jenes Gewerbes beschäftigt, das vom Mittelalter bis nach dem Ersten Weltkrieg für das materielle Wohlergehen St.Gallens entscheidend war und das auch noch heute mit dem Ruf St.Gallens eng verknüpft ist. Dank einer gutdotierten Stiftung als Trägerschaft steht die Institution auf solider Basis. Sie hat in den letzten Jahren eine Öffnung vollzogen und versucht heute, ein breites Publikum anzusprechen. Die Finanzierung erfolgt praktisch ausschliesslich auf privater Basis. Die Stadt leistet über die mit dem Textilmuseum verbundene Textilfachschule indirekt einen jährlichen Beitrag von 45'000 Franken, der Kanton unterstützt die Textilbibliothek mit dem gleichen Betrag.

10.7 Galerien

Die Stadt St.Gallen verfügt für ihre Grösse über ein vielfältiges Angebot an Galerien, die wichtige und wertvolle Arbeit in der Kunstvermittlung leisten. Die Programme dieser Galerien sind sehr unterschiedlicher Natur. Die wenigsten beschäftigen sich schwergewichtig mit dem kommerziell wenig interessanten Kunstschaffen aus der eigenen Region. Der Betrieb einer Kunstgalerie ist in den meisten Fällen ohnehin mit viel Idealismus verbunden. Galeristinnen und Galeristen klagen denn auch gelegentlich, sie würden von der Stadt zu wenig unterstützt. Der Stadtrat vertritt jedoch die Auffassung, dass eine Förderung kommerziell ausgerichteter Unternehmen mit öffentlichen Mitteln ausgeschlossen ist.



11 Literatur

Das Buch ist auch nach dem Aufkommen neuer Medien ein wichtiger Kulturträger geblieben. Der Wert des Lesens als selbstbestimmte und aktive Form der Wissensaneignung und Persönlichkeitsbildung ist unbestritten. Eine gute Versorgung mit Büchern ist deshalb auch im Interesse der öffentlichen Hand. Sie erfolgt im Wesentlichen durch Buchhandlungen und Bibliotheken.

Im Buchhandel ist seit einigen Jahren ein Konzentrationsprozess im Gange; eine allfällige Aufhebung der Buchpreisbindung müsste eine solche Entwicklung noch beschleunigen. In St.Gallen hat dies zur Schliessung der Buchhandlung Ribaux geführt; die „Fehr'sche“ wurde schon vor längerer Zeit an eine Kette verkauft und ist in ihrem Bestand offensichtlich auch nicht ungefährdet. Das Echo in den Medien zeigt, dass diese Entwicklung von einem grösseren Teil der Bevölkerung bedauert wird; beeinflussen lässt sie sich von der Stadt nicht.

Das Angebot an Bibliotheken darf in der Stadt St.Gallen als sehr gut bezeichnet werden. Dafür sind in erster Linie der Kanton, der bei der seinerzeitigen Abtretung der kulturellen Institutionen der Ortsbürgergemeinde die Kantonsbibliothek übernahm, und die Universität verantwortlich. Im Wesentlichen durch die Stadt finanziert wird allein die Freihandbibliothek. In den letzten Jahren bewegte sich die Zahl der ausgeliehenen Bücher in Kantonsbibliothek und Freihandbibliothek zusammen um rund 150'000 und blieb ziemlich stabil. Im Vergleich mit anderen Städten scheint diese Zahl eher gering, doch sind solche Vergleiche infolge der unterschiedlichen Strukturen – St.Gallen verfügt beispielsweise im Gegensatz zu Luzern und Winterthur über eine Universitätsbibliothek, die sehr gut ausgebaut ist – mit Vorsicht zu interpretieren. In einen solchen Vergleich müssten unter anderem auch die Schulbibliotheken miteinbezogen werden, die – obwohl nicht öffentlich – für die Leseförderung von grosser Bedeutung sind. In St.Gallen führt grundsätzlich jedes Schulhaus eine eigene Bibliothek, für die eine spezielle Lehrkraft verantwortlich ist. Der Ausbaustand dieser Bibliotheken ist zum Teil bemerkenswert.

Abschliessend kann gesagt werden, dass im Bibliotheksangebot in der Stadt St.Gallen noch ein gewisses Ausbaupotential vorhanden ist. Mit der geplanten Modernisierung der Kantons-



bibliothek Vadiana und einer Erweiterung der Freihandbibliothek könnten zweifellos zusätzliche Leserinnen und Leser gewonnen werden.

11.1 St.Galler Freihandbibliothek

Geschichte, Aufgabe, Bedeutung

Die Freihandbibliothek wurde 1969 als eigentliche Volksbibliothek geschaffen. Sie sollte einer breiten Bevölkerung gute Unterhaltungsliteratur vermitteln, nachdem mit der Volksbibliothek und der Museumsbibliothek private Institutionen mit ähnlicher Ausrichtung eingegangen waren. Anfangs der 90er Jahre hatte sie mit rückläufigen Zahlen zu kämpfen, wobei der Tiefpunkt 1991 mit 95'216 ausgeliehenen Einheiten erreicht war. Durch die Aufnahme von Tonträgern und Videos konnte jedoch eine Trendwende bewirkt werden. Die Zahl der ausgeliehenen Bücher blieb dabei stabil. Die Statistik der letzten Jahre zeigt, dass die Existenz einer Volksbibliothek nach dem Freihandsystem in St.Gallen einem ausgewiesenen Bedürfnis entspricht:

	1998	1999	2000
Bücher	90'517	96'251	94'900
Bücher über „Buechmobil“	4'645	4'282	3'865
Bücher über Quartierbibliothek St.Georgen*	6'117	6'571	6'603
Tonbandkassetten	10'761	10'230	10'786
Kassetten Quartierbibliothek St.Georgen*	3'005	2'952	3'121
Compact Disc	7'201	8'715	10'782
CD Quartierbibliothek St.Georgen*	-	257	770
Videos (neu ab November 1998)	2'051	10'459	18'528
CD-Rom (neu ab November 1999)		<u>221</u>	<u>1'827</u>
Total	124'297	140'938	151'182

*Die Quartierbibliothek St.Georgen ist eine selbständige Institution, die aber seit ihrem Entstehen im Jahre 1996 fachlich mit der Freihandbibliothek zusammenarbeitet.

Räumliche Situation

Seit 1978 ist die Freihandbibliothek in den restaurierten Räumlichkeiten des ehemaligen Katharinenklosters untergebracht. Der zentral gelegene Standort wird von der Leitung als ideal erachtet.

Der Medienbestand von total 21'000 Einheiten ist im Verhältnis zu den Ausleihziffern sehr bescheiden. Aus den Zahlen geht hervor, dass der Bestand im Schnitt sechsmal pro Jahr ausgeliehen wird. Dies hat eine hohe Abnützung und eine eingeschränkte Auswahl für die



Benützerinnen und Benützer zur Folge. Die Vergrösserung des Bücherbestandes ist deshalb ein vordringliches Anliegen der Freihandbibliothek, was sich allerdings ohne zusätzlichen Raum nicht realisieren lässt. In diesem Zusammenhang wird in einer mittelfristigen Perspektive zu prüfen sein, ob sich am bestehenden Standort in Katharinen Erweiterungsmöglichkeiten eröffnen.

Finanzen, Organisation

Die finanzielle Basis des Trägervereins war von jeher knapp. Die städtische Subvention deckt rund 80 Prozent der Ausgaben und ist damit die weitaus wichtigste Einnahmequelle. Um die Teuerung aufzufangen und einen angemessenen Bücherbestand sicherzustellen, wurde sie in den letzten Jahren verschiedentlich erhöht, von 260'000 Franken (1991) auf 350'000 Franken (seit 2000). Die letzte Erhöhung steht in Zusammenhang mit der Einführung der EDV, für deren technische Umsetzung zudem ein einmaliger Beitrag von 85'000 Franken geleistet wurde.

Die steigenden Ausleihziffern und die veränderten Gewohnheiten der Bevölkerung haben die Freihandbibliothek veranlasst, die seit der Eröffnung in Katharinen unveränderten Öffnungszeiten zu überprüfen. Dies wäre mit erheblichen Mehrkosten verbunden. Der Verein Freihandbibliothek hat deshalb ein Gesuch um Erhöhung der städtischen Subvention gestellt (siehe Ziffer 25.2.1)

Die Trägerschaft der Quartierbibliothek St.Georgen hat unabhängig von der Freihandbibliothek im Mai 2001 das Begehren um einen wiederkehrenden städtischen Beitrag eingereicht. Der Kulturbbeauftragte lehnte das Gesuch ab mit der Begründung, dass bei den geringen Distanzen in St.Gallen und angesichts der gut ausgebauten Schulbibliotheken die Schaffung eines Netzes von Quartierbibliotheken keine Priorität besitze. Gegen diesen Entscheid wurde beim Stadtrat Einsprache erhoben; der Rekurs ist noch hängig.

	1998	1999	2000
Ausgaben	452'000	472'000	511'300
Subventionen der öffentlichen Hand*	335'000	335'000	355'000
Selbst erwirtschaftete Mittel	106'900	137'000	156'200
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	23,7	29,0	30,5
Ausgeliehene Einheiten (Bücher, CD, Videos)**	114'875	131'158	140'688
Subventionen pro ausgeliehene Einheit	2.90	2.55	2.50



* inklusive Beiträge der Regionsgemeinden im Umfang von jeweils 5'000 Franken

** ohne Quartierbibliothek St.Georgen

11.2 Frauenbibliothek Wyborada

Geschichte, Bedeutung, Aufgaben

Die seit 1987 bestehende Frauenbibliothek Wyborada umfasst eine öffentliche Bibliothek, eine Informations- und Dokumentationsstelle sowie ein Archiv. Die Institution verfolgt das Ziel, den Zugang zu feministischer Literatur und Theorie zu fördern, Frauengeschichte und Frauenaktivitäten regional und allgemein zu dokumentieren. Schwerpunkte bilden ausserdem Literatur und Kunst, Bücher von und über Frauen in anderen Kulturen sowie nichtsexistische Kinderbücher. Die Gründung löste seinerzeit politische Diskussionen aus, die sich vor allem um die Frage drehten, ob die Errichtung einer speziellen Bibliothek für Frauen und mit Frauenliteratur erforderlich sei. Mittlerweile hat sich die Idee schweizweit durchgesetzt. Vergleichbare Institutionen bestehen heute in Basel, Bern, Genf-Carouge, Lausanne, Luzern, Riehen, Wetzikon, Zofingen und Zürich.

Räumliche Situation

Seit November 1994 befindet sich die Frauenbibliothek im Alten Lagerhaus an der Davidstrasse 42. Auf den 1. Januar 1996 wurde die städtische Subvention von Fr. 20'000.– auf Fr. 40'000.– erhöht. Damit konnten im Wesentlichen die höheren Mietkosten am neuen Standort sowie die aufgelaufene Teuerung ausgeglichen werden. 1998 wurde mit dem Aufbau einer Phonotheek von CDs mit von Frauen komponierter Musik begonnen, die mittlerweile um Weltmusik bereichert wurde. Der Bücherbestand betrug per Ende 1999 7'635 Exemplare.

Finanzen, Organisation

Der Betrieb der Frauenbibliothek wird durch Mitgliederbeiträge und Spenden sowie seit 1991 durch einen städtischen Beitrag finanziert. Der Kanton hat 1991 eine Beitragsleistung mit der Begründung abgelehnt, dass es ihm zweckmässiger scheine, bei bestehenden Bibliotheken wie etwa der Kantonsbibliothek darauf hinzuwirken, vermehrt frauenbezogene Literatur anzuschaffen, statt eine eigene Frauenbibliothek zu betreiben.

Die Leitung liegt bei einer Betriebsgruppe, die in erheblichem Umfang Gratisarbeit leistet.



Der Bibliotheksbetrieb wird schon seit einigen Jahren über Computer abgewickelt. Die Wyborada besitzt zudem eine eigene Website.

	1998	1999	2000
Ausgaben	60'100	63'100	53'900
Subventionen der öffentlichen Hand	40'000	40'000	40'000
Selbst erwirtschaftete Mittel	17'800	17'400	17'300
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	29,6	27,6	32,1
Ausgeliehene Einheiten (Bücher, CD)	1'847	2'428	2'111
Subventionen pro ausgeliehene Einheit	21.70	16.50	18.90

11.3 Stiftsbibliothek

Geschichte, Bedeutung, Aufgaben

Die Stiftsbibliothek St.Gallen ist die älteste Bibliothek der Schweiz und zählt mit ihrem einmaligen Bücherbestand und dem berühmten Barocksaal zu den wichtigsten Aushängeschildern der städtischen Kultur. Herzstück der Sammlung bilden die karolingisch-ottonischen Handschriften aus dem 8. bis 11. Jahrhundert. Die Stiftsbibliothek, seit 1983 zusammen mit dem gesamten Stiftsbezirk Teil des Unesco-Weltkulturerbes, lockt jährlich zwischen 80'000 und 100'000 Besucherinnen und Besucher aus dem In- und Ausland an. Weniger bekannt ist, dass die Stiftsbibliothek daneben auch die Funktion einer modernen wissenschaftlichen Bibliothek mit mediävistischer Ausrichtung wahrnimmt.

Finanzen, Organisation

Die Stiftsbibliothek wird vom Katholischen Konfessionsteil des Kantons St.Gallen getragen. Sie finanziert sich zu rund zwei Dritteln durch eigene Einnahmen. Der Kanton leistet jährlich einen Beitrag von 60'000 Franken. Die städtische Unterstützung hat eher symbolischen Charakter. Sie wurde im Zuge der Sparbestrebungen im Jahre 1993 von 18'000 auf 10'000 Franken gekürzt.

Die Stiftsbibliothek war bisher über Mittag von 12 bis 13.30 Uhr geschlossen. Dies ist für eine Einrichtung mit internationaler Ausstrahlung und derart hohen Besucherzahlen aussergewöhnlich und hat öfters zu Reklamationen geführt. Die Stiftsbibliothek hat in diesem Zusammenhang ein Gesuch an die Stadt gerichtet, ihren Beitrag wieder auf die frühere Summe



zu erhöhen (siehe Ziffer 25.2.2).

	1998	1999	2000
Ausgaben	1'262'100	1'602'700	1'435'100
Subventionen der öffentlichen Hand	379'000	351'900	458'600
Selbst erwirtschaftete Mittel	883'100	1'250'800	976'500
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	69.9	78.0	68.0
Zahl der Besucherinnen und Besucher	89'027	111'642	89'207
Subventionen pro Besucher bzw. Besucherin	4.26	3.15	5.14

Bemerkungen: Zu den Subventionen der öffentlichen Hand wurden auch die Defizitdeckungsbeiträge des Katholischen Konfessionsteils gerechnet. Bei der Interpretation ist zu beachten, dass die Stiftsbibliothek einen „Mischbetrieb“ von Fachbibliothek und Ausstellungsraum darstellt. Der Ausstellungsbetrieb für sich genommen wäre selbsttragend.

11.4 Lesungen

Die Tätigkeit des Lesens erfordert an sich keine speziellen Veranstaltungen. Dennoch gehören zu einer lebendigen Kulturszene auch Gelegenheiten, Autorinnen und Autoren persönlich zu hören und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Einen Teil dieser Bedürfnisse decken die Buchhandlungen im Rahmen ihrer Promotionstätigkeit ab, indem Neuerscheinungen und deren Autoren bzw. Autorinnen dem Publikum vorgestellt werden. Daneben kümmern sich aber auch zahlreiche kulturelle Institutionen um diese Art von Literaturförderung, so die Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur, Bibliotheken, die Gesellschaft Pro Vadiana, die Bildungsgemeinschaft, die Kellerbühne („Unter der Leselampe“), die Klubschule Migros oder das Internationale Bodensee-Festival. Dazu kommen ausgefallene Projekte wie der „Gedichtladen“ (Juni/Juli 2000) oder die „Poesienächte“.

Das Angebot an Lesungen scheint insgesamt genügend zu sein. Nicht so eindeutig fällt die Antwort aus, was die Möglichkeiten für die einheimischen Autorinnen und Autoren zu einer Präsentation ihrer Arbeiten betrifft. Solche Gelegenheiten ergeben sich zwar immer wieder, so auch im erwähnten „Gedichtladen“, doch sind sie stark vom Zufall abhängig, seit das „Literaturcafé“ im Café Gschwend nicht mehr existiert. Diese Einrichtung wurde 1993 im Wesentlichen wegen zu geringer Nachfrage im Verhältnis zum Aufwand wieder aufgegeben.



12 Tanz

Die Bedeutung des Tanzes ist lange Zeit nur unvollkommen wahrgenommen worden. In der von der Pro Helvetia im Jahr 2000 herausgegebenen Broschüre „Tanz in der Schweiz“ wird jedenfalls von der „Marginalisierung“ dieser Kunst gesprochen. Über deren Gründe (Körperfeindlichkeit des Protestantismus, mangelnde Tradition) braucht hier nicht debattiert zu werden; man darf es mit der Feststellung bewenden lassen, dass sich in den letzten Jahren eine deutliche Trendwende abzeichnet. Der Tanz erfreut sich beim Publikum zunehmender Beliebtheit.

Diese für die nationale Ebene entwickelte Situationsanalyse trifft auch für die Stadt St.Gallen zu. Am Theater St.Gallen entwickelt sich das Ballett immer mehr vom „Anhängsel“ des Musiktheaters zu einer Compagnie mit eigenem Profil, die mit bemerkenswerten Eigenproduktionen aufwarten kann. Die Theaterleitung hat zudem öffentlich bekundet, dass die Tanzsparte ausgebaut werden soll. Allerdings werden dazu zusätzliche Räumlichkeiten benötigt, die sich für Tanzaufführungen eignen, da das Stammhaus bereits jetzt voll ausgelastet ist.

Die freie Szene der Tanzschaffenden ist traditionell zersplittert. In St.Gallen konnte im Jahre 2000 durch die Bildung einer Interessengemeinschaft (ig-tanz St.Gallen/Appenzell) ein wichtiger Schritt zu einem besseren Austausch und einer effizienteren Interessenvertretung gemacht werden. Die Tanzschaffenden in St.Gallen klagen schon seit längerem über unbefriedigende Arbeitsbedingungen. Als wichtigstes Begehren wurde die Bereitstellung geeigneter Räumlichkeiten für Proben und Aufführungen durch die Stadt gewünscht. Der Tanz sei auf besondere Bedingungen angewiesen, etwa bezüglich der Hygiene und der Beschaffenheit der Böden. Aus diesem Grund seien multifunktionale Räume meist problematisch. Als Fernziel wird die Schaffung eines „Tanzraums“ oder gar eines Theater- und Tanzhauses wie in Zürich („Gessnerallee“) postuliert.

Zurzeit wird von der Stadtverwaltung abgeklärt, ob das dem Mummenschanz Theater für die Expo 02 zur Verfügung gestellte Gebäude anschliessend in St.Gallen platziert werden könnte (siehe Ziffer 27.4). Damit könnten sowohl die Wünsche der KTSG wie jene der freien Tanzszenen wenigstens teilweise erfüllt werden.



13 Film

Die Kinosituation ist weltweit in einem starken Wandel begriffen. Nachdem in den letzten Jahren die Einzelsäle weitgehend zugunsten kleiner Zentren mit mehreren Leinwänden verschwunden sind, sind derzeit grosse Kino- und Freizeitkomplexe auf der grünen Wiese im Entstehen (sogenannte Multiplex-Kinos). In St.Gallen bestehen zwei solche Projekte. Die Meinungen zu den Auswirkungen dieser Entwicklung auf die urbanen Zentren sind kontrovers. Es steht jedoch ausser Zweifel, dass sie tendenziell zu einer Abwanderung junger Konsumentinnen und Konsumenten aus der Stadt führen werden.

In der Stadt St.Gallen bestehen derzeit 14 Kinosäle, von denen sich dreizehn im Besitz der gleichen Firma befinden, die ausserdem den Bau eines Multiplex-Projektes in St.Gallen-West plant. Es ist abzusehen, dass zumindest ein Teil der noch vorhandenen Einzelkinos (Palace, Corso, Storch, Tiffany) in nächster Zeit geschlossen wird.

13.1 Kinok

Geschichte Bedeutung, Aufgabe

Der Verein Kinok, gegründet von Kunst- und Filmschaffenden, Cineasten und weiteren Kinointeressierten, betreibt seit 1985 im ehemaligen „Apollo“ in St.Fiden ein nicht-kommerzielles Kino. Es informiert über künstlerisch wertvolles Filmschaffen, das kommerziell uninteressant ist und deshalb keinen Zugang zu den grossen Kinos hat. Die Stadt unterstützte das Projekt von Beginn weg mit einem namhaften Beitrag. Dies geschah im Hinblick auf die grosse kulturpolitische und gesellschaftliche Bedeutung des Mediums Film und andererseits aus der Befürchtung heraus, die in St.Gallen – wie übrigens auch in anderen Städten – entstandene Monopolsituation könne zu einer Verdrängung des kulturell bedeutsamen Films zugunsten industriell gefertigter Massenware führen.

Finanzen, Organisation

Das Kinok wird von einem Team geführt, wobei sich zwei Personen in 150 Stellenprozente teilen. Dazu kommen gelegentliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie zahlreiche ehrenamtliche Helferinnen und Helfer. Die Stadt leistet seit 1992 einen jährlichen Betriebsbeitrag von 100'000 Franken.



Räumliche Situation

Was den Standort anbelangt, so würde das Kinok zwar nach wie vor eine zentralere Lage bevorzugen, doch ist davon auszugehen, dass selbst durch das Einmieten in eine bestehende Kinoliegenschaft Infrastrukturkosten von rund einer halben Million Franken entstünden. 1998 konnte das Kinok neue Büroräume gleich neben dem Kino beziehen, was eine grosse Erleichterung der Arbeitsabläufe mit sich brachte. Sie eröffneten auch die Möglichkeit, Bibliothek und Videoarchiv fachgerecht unterzubringen.

	1998	1999	2000
Ausgaben	212'500	249'200	288'800
Subventionen der öffentlichen Hand	100'000	100'000	100'000
Selbst erwirtschaftete Mittel	125'900	155'600	178'500
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	59,3	62,4	61,8
Zuschauerzahl	7'134	9'395	12'278
Subvention pro Besucher	14.00	10.65	8.15

13.2 Weitere Angebote

Für den kulturell bedeutenden Film setzt sich auch der Cinéclub ein, der seinen Mitgliedern und weiteren Interessierten monatlich einen Film im Kino Palace zeigt. Er arbeitet grundsätzlich ohne öffentliche Subventionen, wird jedoch von der Stadt bei aussergewöhnlichen, besonders kostspieligen Anlässen (Vorführungen mit Musikbegleitung, etc.) unterstützt.

13.3 Freie Szene

Die Herstellung von Filmen ist industriell organisiert und sehr kapitalintensiv, was die Entstehung kleinerer regionaler Szenen erschwert. Selbst einfachste Produktionen von jungen Filmschaffenden erfordern erhebliche Mittel. Die Stadt St.Gallen hat bisher im Einvernehmen mit dem Kanton die Filmförderung vor allem als Aufgabe von Bund und SRG betrachtet. Es werden jedoch immer wieder kleinere Produktionsbeiträge an regionale Projekte geleistet.

14 Geschichte und Tradition



Die Bewahrung des kulturellen Erbes, die Erhaltung früher geschaffener Kunstwerke, stellt eine der wichtigsten Aufgaben der Kulturpolitik dar. St.Gallen verfügt über ein sehr reiches Erbe, in dem sich die spirituelle Tradition der berühmten Abtei mit dem weltoffenen Handelsgeist der reformierten Stadt verbinden. Im Leitbild der Stadt wird ausgesagt, dass das Spannungsfeld zwischen diesen beiden Traditionen die Unverwechselbarkeit St.Gallens ausmache. Dies sei „der Ausgangspunkt schöpferischer Impulse, mit denen St.Gallen einen aktiven Beitrag zur Entwicklung der Stadtkultur und der Region leisten will“. Als Leitziel ist formuliert: „Die Stadt St.Gallen besinnt sich auf ihre Eigenart, indem sie ihr ideelles und gestalterisches Erbe bewusst erhält, pflegt und in zeitgemässer Form neu belebt.“

Kulturelles Tätigsein basiert fast immer auf früheren Traditionen. Die Kulturinstitutionen setzen sich daher – wenn auch oft unbewusst – kontinuierlich mit dem kulturellen Erbe auseinander. Auch in neueren Kultursparten wie der Rockmusik oder dem Film ist das Bewusstsein für die Bedeutung der Tradition fest verankert. Es ist in diesem Sinne auch nicht möglich oder sinnvoll, aktuelles Kulturschaffen streng von der Kulturpflege zu trennen.

Es gibt allerdings einige Institutionen, die sich der Pflege des kulturellen Erbes in besonderem Masse annehmen. Als wichtigste können genannt werden

- die Denkmalpflege,
- die Museen, insbesondere das Historische Museum und das Textilmuseum,
- die Stiftsbibliothek,
- die Archive (Stadtarchiv, Staatsarchiv, Stiftsarchiv),
- der Historische Verein.

Das kulturelle Erbe wird von ganz verschiedenen Institutionen betreut. Im Stiftsbezirk, der als UNESCO-Weltkulturerbe von besonderer Bedeutung ist, teilen sich Kanton und Katholische



Administration in die Zuständigkeit. Im Bereich der neueren Stadtgeschichte ist neben dem Historischen Museum, das im Wesentlichen von der Stadt finanziert wird, vor allem das Textilmuseum zu erwähnen, das von einer Stiftung der Industrie- und Handelskammer getragen wird. Mit dem Tröckneturm ist eine weitere private Institution hinzugekommen, welche sich mit der Textilgeschichte befasst.

Dieser Zustand hat eine gewisse Unübersichtlichkeit, vor allem für auswärtige Gäste, zur Folge. Im Jahr 2000 konnte allerdings insofern eine wesentliche Verbesserung erzielt werden, als im Lapidarium im Stiftsbezirk nach einer erfolgreichen Reise durch alle Kontinente dieser Erde die Dauerausstellung „Die Kultur der Abtei St.Gallen“ installiert wurde. Sie vermittelt einen informativen Überblick über Geschichte und Bedeutung des Klosters St.Gallen von seinen Anfängen bis zur Aufhebung im Jahre 1805. Eine ähnliche Darstellung der Stadtgeschichte existiert noch nicht. Im Historischen Museum sind zwar einzelne, wichtige Kapitel der Stadtgeschichte dargestellt, doch fehlt neben der jüngsten Geschichte auch eine Darstellung der grösseren Zusammenhänge.

Geschichte und kulturelles Erbe sind im Übrigen Gegenstand zahlreicher Publikationen. Die Stadt unterstützt solche Projekte mit Druckkostenbeiträgen, sofern ein Bezug zu St.Gallen vorhanden ist und auch die übrigen Kriterien für eine Unterstützung erfüllt sind.

In die städtische Verwaltung integriert sind zwei wichtige Stellen, die sich mit der Pflege des kulturellen Erbes befassen, das Stadtarchiv und die Denkmalpflege.

14.1 Stadtarchiv

Kaum eine Stadt nördlich der Alpen besitzt einen so weit zurückgehenden, lückenlosen historischen Nachlass wie St.Gallen. Im Stadtarchiv findet sich allerdings nur ein Teil der Archivalien, die Bestände der ehemaligen Fürstabtei werden vom Stiftsarchiv betreut. Das Stadtarchiv seinerseits ist wiederum zweigeteilt: In dem der Stadtverwaltung angegliederten Teil werden im Wesentlichen die Akten der Politischen Gemeinde seit 1798/1831 aufbewahrt, die alten, reichsstädtischen Archivalien sind in der Obhut der Ortsbürgergemeinde verblieben. Die Akten der städtischen Verwaltung lagen zudem während Jahren verstreut in den verschiedenen Abteilungen, ehe sie vom erst 1986 eingesetzten Archivar der Stadt in den



letzten Jahren im Wesentlichen zusammengeführt und in einem Neubau unter dem Spelterini-Schulhaus archiviert werden konnten. Dadurch konnte die Situation für historische Forschungen zum 19. und 20. Jahrhundert wesentlich verbessert werden.

Es ist offenkundig, dass die Bewahrung historischer Überlieferungen ständig an Bedeutung zunimmt. Dies ist nicht nur ein Ausfluss der Kommunikationsnetzverdichtung in unserer Gesellschaft, die zu einem ungleich höheren Anfall von Archivalien führt, sondern hängt auch mit einem gestiegenen Interesse an der Vergangenheit zusammen: „Jede frühere Gegenwart war ungleich weniger als die unsrige bemüht, sich ihre Vergangenheit zugänglich und so gegenwärtig zu halten“ (Prof. Hermann Lübke, Universität Zürich). Dies stellt auch die Archive vor neue Herausforderungen.

Das St.Galler Stadtarchiv leistet Geschichtsvermittlung durch eigene Beiträge, die Erschließung der Quellen und die Dienstleistungen für die Archivbenützerinnen und –benutzer (Beratung, Auskünfte, Bereitstellung von Unterlagen). Zu letzterem ist gegenwärtig ein Archivführer in Arbeit, der einen umfassenden Überblick über die Bestände des Stadtarchivs geben soll. Der Archivführer soll potentiellen Benützerinnen und Benützern dienen. Diese erfahren, bevor sie zum ersten Mal ins Archiv kommen, was sie an Quellenmaterial zu erwarten haben und wie es zu benutzen ist. Er richtet sich sowohl an Historikerinnen und Historiker wie auch an ein breites Publikum. Nach dem Erscheinen des gedruckten Archivführers soll er in geeigneter Form und mit Navigationshilfen auch ins Internet eingespeist werden.

Wie alle Archive steht auch das Stadtarchiv vor der Herausforderung, in naher Zukunft digitale Akten archivieren zu müssen. Damit das für historische Zwecke einst benützbare Quellenmaterial über die Gegenwart nicht unwiederbringlich verloren geht, ist es unumgänglich, die Bedürfnisse der Archive bei der Einführung von EDV-Systemen, die aufbewahrungswürdige Akten produzieren, anzumelden und durchzusetzen.

14.2 Denkmalpflege

Das Wirken der Denkmalpflege ist darauf ausgerichtet, die Baukultur als Teil des umfassenden, geschichtlichen Erbes in ihrer ganzen Vielfalt zu erhalten und weiterzugeben. Ziel einer jeden Denkmalmassnahme ist es daher, mit dem schützenswerten Kulturobjekt so umzuge-



hen, dass es von kommenden Generationen in höchstmöglichem Ausmass auf den geschichtlichen Charakter hin befragt werden kann. Die Stadt St.Gallen hat in den letzten Jahrzehnten viel in diese Richtung gearbeitet und geleistet, wohl auch dank der Einrichtung einer eigenen Denkmalpflegestelle. Sie steht heute im gesamtschweizerischen Vergleich sicher im vorderen Feld. Ein Ausblick in die Zukunft der Baukulturgüter und deren Denkmalüberlieferung ist heute schwierig. Schlagwörter wie Flexibilität und Effektivität gelten als „en vogue“ und bestimmen immer häufiger auch die gesetzlichen Grundlagen. Sie machen den an sich heiklen Balanceakt zwischen den Zielen der Denkmalpflege und den Wünschen des Baueigentümers zusehends schwieriger und unberechenbarer.

Daneben entwickelt sich aber auch das Denkmalinteresse weiter. Das traditionelle Monument, die Kirche, das Rathaus oder das Fachwerkhaus, teilt heute seinen Denkmalstatus auch mit dem Arbeiter- oder Bauernhaus, der alten Fabrikanlage oder einem Betonbau der 60er Jahre. Diese Tendenz ist für die umfassende Dokumentation des baulichen Erbes wichtig, birgt aber auch gewisse Schwierigkeiten der denkmalpflegerischen Arbeit in sich. Während die klassischen Denkmalobjekte wie z.B. Kirchen und ihre Ausstattung als schön und wertvoll angesehen werden und meist unangefochten sind, wird es schwieriger, den Denkmalwert eines einfachen, baukünstlerisch unattraktiven, aber baugeschichtlich bedeutenden Objektes, wie eben ein altes Fabrikgebäude, zu kommunizieren und somit günstige Voraussetzungen für einen positiven Erhaltungsvorgang zu schaffen. Dazu kommt, dass gerade bei den einfachen Bauten die Details, wie die Raumaufteilung, die Dachziegel, das historische Fensterglas, die Haustüre oder das Treppengeländer die Zeugniskraft und somit den Denkmalwert ausmachen. In unserer schnelllebigen, auf Verbrauch konzentrierten Zeit ist der Substanzverlust bei Umbauten leider immer noch sehr hoch.

Die Bestrebungen der Denkmalpflege müssen sich darum in den nächsten Jahren auf zwei Ebenen entwickeln. Zum einen gilt es, durch kontinuierliche Kommunikation und kritische Selbstbeschränkung den modernen und erweiterten Denkmalbegriff publik und verständlich zu machen. Das bedeutet in erster Linie, die Liebe zu den Denkmalen und damit der Erhaltungsbereitschaft zu wecken. Es bedeutet aber auch, in einem offenen Dialog Art und Umfang der Denkmalerhaltung zu diskutieren und dabei die Fachposition und die anwaltliche Rolle für das Schutzobjekt klar und eindeutig zu vertreten. Zum Anderen muss es der Denkmalpflege gelingen, die vorhandenen finanziellen Ressourcen effektiv einzusetzen und deren



Sinn und Nutzen sichtbar zu machen. Nur so hat sie als fachliche Institution eine Chance, sich im Wettbewerb mit anderen Interessen behaupten zu können.

	1998	1999	2000
Aufwendungen Denkmalpflege*	1'287'900	1'338'800	804'200

* ohne Personal- und Raumkosten

15 Ludothek

Geschichte, Bedeutung, Aufgabe

Seit 1979 betreibt der Verein Ludothek St.Gallen in den Räumlichkeiten von Katharinen einen Spielverleih. Die Hauptzielsetzung der Ludothek besteht darin, Kindern und Jugendlichen aus allen sozialen Schichten den Zugang zu guten Spielen zu ermöglichen. Spielen wird dabei als menschliches Urbedürfnis und als wichtiges Übungsfeld für die Entwicklung der Kinder aufgefasst.

Die Ludothek stellt insofern einen Sonderfall dar, als sie in St.Gallen als Projekt mit vorwiegend soziokulturellem Charakter bei den Kulturausgaben aufgeführt ist.

Räumliche Situation

Die Ludothek ist in Katharinen in unmittelbarer Nachbarschaft zur Freihandbibliothek untergebracht. Diese Kombination ist an sich sinnvoll, da beide Institutionen vor allem Familien zu ihrer Kundschaft zählen. Wie die Freihandbibliothek leidet aber auch die Ludothek unter Raumnot. Der Bestand an Spielen beträgt seit über zehn Jahren rund 2'000 Einheiten; eine Erhöhung ist ohne zusätzliche Räume nicht möglich. Der Verein ist der Überzeugung, dass sich bei einem noch vielfältigeren Spieleangebot und erweiterten Öffnungszeiten die Frequenzen noch steigern liessen.

Finanzielles, Organisation

Seit 1989 erhält die Ludothek eine städtische Subvention von zuerst 20'000 Franken, die per 1991 auf die noch heute geltende Höhe von 40'000 Franken angehoben wurde. Weitere Gesuche wurden nicht gestellt, doch wurde von Vertreterinnen der Ludothek in einem Gespräch darauf hingewiesen, dass eine räumliche Erweiterung nicht ohne zusätzliche Mittel zu realisieren wäre.



Geführt wird die Ludothek von einem Team von rund 15 bis 20 Frauen. Sie erhalten je nach Aufgabe eine Entschädigung von 20 bis 28 Franken pro Stunde. Dies ist im Verhältnis zu den Entlöhnen in Bibliotheken, die gerne zu Vergleichszwecken herangezogen werden, wenig. Aus einer Umfrage des Vereins der Schweizer Ludotheken aus dem Jahre 1997 geht jedoch hervor, dass St.Gallen im Vergleich mit anderen Ludotheken punkto Entlohnung im oberen Bereich liegt; die meisten Ludotheken funktionieren nach wie vor auf ehrenamtlicher Basis.

Die Arbeit wird derzeit noch nach einem manuellen Karteisystem geleistet. Die meisten anderen Ludotheken arbeiten bereits mit elektronischer Datenverarbeitung. Längerfristig wird die Umstellung auf EDV auch für die St.Galler Ludothek kaum zu umgehen sein. Allerdings erscheint es sinnvoll, ein solches Projekt im Zusammenhang mit der Lösung der Raumfrage anzugehen.

Die finanzielle Situation der Ludothek ist stabil bei einer knappen Eigenkapitalbasis. Die Entschädigungen, die an die Mitarbeiterinnen ausgerichtet werden konnten, konnten in den letzten Jahren auf dem Niveau von rund 50'000 Franken gehalten werden, obwohl die Preise für Spiele seit Jahren überproportional steigen. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass dank der Ludothek mit relativ bescheidenen städtischen Mitteln ein attraktives Spieleangebot auch für weniger finanzkräftige Familien bereitgehalten werden kann.

	1998	1999	2000
Ausgaben	79'600	77'800	81'900
Subventionen	40'700	40'700	40'700
Selbst erwirtschaftete Mittel	39'200	39'000	43'000
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	49,3	50,1	52,5
Ausgeliehene Einheiten	8'912	8'710	8945
Subventionen pro ausgeliehene Einheit	4.60	4.70	4.55

* inklusive Beiträge aus Regionsgemeinden von 700 Franken

16 Spartenübergreifende Einrichtungen und Projekte

16.1 Frauenkulturprojekte

1990 beschloss der Grosse Gemeinderat, ins Budget 1991 einen Betrag von Fr. 20'000.– für Frauenprojekte aufzunehmen. Aus diesem Kredit werden seither Veranstaltungen und Projekte mit kulturellem Charakter unterstützt, die einen besonderen Bezug zu Frauenanliegen aufwiesen oder ausschliesslich von Frauen gestaltet wurden. Förderung fanden dabei einige



grosse Vorhaben wie die Herausgabe eines Frauenhandbuchs (Fr. 10'000.–), der Aufbau eines regionalen Archivs für Geschlechtergeschichte (insgesamt Fr. 24'000.–, über drei Jahre verteilt), Produktionen der Frauentheatergruppe „Bloody Mary“, aber auch zahlreiche kleinere Veranstaltungen (Frauenfilme, Lesungen mit Frauenliteratur, Performances, Bücher über Künstlerinnen, etc.). Regelmässig unterstützt werden die Aktivitäten des „Frauenpavillons“ im Stadtpark, die FrauenVernetzungsWerkstatt und das kulturelle Rahmenprogramm zum Internationalen Frauentag.

Ein spezieller Kredit für Frauenkulturprojekte stellt schweizweit mit grösster Wahrscheinlichkeit ein Unikum dar. Dennoch erscheint es sinnvoll, ihn weiterzuführen, auch wenn die Wirkung des Kredits nicht überschätzt werden sollte. Die Erfahrungen zeigen nämlich, dass der spezielle Kredit die Möglichkeit schafft, bei Frauenprojekten einen etwas grosszügigeren Massstab anzulegen. Ausserdem erlaubt er, das Förderungsspektrum weiter zu ziehen, indem auch Podiumsdiskussionen, Tagungen und Veranstaltungen mit einem untergeordneten Kulturanteil unterstützt werden können, die sonst von der städtischen Kulturförderung ausgeschlossen sind.

16.2 Jugendkultur

Von „Jugendkultur“ soll in diesem Bericht die Rede sein, wenn Jugendliche in lockeren, freiwilligen Strukturen zu kulturellen Aktivitäten animiert werden oder ihr Interesse für die Kultur allgemein gefördert wird. Davon unterschieden wird die „Kulturpädagogik“, die im Zusammenhang mit dem Schulunterricht stattfindet und die in einem separaten Kapitel behandelt wird (Ziffer 19.1).

Die städtischen Aktivitäten im Bereich der Jugendkultur werden durch das Jugendsekretariat wahrgenommen, das einen eigenen Arbeitsbereich „Jugendkultur“ mit zwei 80 % - Stellen aufweist. Schwerpunkt dieser Aktivitäten stellt der Jugendkulturraum „flon“ dar, der 1997 in einem Parterrraum des Alten Lagerhauses geschaffen werden konnte, der während des Umbaus der Grabenhalle als Ausweichmöglichkeit für kulturelle Veranstaltungen diente. Damit konnte ein Projekt umgesetzt werden, das schon 1994 aus einer Umfrage des Vereins „Kultur oder Bomm“ als wichtiges Anliegen der St.Galler Jugendlichen hervorging. Daneben bietet das Jugendsekretariat Jugendlichen an der Katharinengasse (kat 16) Räume und Technik zur kulturellen Betätigung an (Videoraum, Fotolabor, Grafikcomputer, etc.). Die Auslastung dieser Räume im „kat 16“ ist sehr hoch.



Der Jugendkulturraum „flon“ wird vom Jugendsekretariat gemeinsam mit einer Betriebsgruppe aus jungen Erwachsenen geführt. Im Jahr 2000 fanden in ihm 41 öffentliche Veranstaltungen statt, davon 15 Theateraufführungen und 21 Konzerte. Die Zahl der Besucherinnen und Besucher belief sich auf rund 7'000 Personen (1999: 5'500). Daneben wird der Raum für Proben (Artistik, Theater) und andere Vorbereitungsarbeiten (z.B. für Fotokurs, Ausstellungen) oder für Partys genutzt. Er hat sich in den drei Jahren seines Bestehens als Ort kulturellen Geschehens fest etabliert und ist bei den Jugendlichen bekannt.

Als dringendste Bedürfnisse im Bereich der Jugendkultur gelten:

- Schaffung zusätzlicher Musikproberäume, wobei nicht nur an die Bands im üblichen Stil zu denken ist, sondern auch an die neuen Musikformen, die ohne oder mit nur wenig Instrumenten arbeiten (Sampling, DJs, etc. (weitere Ausführungen dazu siehe Kapitel „Räumliche Infrastruktur“)).
- Ein Raum für kleinere, meist nicht öffentliche Veranstaltungen wie Klassenfeste, kleinere Ausstellungen, Geburtstagspartys oder Treffen von Gruppen.

16.3 Zusammenarbeit mit anderen Städten und Regionen

Allgemein

Die Stadt St.Gallen pflegt keine offiziellen Städtepartnerschaften. Die damit üblicherweise verbundenen Kulturaustauschprogramme entfallen demzufolge. Deren Nutzen ist ohnehin umstritten. Dennoch ist die Stadt St.Gallen gelegentlich an Austauschprojekten beteiligt. So werden bei den meisten Austauschprojekten des Kantons die Stadt oder städtische Kulturinstitutionen einbezogen. In solchen Zusammenhängen weilten in den letzten Jahren schon Künstlerinnen und Künstler aus Armenien und dem ostungarischen Komitat Hajdu-Bihar im Gastatelier in der Reithalle. Zum anderen bestehen Kontakte zur Stadt Ulm und zu den Städten und Kulturverwaltungen im Bodenseeraum.

Kontakte zu Ulm

Die Stadt St.Gallen pflegt seit Mitte der Achtziger Jahre freundschaftliche Kontakte mit Ulm. Der früher rege Austausch in verschiedenen Sachgebieten und auch auf politischer Ebene hat sich in den letzten Jahren ausgedünnt. Im Kulturbereich fand das letzte Austauschprojekt im Januar 2000 (Auftritt eines St.Galler Perkussionisten im Stadthaus Ulm) statt. Die Erfah-



rungen lehren, dass Projekte nur die erhoffte Wirkung zeitigen, wenn Teile der Kulturszenen einbezogen werden können oder wenn die Anlässe in etablierte Reihen integriert werden können. Das gegenseitige Ermöglichen von Auftrittsmöglichkeiten löst allein nur geringe Resonanz aus. Derzeit sind verschiedene Projekte in Prüfung. Daneben besteht ein regelmässiger Erfahrungsaustausch zwischen dem städtischen Kulturbeauftragten und dem Kulturamtsleiter in Ulm.

Bodensee-Festival

Die Stadt St.Gallen ist (wie die Kantone St.Gallen und Thurgau) seit 1996 Mitgesellschafter des Internationalen Bodensee-Festivals. Im Rahmen dieses Festivals, an dem auch der Südwestrundfunk und zahlreiche Städte und Gemeinden rund um den Bodensee beteiligt sind, finden jährlich im Mai rund 150 Veranstaltungen in den verschiedensten Kultursparten statt. Die Stadt St.Gallen zählt mit jeweils rund einem Dutzend Anlässen mittlerweile zu den wichtigen Standbeinen des Festivals.

Seit 1999 werden die Veranstaltungen jeweils unter ein bestimmtes Sachthema gestellt (1999: „Zeitenwenden“, 2000: „Himmel und Erde – Barock heute“, 2001: „Inspiration Landschaft“). Das Festival ist vor allem aus staats- und kulturpolitischer Sicht von grosser Bedeutung, weil es eine kontinuierliche Arbeit über die Staatsgrenzen hinweg beinhaltet. Der Kontakt unter den Kulturverantwortlichen der wichtigsten Städte in der Bodenseeregion hat dadurch eine Intensität erhalten, die auch für Projekte ausserhalb des Bodensee-Festivals nutzbar gemacht werden können. Programmatisch hat das Festival in den letzten Jahren zwar an Profil gewinnen können, doch sind immer noch Schwächen feststellbar, die vor allem auf die unterschiedliche Motivation der verschiedenen Beteiligten und die föderalistische Struktur des Gebildes zurückzuführen sind.

Mitwirkung innerhalb der Internationalen Bodensee-Konferenz (IBK)

Die Kommission Kultur der IBK fördert den Kontakt zwischen den Kulturverantwortlichen der Länder und Gemeinden rund um den See durch regelmässig stattfindende Informations- und Forumsveranstaltungen. Daneben organisiert sie Wettbewerbe und Begegnungen unter den Kulturschaffenden und vermittelt auch Fördermittel der EU für seeumspannende Kulturprojekte. Aus Sicht der Stadt St.Gallen ist hier vor allem das Jugendtheaterfestival „Triangel“ zu erwähnen, das von den Theatern in Konstanz und St.Gallen ins Leben gerufen wurde und im Herbst 1999 in St.Gallen stattfand. Als dritte Station ist Bregenz vorgesehen.



Olma-Kulturprogramm

Die Ehrengäste an der Olma werden von der Messeleitung eingeladen, sich auch mit kulturellen Produktionen während der Messe selber oder in ihrem zeitlichen Umfeld vorzustellen. Um diesen Programmen, die eine wertvolle Bereicherung des städtischen Kulturangebots darstellen, ein möglichst günstiges Umfeld zu schaffen, werden sie in der Regel von den Ehrengästen in enger Zusammenarbeit mit dem städtischen Kulturbeauftragten realisiert. Dabei wird versucht, lokale Kulturinstitutionen und Kunstschaaffende einzubinden. Damit erhalten die Gastspiele eine bessere Resonanz; ausserdem ergeben sich interessante Kontakte unter den kulturellen Akteuren verschiedener Städte und Regionen.

17 Räumliche Infrastruktur

Für ein lebendiges Kulturleben in einer Stadt ist ein genügendes Angebot einerseits an Sälen und Räumlichkeiten für Veranstaltungen (inkl. Ausstellungen), andererseits aber auch an Arbeitsräumen (Ateliers, Proberäume) erforderlich.

Die Stadt St.Gallen hat in letzter Zeit einige Anstrengungen unternommen, um den Kulturschaaffenden und den Kulturinstitutionen günstige räumliche Voraussetzungen für ihre Arbeit anbieten zu können. In diesem Zusammenhang sind zu nennen:

- Schaffung von elf Ateliers für Kunstschaaffende und vier Musikproberäumen in der ehemaligen Reithalle (Eröffnung April 1992). Die gleichzeitig geplante Verwendung der Reithalle für grössere Rock- und Popkonzerte konnte hingegen nie im gewünschten Mass realisiert werden.
- Sanierung der Tonhalle und Umwandlung in einen vielfältig nutzbaren Veranstaltungsort (Mai 1993)
- Umbau der Aktionshalle Graben für eine definitive kulturelle Nutzung (Juni 1997)
- Vereinbarung mit den Olma Messen St.Gallen („Nutzungsvereinbarung betreffend nicht-gewinnorientierte lokale und regionale Veranstaltungen“)
- Verschiedene Verbesserungen im technischen und baulichen Bereich des Theaters St.Gallen
- Schaffung eines Jugendkulturraums („flon“) im Alten Lagerhaus
- Ermöglichung kultureller Nutzungen im Alten Lagerhaus.



17.1 Saalangebot allgemein

Es wurde schon vor Jahren bemängelt, dass in der Stadt St.Gallen eine Halle für Rock- und Popkonzerte mit 500 bis 2'000 Personen fehlt. Die Hoffnung, diese Lücke durch den Umbau der Reithalle schliessen zu können, hat sich nicht erfüllt. Die angestrebte Doppelnutzung für den Reitsport und grössere Rock- und Popkonzerte erwies sich als Illusion, da die Umwandlung der Reitbahn in einen Konzertsaal viel zu aufwändig ist. In den letzten zwei Jahren fanden in ihr praktisch keine nicht-sportlichen Veranstaltungen mehr statt. Verwaltungsintern wird derzeit geprüft, ob das Sägemehl in der Halle durch Sand ersetzt werden könnte, womit der Einbau des Hallenbodens wesentlich erleichtert würde. Damit könnte die Halle für Musikveranstaltungen wieder interessanter werden. Eine rein kulturelle Nutzung steht derzeit nicht zur Diskussion. An sich wäre zur Ausübung des Reitsports – im Unterschied zur Kultur – eine Halle an derart zentraler Lage nicht erforderlich. Die Hauptnutzung der Reithalle stellt jedoch nach wie vor das Voltigieren mit rund 150 Jugendlichen dar.

Grundsätzlich können für Rock- und Popkonzerte auch verschiedene Olma-Hallen verwendet werden. Die Olma Messen St.Gallen haben sich zudem vertraglich verpflichtet, die Räumlichkeiten für nicht-kommerzielle Kulturanlässe städtischer Institutionen ohne Verrechnung einer Raummiete zur Verfügung zu stellen. Es ist allerdings zu beachten, dass die Kosten für den Umbau und die Einrichtung der Ausstellungshallen für eine kulturelle Nutzung relativ hoch sind. Ideal ist deshalb, wenn die bestehende Infrastruktur weitgehend übernommen werden kann wie bei der Veranstaltungsreihe „Musig in der Moststube“. Seit der Errichtung der vielfältig nutzbaren Olma-Halle 9.1 mit einer Grundfläche von 4'000 m² hat zumindest der Konzertveranstalter „domino“ verschiedentlich Tourneeveranstaltungen mit zugkräftigen Produktionen dort durchgeführt. Die erheblichen Kosten, die anfallen, führen jedoch zu hohen Eintrittspreisen, die nur für wenige, besonders zugkräftige Programme verlangt werden können.

Für kleinere Veranstaltungen ist das Angebot an Sälen rein quantitativ ausreichend. Es sind zwar Säle verschwunden – ins Gewicht fiel hier vor allem der „Schützengarten“-Saal, der 1993 geschlossen wurde -, doch sind auf der anderen Seite auch wieder neue Veranstaltungsorte entstanden (Pfalzkeller, Rudolf Steiner-Schule, Offene Kirche St.Leonhard).



In zahlreichen Gemeinden stehen den Vereinen Mehrzwecksäle zur Verfügung, in denen sie Veranstaltungen mitsamt der Restauration in eigener Verantwortung durchführen können. Damit entsteht eine zusätzliche Möglichkeit, die Vereinskasse aufzubessern. In St.Gallen existiert kein solcher Saal, was vor allem von den Musikgesellschaften verschiedentlich bemängelt wurde. Der Stadtrat stellt sich allerdings auf den Standpunkt, dass hier in erster Linie die private Initiative gefragt ist.

17.2 Stadteigene Veranstaltungsräume

17.2.1 Waaghaus

Der sogenannte „Vortragssaal“ im Waaghaus steht für kulturelle, gemeinnützige und wissenschaftliche Veranstaltungen zur Verfügung, nicht jedoch für kommerzielle oder politische Aktivitäten. Er bietet 230 Zuschauerinnen und Zuschauern Platz und eignet sich sowohl für Konzerte wie für Lesungen, Vorträge oder Ausstellungen. Für Konzerte stehen zwei Flügel zur Verfügung. Die Vergabe erfolgt durch die Stadtkanzlei. Die Benützung ist unentgeltlich, obwohl der Stadt durch den Betrieb erhebliche Kosten anfallen. Der Gebäudeunterhalt für das Waaghaus als Ganzes beansprucht gemäss einer Schätzung des Hochbauamtes jährlich rund 20'000 Franken (ohne Hauswartlohn, Reinigung). Die Benutzungsstatistik zeigt folgendes Bild:

	1995	1996	1997	1998	1999	2000
Vorträge, Konzerte	40	57	61	62	73	56
Mehrtägige Ausstellungen	7	4	4	5	8	3

Die Nutzung wäre vermutlich noch intensiver, wenn die Probleme mit den sich in der Waaghaushalle aufhaltenden randständigen Personen gelöst werden könnten. Eingehendere Erläuterungen zu dieser Thematik dürfen vom Bericht zum hängigen Postulat „Nutzungsmöglichkeiten unter dem Waaghaus“ erwartet werden.

17.2.2 Festsaal Katharinen



Der Festsaal Katharinen wird zu den gleichen Konditionen abgegeben wie der Waaghaussaal. Aufgrund seiner räumlichen Dimension kommt er eher für Vorträge und Lesungen als für Konzerte in Frage; für Ausstellungen ist er ungeeignet. Er bietet 110 Personen Platz. Er ist auch tagsüber durch Vorlesungen der Universität St.Gallen häufig belegt. Die Zahl der Veranstaltungen ist dementsprechend hoch:

	1995	1996	1997	1998	1999	2000
Zahl der Veranstaltungen	119	187	160	143	140	153

17.2.3 Ausstellungssaal Katharinen

Der Saal im Parterre von Katharinen diente in der museumslosen Zeit dem Kunstverein für die Präsentation seiner Wechselausstellungen. Auch nach Wiedereröffnung des Kunstmuseums blieb die Betreuung des Raums aus praktischen Gründen beim Kunstverein, zumal er selber weiterhin kleinere Ausstellungen in Katharinen durchführen wollte. Daneben stand der Raum auch der GSMBA (heute <visarte>), der Schule für Gestaltung, der Freihandbibliothek, der Aids-Hilfe sowie dem Olma-Gastkanton (Thurgau) für Ausstellungen zur Verfügung. Insgesamt war die Nutzung in den letzten Jahren aber unbefriedigend. Gespräche für eine Belebung der Ausstellungstätigkeit in diesem aufgrund seiner zentralen Lage attraktiven Raum haben bereits stattgefunden (siehe Ziffer 26.6).

	1995	1996	1997	1998	1999	2000
Zahl der Ausstellungen	6	5	7	3	3	2
davon Kunstverein	2	2	2	1	1	1

17.3 Tonhalle und Theatergebäude

Die 1993 nach einer vollständigen Renovation wieder eröffnete Tonhalle ist als „Ort der Begegnung“ konzipiert worden. Zu der traditionellen Nutzung durch klassische Konzerte sollten weitere musikalische Anlässe sowie Kongresse, Tagungen und gesellschaftliche Anlässe hinzukommen. Die angestrebte Öffnung konnte in weiten Teilen erreicht werden, stösst allerdings in zweierlei Hinsicht an Grenzen: Viele Vereine erachten den Tonhalle-Saal als zu teuer, zumal sie nicht selber die Bewirtung übernehmen können. Der Versuch, in der Tonhalle auch Rockkonzerte durchzuführen, musste wieder abgebrochen werden, weil damit eine



zu starke Abnützung der Einrichtung verbunden ist. Ebenfalls als problematisch hat sich die gleichzeitige Nutzung verschiedener Räumlichkeiten für unterschiedliche Veranstaltungen erwiesen.

Die Tonhalle steht im Eigentum der Stadt, welche sie dem Konzertverein (heute Konzert und Theater St.Gallen) mit einem Gebrauchsleihevertrag zur Nutzung überlassen hat. Die durch die Vermietung der Räumlichkeiten erwirtschafteten Einnahmen verbleiben der KTSG mit Ausnahme einer an die Stadt zu leistenden Abgabe auf dem Restaurantumsatz. Ausserdem unterliegen die Tarife der Saalbenützung der Genehmigung durch den Stadtrat.

Über das Ausmass und die Entwicklung der Fremdvermietungen geben die jährlich erzielten Einnahmen Aufschluss (in Franken):

	1997/98	1998/99	1999/2000
Einnahmen aus Vermietungen	199'195	182'391	239'899

Das Theatergebäude wird in einzelnen Fällen ebenfalls für Gastveranstaltungen genutzt (Tage der freien Gruppen, Foyer).

17.4 Botanischer Garten

Der Botanische Garten erfreut sich wegen seiner besonderen Atmosphäre steigender Beliebtheit bei Kulturveranstaltern (z.B. Parfin de siècle, „blattform“, etc.). Diese Nutzung dient auch dem Botanischen Garten, der damit neue Publikumsschichten ansprechen kann.

17.5 Ateliers

17.5.1 Reithalle

Für bildnerisch tätige Kuntschaffende bietet die Stadt in der Reithalle elf vergünstigte Ateliers an. Sie kosten etwa einen Drittel des Marktüblichen und werden durch eine Betriebskommission – in der Regel aufgrund einer öffentlichen Ausschreibung – vergeben. Das diesem Betrieb zugrunde liegende Reglement wurde 1997 aufgrund der gemachten Erfahrungen revidiert. Insbesondere wurde der maximale Aufenthalt von drei Jahren auf neun Jahre verlängert, um den Mieterinnen und Mietern ein kontinuierliches Schaffen zu ermöglichen. Allerdings werden die Verträge jeweils nur auf drei Jahre abgeschlossen; anschliessend ent-



scheidet die Betriebsgruppe, ob aufgrund der künstlerischen Weiterentwicklung und der Intensität des Schaffens eine Verlängerung angebracht ist. Die Ateliers sind voll belegt.

17.5.2 Weitere Ateliers in städtischen Liegenschaften

Die Stadt vermietet über das Liegenschaftsamt darüber hinaus zahlreiche weitere Atelier-räumlichkeiten in Altbauten zu meist günstigen Konditionen. Solche Ateliers befinden sich u.a. in den Liegenschaften Altes Lagerhaus, Krügerstrasse 24, Mühlensteg 3, Hintere Poststrasse 11, Wassergasse 5a.

Die Liste der gemeldeten Interessentinnen und Interessenten für ein Atelier ist derzeit relativ klein. Ein zusätzlicher Bedarf besteht somit nicht.

17.6 Musikproberäume

Für Rock-, Jazz- und Popgruppen stehen in der Reithalle vier und in der Zivilschutzanlage St.Leonhard fünf Proberäume zur Verfügung, die in der Regel doppelt bis dreifach belegt werden. Die Vergabe der Räume in der Reithalle erfolgt aufgrund eines vom Stadtrat erlassenen Reglements, wobei die Auswahl durch eine Betriebsgruppe vorgenommen wird, in der auch das Jugendsekretariat und die Jugendmusikschule vertreten sind. Aufgrund der Erfahrungen wird besonderes Gewicht auf die Nachwuchsförderung gelegt. Es ist festzustellen, dass jüngere Kulturschaffende ihnen zur Verfügung gestellte Räumlichkeiten besonders intensiv nutzen.

Die Anlage St.Leonhard wird seit Oktober 1999 vom Zivilschutzamt direkt verwaltet, nachdem Ordnung und Sauberkeit immer wieder zu wünschen übrig liessen. Der Kulturbeauftragte führt eine Warteliste für Interessentinnen und Interessenten. Ihr Umfang lässt erkennen, dass ein grosser Bedarf nach zusätzlichen Proberäumen vorhanden wäre.

17.7 Proberäume für Theater und Tanz

Von der „ig-tanz“, in der sich die Bühnentänzerinnen und Bühnentänzer aus den Kantonen St.Gallen, Appenzell Innerrhoden und Ausserrhoden zusammengeschlossen haben, ist das Projekt eines eigenen Zentrums für Tanz und Theater mit einer Bühne, an der geprobt, experimentiert und produziert werden kann, in die öffentliche Diskussion getragen worden. Es ist



tatsächlich so, dass die Möglichkeiten für freie Tanz- und Theatergruppen, neue Projekte einzustudieren, begrenzt sind. Die Grabenhalle, die in erster Linie für Veranstaltungen zur Verfügung stehen soll, kann nicht über längere Zeit belegt werden. Räume im Alten Lagerhaus, die von der Stadt für solche Zwecke zu einem günstigen Preis vermietet werden, weisen eine sehr beschränkte Infrastruktur auf. Für den Tanz fehlen ein geeigneter Boden, Spiegel, aber auch Duschen. Ein spezielles Tanz- und Theaterhaus wäre an sich wünschbar, doch ist der Stadtrat der Meinung, dass es nicht Sache der Stadt sein kann, ein der ganzen Ostschweiz dienendes Zentrum zu betreiben und zu finanzieren.

17.8 Vermietung von Material

Stellwände

Die Stadt besitzt seit 1988 einen Satz von Ausstellungswänden (20 Platten, 21 Eisenständer), die durch den Kulturbbeauftragten für nicht-kommerzielle Verwendungszwecke in der Stadt St.Gallen vermietet werden. Das Material, das im Alten Lagerhaus eingelagert ist, hat sich als zweckmässig erwiesen. Es finden jährlich zwischen vier und sechs Vermietungen statt.

Bühne

Im Hinblick auf die einmal geplante Nutzung der Reithalle für Rockkonzerte hat die Stadt Bühnenelemente angeschafft. Der als Lager in der Reithalle vorgesehene Raum war jedoch so knapp bemessen, dass die Bühne seit einigen Jahren in der Sporthalle Kreuzbleiche eingelagert ist. Die Vermietung erfolgt über das Sportamt; von dieser Möglichkeit wird von den verschiedensten Interessenten, auch für Kulturveranstaltungen, rege Gebrauch gemacht.

Stadtschirm und Stadtzelt

Seit 1986 stellt die Stadt für kulturelle, ideelle und gesellige Anlässe für ein geringes Entgelt ein Zelt mit 78 m² Grundfläche („Sanggaller Zält“) und einen zwölfckigen Schirm mit 7,3 m Durchmesser („Sanggaller Scherm“) zur Verfügung. Die Vermietung erfolgt über das Gewerbekommissariat, die Aufstellung durch das Tiefbauamt. Die Nachfrage ist nach wie vor gross.

18 Die Praxis der Kulturförderung

18.1 Allgemeine Grundsätze



Im seinem Kulturbericht 1991 hat der Stadtrat den Willen bekundet, neben den Veranstaltungen inskünftig vermehrt das kreative Schaffen direkt zu fördern. Zu diesem Zweck wurde ein Konto „Förderung des aktuellen Kulturschaffens“ geschaffen mit einem Budgetbetrag von 100'000 Franken, der in der Zwischenzeit auf 150'000 Franken erhöht wurde. Diese Mittel sollten „in erster Linie für Werkzeiten, Werkbeiträge, Werkaufträge, Anschaffung von Werken, Wettbewerbe sowie besondere Förderungsbeiträge an Kulturschaffende und zwar für alle Kultursparten zur Verfügung stehen“. Gemäss den Intentionen des Berichts hat die Kommission für Kulturförderung seither jährlich dem Stadtrat ein Kulturförderungsprogramm vorgelegt. Hauptsächliches Förderungsmittel stellte dabei die Vergabe von Werkbeiträgen aufgrund öffentlicher Ausschreibungen dar, deren Summe in den letzten Jahren jeweils 60'000 Franken betrug. Die Kommission unterbreitete dem Stadtrat jeweils auch Vorschläge für die Vergabe der Beiträge.

Die Auswahl der zu fördernden Kulturschaffenden und Projekte ist naturgemäss subjektiv und eröffnet einen weiten Ermessensspielraum. Die kulturgeschichtliche Bedeutung von Kunstwerken lässt sich in der Regel erst beträchtliche Zeit nach der Entstehung mit Sicherheit bestimmen. In Anbetracht dieser Unsicherheiten verfolgt die Förderungspolitik der Stadt die Linie, einerseits vorhandenes Fachwissen zu nutzen, andererseits aber die verschiedenen Entscheid- und Einflussgremien personell möglichst zu entflechten. Der Einfluss staatlicher Förderung auf den Erfolg von Kulturschaffenden sollte im Übrigen nicht überschätzt werden; ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger sind das Verhalten des Kunstmarktes generell, der Medien, von privaten Stiftungen und Gönnern sowie der Trägerschaften von kulturellen Institutionen. Um dem Vorwurf des „Filzes“ zu begegnen, achtet der Stadtrat bei der Besetzung der Kulturförderungskommission darauf, möglichst unabhängige Personen auszuwählen. Auf der anderen Seite beschränkt sich die Mitwirkung des Kulturbeauftragten in der Kommission auf den administrativen Bereich und auf die Sicherstellung der Verbindung zwischen Stadtrat und Kommission.

Die rechtlichen Grundlagen der städtischen Kulturförderung beschränken sich auf zwei Reglemente, die vor allem die formellen Erfordernisse behandeln, die für die Förderung gelten sollen. Es fehlt insbesondere eine Erwähnung der Kultur als städtische Aufgabe in der Gemeindeordnung, was allerdings nicht auf eine Geringschätzung der Kultur zurückzuführen ist,



sondern auf die für die „Stadtverfassung“ gewählte Form, die auf die Aufzählung der Gemeindeaufgaben verzichtet und lediglich Organisationsfragen regelt.

Die formellen Aspekte der städtischen Kulturförderung werden im „Reglement über die Ausrichtung von Beiträgen an kulturelle Aktivitäten“ vom 23. Dezember 1991 und im „Reglement über die Verleihung des Kulturpreises und des Anerkennungspreises sowie die Ausrichtung von Förderungspreisen für kulturelles Schaffen“ vom 5. September 1995 geregelt. Es handelt sich um relativ offen gehaltene Richtlinien, die bewusst nicht allzu präzise formuliert wurden, um der Vielfalt der Formen im Kulturbereich Rechnung zu tragen und die Förderungstätigkeit nicht allzu sehr einzuschränken.

18.2 Reglement über die Ausrichtung von Beiträgen an kulturelle Aktivitäten

Am 23. Dezember 1991 erliess der Stadtrat ein „Reglement über die Ausrichtung von Beiträgen an kulturelle Aktivitäten“, um angesichts der steigenden Zahl von Beitragsgesuchen im kulturellen Bereich eine einheitliche Bewilligungspraxis sicherzustellen. Das Reglement hat sich in den bald zehn Jahren seiner Geltung als taugliches Instrument für den Alltag in der Kulturförderung erwiesen. Es lässt dem Stadtrat und dem Kulturbeauftragten sämtliche Kultursparten zur Förderung offen. Explizit ausgeschlossen sind nur „kommerziell ausgerichtete Unterhaltungsanlässe“ sowie „der Erlass von Steuern und Abgaben“. „In der Regel“ werden keine Beiträge ausgerichtet an „Jubiläumsschriften, Ausstellungskataloge sowie an Reise- und Unterhaltskosten bei auswärtigen Auftritten von St.Galler Kulturschaffenden“. In der Praxis wurden in den letzten Jahren allerdings verschiedentlich Beiträge an Jubiläumsschriften gewährt (100 Jahre Quartierverein Winkeln, 75 Jahre Kantonalmusikverband, Festschriften für Prof. Johannes Duft und Prof. Georg Thüner, beide Kulturpreisträger der Stadt). Es hat sich gezeigt, dass es bei anderen Geldgebern auf Unverständnis stossen würde, wenn sich die Stadt an solchen Projekten nicht beteiligte. Bei den Ausstellungskatalogen wurden entgegen der allgemeinen Regel Beiträge bewilligt, wenn es sich bei der Publikation um eine Werkdokumentation von wichtigen St.Galler Künstlerinnen oder Künstlern handelte. Bei den Reise- und Unterhaltskosten wurden praktisch keine Ausnahmen gemacht.

Ein weiterer Passus bestimmt, dass es bei der Unterstützung kultureller Anlässe in der Regel Voraussetzung ist, „dass die veranstaltende Person oder Gruppe in St.Gallen domiziliert ist“.



Diese Regelung wurde im Interesse einer minimalen Koordination und zum Schutz der örtlichen Veranstalterinnen und Veranstalter vor der Überschwemmung durch Tourneeveranstaltungen aufgenommen. Ausnahmen sind allerdings möglich bei Veranstaltungen, „die eine wichtige Lücke im städtischen Kulturleben ausfüllen und einen aussergewöhnlichen Akzent zu setzen vermögen“. Von dieser Möglichkeit wird relativ häufig Gebrauch gemacht.

Gesuche, Ablehnungen, Begründungen für negative Entscheide

	1998	1999	2000
Eingereichte Gesuche	223	211	215
Zurückgezogen oder abgelegt	2	6	2
Abgelehnt	52	49	38
Gründe:			
Mangelnder Bezug zur Stadt St.Gallen	13	11	7
Veranstaltung nicht in St.Gallen	8	8	9
Auswärtiger Veranstalter	7	8	9
Nichtkultureller oder kommerzieller Charakter	6	8	4
Zu spät eingereicht	1	6	4
Andere Formen der Unterstützung vermittelt / Doppelsubvention	5	3	2
Mangelnde Eigenleistungen	4	2	0
Diverse	8	3	2

Qualitative Erwägungen führten in den letzten Jahren sehr selten zur Ablehnung eines Gesuchs, hingegen spielen sie regelmässig bei der Bemessung der Beitragshöhe eine Rolle. Als Hilfsmittel wird dabei vom Kulturbeauftragten der „Leitfaden für die Evaluation von Kulturprojekten“ der KSK (Konferenz der Schweizer Städte für Kulturfragen) beigezogen, der als wichtigste Kriterien für die Qualitätsprüfung nennt: Professionalität, Innovation, Resonanz, soziale Relevanz und innere Stimmigkeit. Ausserdem wird das Schaffen der in der Stadt St.Gallen tätigen Künstlerinnen und Künstler von der Kommission für Kulturförderung aufmerksam beobachtet, so dass auch deren Erkenntnisse herangezogen werden können.

Gegen die Entscheide des Kulturbeauftragten kann Rekurs beim Stadtrat erhoben werden. Solche Einsprachen sind jedoch selten (1998: 2, 1999: 1, 2000: 0) und werden meistens während des Verfahrens zurückgezogen. Der Stadtrat hatte sich in den letzten zehn Jahren nur einmal mit einem Rekursfall zu befassen, wobei er den Entscheid des Kulturbeauftragten schützte.



Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich eine Revision des Reglements nicht aufdrängt. Zu diskutieren wäre allenfalls, ob die Kompetenz des Kulturbeauftragten, die mit 1'500 Franken festgesetzt wurde, im Sinne einer administrativen Vereinfachung angehoben werden sollte. Von 214 Gesuchen, die im Jahre 2000 eingereicht wurden, wurden 52 dem Stadtrat unterbreitet. Bei einer Kompetenzlimite des Kulturbeauftragten von 2'500 Franken hätte der Stadtrat 20 Gesuche weniger zu entscheiden gehabt. Angesichts der Tatsache, dass das Verfahren zur Gesuchsbehandlung in St.Gallen keine Vorprüfung durch eine Kommission kennt, erscheint es dennoch sinnvoll, die bisherige Limite beizubehalten.

18.3 Preisverleihungen

Aus Anlass des 500-Jahr-Jubiläums der Aufnahme der Alten Stadtrepublik St.Gallen in die Eidgenossenschaft beschloss der Gemeinderat 1954, einen Kulturpreis und Aufmunterungsgaben für kulturelles Schaffen ins Leben zu rufen. Gleichzeitig wurde eine Sachverständigenkommission (Kommission für Kulturförderung) bestellt, die dem Stadtrat personelle Vorschläge für die Auszuzeichnenden unterbreitet.

Die Vergabe dieser Preise ist auch heute noch ein wichtiges Mittel der Kulturförderung. Dabei steht weniger die mit der Zuerkennung verbundene Preissumme als die Anerkennung durch die Gemeinschaft im Vordergrund, die für einen Künstler oder eine Künstlerin das Lebens- und Arbeitsfeld bildet. 1995 wurde das die Grundlage für die Preisverleihung bildende Reglement („Reglement über die Verleihung des Kulturpreises und des Anerkennungspreises sowie die Ausrichtung von Förderungspreisen für kulturelles Schaffen“) überarbeitet mit dem Ziel, neben dem Kulturpreis, mit dem kulturelle Leistungen mit überregionaler oder gar internationaler Ausstrahlung ausgezeichnet werden sollen, und den „kleinen“ Preisen eine angemessene Würdigungsmöglichkeit für Persönlichkeiten des kulturellen Lebens zu schaffen, deren Wirken sich mehr nach innen richtete und die sich dabei besondere Verdienste um die Stadt St.Gallen und ihre Bevölkerung erwarben. Es wurde zu diesem Zweck eine neue Abstufung geschaffen:

- Kulturpreis mit einer Preissumme von 20'000 Franken, alle vier Jahre vergeben
- Anerkennungspreis mit einer Preissumme von 10'000 Franken, jährlich vergeben
- vier Förderungspreise mit einer Preissumme von je 5'000 Franken, jährlich vergeben.



Die Erfahrungen mit dem neu definierten Anerkennungspreis sind positiv. Mit Dr. Ernst Ehrenzeller (1995), Franz Larese und Jürg Janett (1996), Ursula Bergen (1997), Rudolf Lutz (1998), dem Verein Open Opera (1999) und Louis Ribaux (2000) konnten Personen ausgezeichnet werden, deren Verdienste um die Stadtgemeinschaft unbestritten sind. Allerdings wurde mit der Beschränkung auf einen einzigen, aber aufgewerteten Anerkennungspreis ein neues Problem geschaffen, indem das Verhältnis zwischen Anerkennungs- und Förderungspreisen nun nicht mehr den effektiven Bedürfnissen entspricht. So wurden in den letzten Jahren verschiedentlich Kulturschaffende oder Kulturvermittler mit Förderungspreisen bedacht, für die aufgrund ihres Alters und des Umfangs ihres bisherigen Schaffens die Bezeichnung „Anerkennung“ eher gepasst hätte. Es ist allerdings zu bedenken, dass sprachliche Feinheiten dieser Art in der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen werden. Als Alternative wäre es möglich gewesen, zu den bereits bestehenden Anerkennungs- und Förderungspreisen einen zusätzlichen Preis mit neuer Bezeichnung zu schaffen. Davon wollte man jedoch angesichts der inflationären Zahl bereits vorhandener Preise absehen.

18.4 Ankauf von Kunstwerken

Mit dem Ankauf von Kunstwerken verfolgt die Stadt zwei Zielsetzungen: Zum einen soll den Mitarbeitenden der Stadtverwaltung die Möglichkeit eröffnet werden, ihre Büros mit Kunstwerken auszustatten, zum andern will der Stadtrat damit auch verdiente Künstlerinnen und Künstler der Stadt ehren. Meist geben die „Geburtstagsausstellungen“ im Waaghaus oder Katharinen und die Übersichtsausstellungen „Ostschweizer Kunstschaffen“ den Anlass zu Käufen. Die Zuständigkeit liegt beim Stadtrat.

Eine systematische Ankaufspolitik, die schliesslich zu einer Sammlung mit Übersichtscharakter über das städtische Kunstschaffen führen könnte, fehlt bislang. Aus Kunstkreisen wird gelegentlich Kritik an diesem Zustand geäussert. Es wird dabei auf andere Städte verwiesen, in denen Fachkommissionen mit dem Aufbau einer städtischen Sammlung beauftragt wurden (u.a. in Luzern, Biel, Genf, Zürich, aber auch Aarau, Burgdorf oder Wil). Für eine systematische Sammlungstätigkeit müsste allerdings wohl auch ein höherer Kredit (zurzeit 20'000 Franken im Jahr) ausgesetzt werden. Zum Vergleich: Luzern verfügt über einen Ankaufskredit von jährlich 50'000 Franken, Aarau über 30'000 Franken.



Der städtische Kunstbesitz umfasst zurzeit rund 880 Werke.

18.5 Kunst im öffentlichen Raum

Die Vergabe von Aufträgen im Zusammenhang mit der Erstellung oder Sanierung öffentlicher Bauten stellt auch aus der Sicht der Kunstschaffenden ein wichtiges Förderungsinstrument dar, weil damit in der Regel grössere Beträge ausgelöst werden. Die Stadt St.Gallen hat unter diesem Titel in den letzten Jahren verschiedene interessante Arbeiten realisieren lassen, z.B. das Projekt „Ortekataster“ von H.R. Fricker im Zusammenhang mit dem Bau des Werkhofs Waldau, den Vorhang in der Tonhalle von Ilona Rüeegg, zwei Projekte von Toni Calzaferri und Sep Müller (Spelterini-Schulhaus), die „Wasserrinne“ von Bernard Tagwerker (Schulhaus Halden) oder den Ankauf von Werken für den Neubau der Stadtpolizei (Alex Hanimann, Werner Baptista, Olivier Mosset und Bernard Tagwerker).

Seit 1991 besteht eine Arbeitsgruppe „Kunst und Raum“, die vom Stadtbaumeister geleitet wird und in der auch verwaltungsexterne Fachleute und Kunstschaffende vertreten sind. Sie unterbreitet dem Stadtrat Vorschläge für die Vergabe von Aufträgen für künstlerische Arbeiten im Zusammenhang mit städtischen Bauvorhaben und berät ihn auch allgemein in Fragen, die mit der Platzierung von Kunstwerken im öffentlichen Raum in Zusammenhang stehen. Dabei wird jeweils sehr früh die Zusammenarbeit mit den künftigen Nutzerinnen und Nutzern sowie den beauftragten Architekten gesucht. Ziel ist, einerseits durch transparentes Auswahlverfahren Kunst mit einem qualitativ hohen Niveau zu fördern, andererseits aber auch durch eine gezielte Vermittlung die Akzeptanz des Publikums für zeitgenössisches Kunstschaffen zu erweitern. Das Vorgehen hat sich bisher bewährt und soll beibehalten werden.

18.6 Kulturverwaltung

Es entspricht einer in der Schweiz weit verbreiteten Auffassung, dass die Pflege und Förderung der Kultur in erster Linie der privaten Initiative überlassen bleiben sollte. Demzufolge verfügen die meisten Schweizer Städte über keine ausgebaute Kulturverwaltung und treten vor allem auch nicht als Ausrichter kultureller Veranstaltungen auf. Die Stadt St.Gallen schuf erst 1983 die Stelle eines Kulturbbeauftragten – vorerst mit einem 50-Prozent-Pensum, das



1991 auf eine ganze Stelle aufgestockt wurde. Früher geäußerte Bedenken, mit dem Kulturbeauftragten werde der Entwicklung zu einer „Staatskultur“ Vorschub geleistet, haben sich nicht bestätigt. Im Sinne des Subsidiaritätsprinzips soll das System einer auf die Betreuung von Subventionen und Kulturförderung beschränkten Kulturverwaltung beibehalten werden.

Zum Pflichtenheft des Kulturbeauftragten gehört im Weiteren neben der Betreuung der städtischen Bildersammlung auch die Verwaltung der subventionierten Ateliers und Proberäume in der Reithalle. Weitere Ateliers und Kulturräume werden zu Marktpreisen durch das Liegenschaftsamt vermietet, einzelne Musikproberäume durch den Zivilschutz. Dies kann bei raumsuchenden Kulturschaffenden den Eindruck entstehen lassen, sie würden von einer Stelle zur anderen geschoben. Ausserdem sind Entscheide des Liegenschaftsamtes als „kulturfeindlich“ kritisiert worden („Kleines Lagerhaus“, etc.) Es wurde deshalb die Idee vorgebracht, sämtliche Kulturräume seien nach einem Raumkonzept durch den Kulturbeauftragten zu vermieten. Gegen eine solche Lösung spricht allerdings der Umstand, dass der Kulturbeauftragte kein Spezialist für die Verwaltung von Liegenschaften sein kann. Eine Regelung, wonach der Kulturbeauftragte vom Liegenschaftsamt bei der Vermietung kulturell genutzter Räume konsultiert wird, würde diesem Einwand Rechnung tragen, wäre jedoch umständlich. Hingegen ist eine Intensivierung des informellen Kontaktes zwischen dem Liegenschaftsamt und dem Kulturbeauftragten anzustreben.

18.7 Zusammenarbeit mit anderen Kulturförderungsinstitutionen

Neben der Stadt sind im Raum St.Gallen der Kanton St.Gallen und die Migros Genossenschaft Ostschweiz sowie verschiedene Stiftungen (Arnold-Billwiller-Stiftung, Stiftung für Ostschweizer Kunstschaffen, Ostschweizer Stiftung für Musik und Theater, Walter und Verena Spühl-Stiftung) in der Kulturförderung tätig. Auch die Ortsgemeinden, vor allem die Ortsbürgergemeinde St.Gallen, richten Beiträge an Projekte aus, die ihnen besonders nahe liegen. Mit dem Kanton und der Migros findet ein regelmässiger Informationsaustausch statt.

Die Stadt St.Gallen ist ausserdem Mitglied der Konferenz der Schweizer Städte für Kulturfragen (KSK). Im Rahmen der Konferenztätigkeit pflegen die Kulturbeauftragten der grösseren Schweizer Städte einen wertvollen Erfahrungsaustausch. Die KSK gibt auch Gelegenheit, sich mit gesamtschweizerischen Fragen der Kulturförderung und Kulturpolitik zu befassen.



Ausserdem unterhält die Konferenz ein Atelierhaus in Shabramant (Ägypten), das den Mitgliedstädten abwechselungsweise für Arbeits- und Studienaufenthalte von Kulturschaffenden zur Verfügung steht. Die Stadt St.Gallen macht von dieser Möglichkeit regelmässig Gebrauch.

In letzter Zeit werden von Veranstaltern vermehrt Klagen laut, es sei zunehmend schwieriger geworden, private Unternehmen als Sponsoren oder Mäzene zu gewinnen. Auf der einen Seite dürfte der Anstieg der kulturellen Aktivitäten dazu geführt haben, dass sich Firmen mit einer viel grösseren Zahl von Gesuchen konfrontiert sehen, ohne im gleichen Mass mehr Mittel bereitstellen zu wollen. Zum anderen dürfte der Konzentrationsprozess in der Wirtschaft Auswirkungen haben, indem die Entscheide über die finanzielle Unterstützung kultureller Projekte – sei es in Form von Mäzenatentum oder Sponsoring – immer mehr in die Hauptsitze in den grossen Zentren verlagert und professionalisiert werden. Das persönliche Beziehungsnetz hat für solche Entscheide an Bedeutung verloren.

19 Schule und Kultur

Dass für die Entwicklung des Menschen neben der Familie die Schule die wichtigste „soziale Dirigierungsstelle“, wie sich der deutsche Philosoph Helmut Schelsky ausdrückte, darstellt, dürfte allgemein anerkannt sein. Sie hat deshalb auch die Aufgabe, Kindern und Jugendlichen den Zugang zur Kultur und zu kulturellen Werten vermitteln, die ihrerseits wichtige Faktoren der Persönlichkeitsentfaltung sind. Diese Verpflichtung leitet sich insbesondere vom Umstand ab, dass nach wie vor viele Kinder in einem familiären Umfeld aufwachsen, das solche Möglichkeiten nicht eröffnet.

19.1 Kulturpädagogik

Der Wert der Kulturpädagogik in der Schule für die Persönlichkeitsbildung dürfte unbestritten sein. Mit ihr sollen die Schülerinnen und Schüler mit den verschiedenen Formen der Kultur und ihren Möglichkeiten als Orientierungshilfe im Leben vertraut gemacht, aber auch zu eigener kultureller Tätigkeit angeregt werden. Kulturpädagogik versteht sich nicht zuletzt auch als Gegengewicht zu rein materiellen Zielsetzungen in der heutigen Konsumgesellschaft.



Mit dieser Zielsetzung verfolgt das städtische Schulamt seit 1989 verschiedene kulturpädagogische Projekte. Erwähnung verdienen in diesem Zusammenhang insbesondere:

- Fantasiehe-da (Theaterpädagogik in der Volksschule)
- Institutionalisierte Museumspädagogik für das Naturmuseum und das Historische Museum
- Projektbezogene Museumspädagogik im Kunstmuseum
- Autorenlesungen in den Schulhäusern
- Konzerte in der Volksschule in Zusammenarbeit mit der KTSG und der Jugendmusikschule
- Projekt „Mitten unter Euch“
- Offene Projekte in der Volksschule und im Kindergarten, wobei Vorhaben mit Werkstattcharakter, welche zu eigenem Handeln anregen und eine persönliche Begegnung mit Kulturschaffenden ermöglichen, im Vordergrund stehen.

Daneben bieten zahlreiche Kulturinstitutionen Angebote für Schulklassen an (u.a. Kunsthalle, Sammlung Hauser und Wirth, Museum im Lagerhaus, freie Theatergruppen, Führungen zu Ausstellungen mit historischen oder gesellschaftlich relevanten Themen). Diese Angebote werden von der Schulverwaltung jeweils den Lehrkräften zur Kenntnis gebracht; diese entscheiden dann selbständig, ob sie im Rahmen des Lehrplans mit ihren Schülerinnen und Schülern von ihnen Gebrauch machen wollen.

Eine offenkundige Lücke besteht insofern, als entgegen den ursprünglichen Plänen im Kunstmuseum noch immer eine Museumspädagogik als ständige Einrichtung fehlt. Sie soll nun geschlossen werden (siehe Ziffer 28).

	1998	1999	2000
Aufwendungen für Kulturpädagogik	301'000	297'000	309'000

19.2 Jugendmusikschule

Die Musikerziehung spielt eine zentrale Rolle in der Entwicklung der Genussfähigkeit und Hörkultur des Menschen, aber auch für die Persönlichkeitsentfaltung ganz allgemein. Um



möglichst allen Kindern diese Möglichkeit zu eröffnen, engagierte sich seit den 60er Jahren auch in St.Gallen die Schule auf diesem Gebiet. Die Gründung einer eigentlichen Jugendmusikschule erfolgte allerdings relativ spät (1978), so dass in den Jahresberichten noch Anfang der 90er Jahre von einem „Nachholbedarf“ St.Gallens auf diesem Gebiet die Rede war. Mittlerweile hat sich die Situation entscheidend verbessert: Heute werden in der musikalischen Grundausbildung und im Instrumentalunterricht gegen 3'000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene unterrichtet.

Die Jugendmusikschule der Stadt St.Gallen bietet Schülerinnen und Schülern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Wohnsitz in der Stadt St.Gallen eine sorgfältige musikalische Ausbildung. Sie vermittelt kulturelle Werte der Musik und leitet zu sinnvoller Freizeitgestaltung an. Der Lehrplan ist so konzipiert, dass sich für jede Altersstufe das passende Musikangebot findet: Musikalische Grundausbildung in Gruppen vom Kindergarten bis zur 4. Klasse, Instrumentalunterricht für Kinder, Jugendliche und Erwachsene und die Möglichkeiten des gemeinsamen Musizierens in verschiedenen Stilrichtungen. Die Ausdehnung des Musikunterrichts auch auf Bereiche der populären Kultur war ein wichtiger Schritt im Bestreben, Kultur und Musik möglichst allen Bevölkerungsschichten nahezubringen.

In den letzten zehn Jahren ist die Jugendmusikschule sukzessive für alle Instrumente ausgebaut worden: von Violine bis Kontrabass, Gitarre und Harfe, Klavier, Cembalo und Orgel, Keyboard und Akkordeon, Holz- und Blechblasinstrumente, Schlagzeug, auch Gesang ist möglich. Am Tag der offenen Türe im März haben die Kinder Gelegenheit, alle Instrumente auszuprobieren, um das für sie richtige zu finden. Sehr ernst wird das Ensemblespiel genommen, das in verschiedenen Sparten Gelegenheit für gemeinsames Musizieren bietet. Sie reichen von der klassischen Kammermusik unterschiedlicher Besetzungen bis zur Pop-Band oder von Jazz-Bands verschiedener Altersstufen bis zur Orchesterschule und der Vorbereitung zur Mitwirkung in der Knabenmusik der Stadt St.Gallen.

Es ist der Jugendmusikschule ein grosses Anliegen, möglichst allen musikinteressierten Kindern die Möglichkeit zu geben, ein Instrument zu erlernen. Eine aktive und motivierende Musikausbildung legt die Basis für das kulturelle Verständnis späterer Generationen und verdient deshalb grösste Sorgfalt.



	1998	1999	2000
Aufwand	4'820'800	4'941'500	5'126'300
Ertrag	1'884'600	2'049'700	2'173'000
Beitrag Kanton	293'600	240'200	211'700
Aufwandüberschuss	2'642'600	2'651'600	2'741'600
Eigenwirtschaftlichkeitsgrad	39,1	41,5	42,3
Anzahl Schülerinnen und Schüler	2'975	3'024	3'056
Städtischer Beitrag pro Schüler	888	877	896

19.3 Ausbildungsstätten für künstlerische Berufe

Obwohl St.Gallen eine alte Tradition als „Bildungsstadt“ besitzt, sind die Ausbildungsmöglichkeiten für künstlerische Berufe beschränkt. Dies führt immer wieder dazu, dass Talente zu Ausbildungszwecken die Stadt St.Gallen verlassen müssen und ihr damit möglicherweise endgültig den Rücken kehren. Aus Kreisen der Kunstschaaffenden werden deshalb seit längerem bessere Ausbildungsmöglichkeiten gefordert. Für die Standortgemeinde haben kulturelle Ausbildungsstätten zudem den positiven Aspekt, dass von Studentinnen und Studenten wichtige Impulse zum regionalen Kulturleben ausgehen. Die Einwirkungsmöglichkeiten der Stadt sind jedoch gering, da der Ausbildungsbereich im Wesentlichen unter kantonaler Hoheit steht.

19.3.1 Abteilung für gestalterische Berufe an der GBS

An der Gewerblichen Berufsschule St.Gallen besteht seit vielen Jahren eine Abteilung für gestalterische Berufe, an der Lehrlinge in verschiedenen gestalterischen Berufen ihre Schul- und Fachbildung erhalten, aber auch zahlreiche Kurse im künstlerisch-gestalterischen Bereich angeboten werden:

Vorkurs mit durchschnittlich rund 70 Teilnehmenden (Vorbereitung auf gestalterische Berufe und Ausbildungen)

Fachklasse Designer: drei Klassen mit insgesamt 42 Lehrplätzen

Kunstklasse FFR (Farbe Form Raum), einjährige Ausbildung ohne Diplom: 18 Teilnehmende

Höhere Fachschule für Gestaltung, berufsbegleitend, vierjährige Ausbildung: zwei Klassen

Typografische Gestalter, berufsbegleitend, vorbereitend auf eidgenössische Prüfung.

Diese Ausbildungen dienen meist als Vorbereitung auf weiterführende Studien in den unter-



schiedlichsten Fächern an Fachhochschulen. Eine Aufwertung der GBS-Abteilung in verschiedener Hinsicht (Anerkennung der Abschlüsse, Senkung der Schulgelder, Zusammenarbeit mit Fachhochschulen in einzelnen Fächern) wäre wünschenswert, auch wenn eine Umgestaltung zu einer eigentlichen Fachhochschule unrealistisch erscheint. Auf Beginn des Jahres 2002 geht die GBS an den Kanton über.

19.3.2 Musikakademie

Die Musikakademie St.Gallen wurde 1997 als Zusammenschluss bereits bestehender Schulen im Bereich der professionellen Musikberufsausbildung gegründet. Träger der Stiftung „Musikakademie St.Gallen – Höhere Fachschule für Musik“ sind der katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen, die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St.Gallen, die Jazzschule der Klubschule St.Gallen und die politische Gemeinde St.Gallen. Sie steht unter der Aufsicht des Kantons St.Gallen und führt Studienlehrgänge mit Diplomabschluss in den Bereichen Lehrdiplome (alle Instrumental- und Gesangsdiplome in Klassik und Jazz), Diplome in Musikalischer Grundschule, Blasmusikdirektion, Chorleitung und Kirchenmusik sowie diverser Nachdiplomstudien (Audio-Design, Keyboard, Musikpädagogik). Neben diesen Berufsstudien bietet die Musikakademie auch die Möglichkeit an, Einzelfächer zu belegen. Das Fächerangebot betrifft die musikalische Allgemeinbildung (Musiklehre, Gehörbildung, Rhythmus-Schulung, Harmonielehre, Kontrapunkt, Analyse, Komposition, Formenlehre, Musikgeschichte, Akustik/Instrumentenkunde, Audio Design oder Improvisation), dazu kommen die allgemeine künstlerische Ausbildung, die methodisch-didaktische Ausbildung oder Spezialausbildungen wie Gregorianik, Gottesdienstgestaltung, Liedbegleitung oder Studio-Technik. Zu Beginn des vierten Jahrs ihres Bestehens beschäftigt die Musikakademie 80 Dozentinnen und Dozenten, welche mittlerweile über 100 Studierende unterrichten. Die Schule wird finanziert durch ihre Träger, durch Beiträge der Kantone gemäss Fachschulvereinbarung sowie durch Schulgelder, die von den Studierenden zu entrichten sind.

Die Musikakademie St.Gallen ist das einzige Bildungsangebot im Bereich Musik für die gesamte Ostschweiz und möchte sowohl in Bezug auf die Ausbildung wie in kreativ-künstlerischer Hinsicht das Kulturangebot der Stadt wie des Bodenseeraumes allgemein erweitern und vertiefen. In der Ausbildung des künstlerischen Nachwuchses liegt grosses Potential für die Weiterentwicklung der Kulturregion St.Gallen, ihres Theaters und ihres Sinfo-



nieorchesters sowie allgemein der Stärkung der kulturellen Bedeutung der Region innerhalb der Schweiz.

20 Kulturinformation

Informationen über das kulturelle Geschehen in der Stadt St.Gallen werden über verschiedene Kanäle verbreitet. In erster Linie leisten die Veranstalterinnen und Veranstalter selber entsprechende Arbeit (Prospekte, Programmhefte, Mailings, Inserate, etc.), daneben nehmen die Medien eine wichtige Rolle ein. Nach allgemeinem Verständnis wird es hingegen nicht als Aufgabe des Staates erachtet, in diesem Bereich tätig zu werden.

Die Stadt hat allerdings aus mehreren Gründen ein eigenes Interesse an einer umfassenden und qualitativ hochstehenden Kulturinformation:

- Wenn die Kulturvermittlung von kulturpolitisch grosser Bedeutung ist, wie an anderem Ort in diesem Bericht dargelegt, dann kann sie der öffentlichen Hand nicht gleichgültig sein.
- Aus touristischer Sicht ist es wichtig, dass sowohl die in der Stadt sich aufhaltenden wie die potentiellen Gäste sich rasch einen Überblick über das kulturelle Angebot verschaffen können.
- Wenn kulturelle Veranstaltungen mit öffentlichen Geldern unterstützt werden, besteht auch ein öffentliches Interesse daran, dass mit angemessenen Mitteln für diese Anlässe geworben wird.

20.1 Printmedien

Die Monopolstellung des „Tagblatts“ im Bereich der Tageszeitungen ist für die Berichterstattung über das kulturelle Geschehen sicher kein Vorteil, weil der Vielfalt des Geschehens nur eine Vielfalt der Meinungen gerecht werden kann. Mit der Schaffung einer täglichen Seite „Stadtkultur“ konnten immerhin wesentliche Verbesserungen vor allem bezüglich Übersicht und Umfang der Berichterstattung über lokale Kulturereignisse erreicht werden. Bei allfälliger Kritik ist zu bedenken, dass die stark gestiegene Zahl kultureller Anlässe für die Medien eine schwierige Herausforderung darstellt.



Eine gewisse Entschärfung der Monopolstellung bedeutet auch der Umstand, dass mit „Saiten“ eine eigene Fachzeitschrift für die regionale Kultur entstanden ist. Sie erscheint mittlerweile bereits im achten Jahr; die Auflage beträgt 10'000 Exemplare. Die wirtschaftliche Basis des von einem Verein getragenen Unternehmens ist aber nach wie vor schmal und verlangt von den Herausgebern grossen persönlichen Einsatz, verbunden mit viel Gratisarbeit. Dies ist nicht zuletzt die Folge einer konsequenten Politik, den redaktionellen Teil von kommerziellen Überlegungen freizuhalten.

20.2 Elektronische Medien

Die offizielle Website der Stadt St.Gallen ([www.stadt-st-gallen](http://www.stadt-st-gallen.ch)) enthält nur einige wenige grundlegende Angaben zur Kultur. Hingegen ist über die Internet-Adresse www.st.gallen.ch, die für Interessierte die „logische“ Suchadresse darstellt, der Veranstaltungskalender des Kulturmagazins „Saiten“ abrufbar. Es sind auch Links zu den wichtigsten städtischen Kulturinstitutionen gesetzt. Aus dieser Sicht darf die Zugänglichkeit der Informationen als befriedigend erachtet werden.

Nach wie vor unbefriedigend ist, dass zahlreiche verschiedene Stellen sich in Eigenregie um die Veranstaltungsdaten bemühen. Mit vereinten Kräften wäre mit Sicherheit als Ergebnis ein umfassenderer Kalender zu realisieren. Der Marketingleiter der UBS für die Ostschweiz, Freddy „Gagi“ Geiger, hat deshalb die Schaffung eines interaktiven zentralen Veranstaltungskalenders für die Region St.Gallen-Bodensee initiiert. Eine solche Datenbank, die von den Veranstalterinnen und Veranstaltern selber alimentiert werden könnte, würde der Produzenten- wie der Konsumentenseite wichtige Dienste leisten.

20.3 Kulturplakatierung

Die Kulturplakatierung ist der einzige Bereich der Kulturinformation, in dem die Stadt eine aktive Rolle spielt. Im Vertrag über die Plakatierung auf öffentlichem Grund, den die Stadt mit der Allgemeinen Plakatgesellschaft APG abgeschlossen hat, wurde die APG verpflichtet, mindestens 120 Plakatstellen kostenlos für die Kulturplakatierung zur Verfügung zu stellen. Diese Flächen werden sowohl für die grossen B4-Plakate, das Gesamtveranstaltungsplakat wie für die Anbringung von Kleinplakaten (A3) verwendet.



Der Kreis der Nutzer von B4-Stellen wurde bisher auf KTSG, Stiftung St.Galler Museen und Sammlung Hauser & Wirth beschränkt. Da diese Plakatstellen nicht nach einem regelmässigen Turnus, sondern nach Bedarf betreut und neu beklebt werden, sind auf ihnen nur über eine längere Zeitdauer laufende Kulturanlässe zugelassen (Produktionen des Theaters, Ausstellungen). Die Aufteilung der derzeit 63 Stellen wechselt im Saisonablauf aufgrund der Bedürfnisse der beteiligten Institutionen und wird vom Kulturbeauftragten festgelegt.

Die restlichen 61 Stellen werden der Kulturvereinigung für das Anbringen von Kleinplakaten und der städtischen Gesamtübersicht zur Verfügung gestellt. Die Kulturvereinigung, der alle wichtigen städtischen Kulturinstitutionen angehören, konnte ursprünglich je drei Stellen auf den 23 „Kultursäulen“ in der Stadt für sich in Anspruch nehmen, wovon zwei von der APG kostenlos zur Verfügung gestellt wurden, während für die dritte Stelle die Hängekosten verrechnet wurden. Diese und die Druckkosten für die Gesamtübersicht finanziert sie durch Mitglieder- und Vermietungsbeiträge.

Die Kulturvereinigung stimmte seinerzeit der Neukonzeption der Kulturplakatierung zu unter der Voraussetzung einer Bestandesgarantie für die 69 Stellen. Durch den Abbruch zahlreicher Kultursäulen, ohne entsprechenden Ersatz zu schaffen, stehen derzeit nur 61 Stellen zur Verfügung. Die Kulturvereinigung ist mit der jetzigen Situation unzufrieden. Da in die Realisierung zusätzlicher Plakatflächen verschiedene städtische Amtsstellen involviert sind, die Stadt Vertragspartner der APG und auch in erster Linie an einer weiteren Hängung der Gesamtübersicht interessiert ist, drängt sich eine Neuordnung der Kulturplakatierung in diesem Bereich auf (siehe Ziffer 29.1).

20.4 Koordination

Das betont föderalistische System der Schweiz, das sich im städtischen Kulturbetrieb dadurch niederschlägt, dass praktisch das gesamte Kulturangebot von privaten Organisationen bereitgestellt wird, hat auch seine Schattenseiten. Eine liegt in der Schwierigkeit, eine sinnvolle Koordination unter den verschiedenen Kulturträgern zu erreichen, um wenigstens die schlimmsten terminlichen Kollisionen zu verhindern. Niemand ist gezwungen, seine Pläne anderen offen zu legen, geschweige denn bei einer sich abzeichnenden Terminkollision auf seine Veranstaltung zu verzichten. Die dadurch entstehenden Unzulänglichkeiten für das Pub-



likum werden sich nie ganz verhindern lassen. Immerhin sollten jene Veranstalterinnen und Veranstalter, denen an einer Koordination gelegen ist, über geeignete Instrumente für einen Informationsaustausch verfügen. Diese stehen derzeit noch nicht zur Verfügung. Eine elektronische Veranstaltungsbörse, wie sie geplant ist, könnte diesen Mangel beheben.



Teil III: Konzeptionelle Grundlagen

21 Beurteilung des Ist-Zustands

Im städtischen Leitbild werden als wichtigste kulturelle Aufgaben die Pflege des kulturellen Erbes und die Ermöglichung eines vielfältigen Kulturlebens genannt. Beide Zielsetzungen sind zu einem hohen Grad erreicht. Das Angebot an kulturellen Veranstaltungen ist in den letzten Jahren weiter gestiegen. Selbstverständlich sind Verbesserungen immer möglich, doch rein quantitativ dürfte die Auswahl, die den Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt St.Gallen zur Verfügung steht, heute ausreichend sein. Bei einer Beurteilung ist im Übrigen nicht nur das Angebot in der Stadt selber in Betracht zu ziehen, sondern auch zu berücksichtigen, dass mittlerweile viele Regionsgemeinden über eigene Veranstaltungsorte mit einem regelmässigen Kulturprogramm verfügen (Kultur in Engelburg, Schloss Dottenwil Wittenbach, Casino und Altes Zeughaus in Herisau, Fürstenland-Saal Gossau, Rössli Mogelsberg, Bären Häggenschwil, Assel-Keller Schönengrund, Kulturforum Amriswil, Hafenbuffet Rorschach, Schloss Wartegg, usw.).

Bezeichnend für die gegenwärtige Situation ist, dass immer häufiger die Frage nach der Sättigungsgrenze bei Kulturveranstaltungen in den Raum gestellt wird. Die nächste Tagung des „Forum Kultur und Ökonomie“, an der die in der Schweiz beteiligten Stellen und Organisationen (Bund, Kantone, Städte, Sponsoren, Stiftungen) zusammenarbeiten, steht unter dem Titel „Das Nein als kulturelle Tat?“. Gewichtiger erscheint noch, dass selbst Kulturschaffende diese Einschätzung teilen. Der Journalist, Musiker und Kulturveranstalter Wolfgang Bortlik, ein typischer Vertreter der „Alternativszene“, schreibt zum 10-Jahr-Jubiläum der Aarauer Kulturzeitschrift „Q“: „Und regelmässig nährte die Lektüre der vielen, vielen Seiten Veranstaltungen einen Verdacht. Einen Verdacht, der heimtückisch in meinem Hinterkopf herumspukte, wenn es wieder hiess, wie schlecht es der Kultur in Aarau gehen würde. Der Verdacht, dass es im Gegenteil viel zu viele Kulturveranstaltungen in Aarau und sonstwo gibt“. Klagen der überforderten Kulturinteressierten und vieler Veranstalter, aber auch die Abrechnungen über mit Defizitgarantien unterstützte Anlässe, die beim Kulturbeauftragten eingehen, legen den Schluss nahe, dass der von Bortlik festgestellte Befund auch für St.Gallen zutreffend sein könnte.



Ein möglicher Einwand gegen diese Analyse ist, Kultur sei ein derart wertvolles Gut, dass man davon nicht zuviel haben kann. Einer solchen Auffassung steht jedoch der diesem Bericht zugrunde gelegte Kulturbegriff entgegen, der die Teilnahme an kulturellen Darbietungen notwendigerweise mit der Verarbeitung und Reflektion des Aufgenommenen durch den Menschen verknüpft. Dessen Aufnahmefähigkeit ist aber begrenzt. Überfluss erleichtert in diesem Sinne nicht die Orientierung, sondern erschwert sie. Man erweist im Übrigen der Kultur längerfristig keinen Dienst, wenn man ihr einen Sonderstatus zubilligen und sie sozusagen in höhere Sphären heben würde. Nicht die kulturellen Äusserungen im Einzelnen, aber die Kulturpolitik insgesamt sollte von einer Mehrheit der Bevölkerung mitgetragen werden.

Aus diesem Grund kann es kein vorrangiges Ziel der Kulturpolitik mehr sein, das Veranstaltungsangebot weiter zu erhöhen. Daraus darf aber nicht geschlossen werden, die Kulturausgaben könnten daher reduziert oder auch nur auf dem jetzigen Stand belassen werden. Dagegen sprechen folgende Gründe:

- Eine lebendige Gesellschaft braucht ein Klima der Innovation und nicht der Lähmung. Kultur steht aber weitgehend für Innovation.
- Kultur ist von ihrem ganzen Charakter her an Personen gebunden, was Rationalisierungsbemühungen enge Grenzen setzt. Ein bedeutender Teil der St.Galler Institutionen, insbesondere jene, welche unter dem Begriff der „Alternativkultur“ entstanden sind, basieren ausserdem zu einem wesentlichen Teil auf der Bereitschaft, im Dienste der Sache gratis oder zu idealistischen Löhnen zu arbeiten. Die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen lassen erwarten, dass diese Bereitschaft in Zukunft eher ab- denn zunehmen wird.
- Das Ziel, zusätzliche Bevölkerungsschichten für die Kultur zu interessieren, ist unter dem Gesichtspunkt der Integration – damit ist an dieser Stelle nicht nur die Eingliederung der ausländischen Wohnbevölkerung gemeint – aktueller denn je.
- Kultur ist mit viel Prestige verbunden. Ein Verhalten, das den Eindruck von Kulturfeindlichkeit hervorrufen würde, wäre für die Stadt imageschädigend. Kultur spielt heute eine wichtige Rolle als Image- und Standortfaktor im Wettbewerb unter den Städten.
- Kultur steht in Konkurrenz zu anderen Freizeitangeboten. Sie muss gelegentlich mit Neuheiten aufwarten können, um in der Öffentlichkeit die nötige Aufmerksamkeit zu finden.
- Es gibt einen Optionswert der Kultur. Viele Leute wollen kulturelle Institutionen, benutzen sie aber nicht oder höchst selten. Publikumsbefragungen haben daher regelmässig das Resultat, dass auch kulturelle Institutionen mit einem relativ kleinen Benutzerkreis breite



Akzeptanz finden. Wie hoch man diesen Optionswert für neue Kulturprojekte ansetzt, ist letztlich eine politische Frage.

Was die Förderung des aktuellen Kulturschaffens und die räumlichen Rahmenbedingungen betrifft, sind in St. Gallen in den letzten Jahren ebenfalls grosse Verbesserungen erreicht worden. Allerdings konnten nicht alle Anliegen der Kulturschaffenden erfüllt werden; dies wird auch in Zukunft nicht möglich sein. Wo jedoch Lücken mit vernünftigem Aufwand geschlossen werden können, soll dies veranlasst werden. Nach wie vor bestehen Defizite in der Kulturvermittlung, indem sich weiterhin ein bedeutender Teil der Bevölkerung wenig oder gar nicht für die Kultur interessiert.

Das kulturelle Leben einer Stadt ist nicht nur an seinem Umfang, sondern auch an seiner Vielfalt und seiner Ausgewogenheit zu messen, um eine einseitige Bevorzugung einzelner Tendenzen oder Interessensgebiete zu vermeiden. Zu fragen ist unter anderem, ob ein Gleichgewicht besteht zwischen Traditionellem und Gegenwartsbezogenem. Die Frage kann für St.Gallen grundsätzlich bejaht werden, zumal eine genaue Trennung weder möglich noch sinnvoll ist: „Die Tradition ist ein wesentlicher Bestandteil der Kultur. Selbst der avantgardistischste Künstler geht dauernd mit Tradition um, mit der Tradition der Kultur. Er stellt sie zum Beispiel in Frage, aber seine Frage wird nur erkennbar, wenn wir die Tradition kennen und erkennen.“ (Peter Bichsel in einer Rede als Stadtschreiber von Mainz). Das zeitgenössische Kunstschaffen ist auf der anderen Seite auch immer wieder der Ausgangspunkt zu Neubewertungen der Tradition.

Eine andere Frage richtet sich nach dem Verhältnis von Populärem und Elitärem. Auch hier darf davon ausgegangen werden, dass die Mischung grundsätzlich stimmt. Dabei ist zu beachten, dass Populäres meist auch wirtschaftlich interessant ist und deshalb weniger Unterstützung der öffentlichen Hand braucht. Die Stadt hat aber bei der Sanierung des Open Air Festivals gezeigt, dass sie grundsätzlich keine Wertung zwischen verschiedenen Kulturformen vornimmt.



22 Grundsätze der Kulturpolitik (Konzept)

22.1 Die Frage der Zweckmässigkeit eines Konzepts

Mit dem Postulat wird der Stadtrat beauftragt zu prüfen, ob ein städtisches Kulturkonzept erarbeitet werden soll. Mit einem solchen Konzept, so heisst es in der Postulatsbegründung, soll der Grosse Gemeinderat befähigt werden, „einzelne Vorlagen in einem Gesamtkontext zu beraten, ohne dass das Gemeindeparlament Ort weitschweifiger Kunst- und Kultur-Debatten am einzelnen Ort werden soll“. Es könnte aber auch weitere Vorteile bieten: Orientierungshilfe für das Handeln anderer Entscheidungsträger (Stadtrat, Kulturbeauftragter, Kommission für Kulturförderung), leichtere Beurteilbarkeit der kulturpolitischen Entscheide durch die Bevölkerung wie besonders durch die Kulturschaffenden sowie ein gewisser Schutz vor Willkür.

Einige Schweizer Städte haben sich in den letzten Jahren tatsächlich ein solches Kulturkonzept gegeben (Bern, Winterthur). Andere Gemeinwesen wiederum, wie etwa die Stadt Ulm, verzichteten zugunsten anderer, flexiblerer Formen von Zielsetzungen auf die Formulierung eines Konzepts. Als Begründung führte der Ulmer Gemeinderat im Juni 2000 an: „Angesichts der Komplexität und der Dynamik der gegenwärtigen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Veränderungen kann es nicht darum gehen, ein geschlossenes und detailliertes Konzept vorzulegen, vielmehr sollte man aus der aktuellen Analyse der Problemstellungen jeweils mittelfristig kulturpolitische Leitlinien für ein offensives und realistisches Handeln entwickeln. Die kulturpolitischen Leitlinien sollten dann jeweils zeitgerecht fortgeschrieben werden.“ In diese Richtung geht auch die Stadt Luzern, die kürzlich einen „Grundlagenbericht zu einer kulturpolitischen Standortbestimmung“ vorgelegt hat, der die „Prinzipien, Möglichkeiten und Instrumente der künftigen städtischen Kulturpolitik“ darlegen möchte, was wohl wichtige Charakteristika eines Konzepts mit einschliesst, dennoch aber dem dynamischen Charakter der Kultur Rechnung trägt.

In dieser Zurückhaltung gegenüber starren Vorgaben kommen Bedenken bezüglich der Planbarkeit von Kultur zum Ausdruck. Der frühere deutsche Bundespräsident Theodor Heuss hat den Satz geprägt: „Mit Politik kann man keine Kultur machen, aber man kann mit Kultur Politik machen“. Eine Planung wird nicht nur durch die „hochkomplexen Rahmenbedingungen kulturpolitischen Handelns“ (Oliver Scheytt, Kulturdezernent der Stadt Essen und Vorsitzen-



der der deutschen Kulturpolitischen Gesellschaft) erschwert, sondern auch durch die Unsicherheiten, wie ein kulturelles Produkt von den einzelnen Menschen überhaupt rezipiert wird. Scheytt rät deshalb zu Bescheidenheit: Zu fragen sei nach einem „Kompass“, der den Kulturpolitikern in der Unübersichtlichkeit der heutigen Gesellschaft hilfreich sein kann. Dieser sollte auf einem Konsens unter den Politikern wie in der Öffentlichkeit gründen, was die Kulturpolitik zu leisten hat. Gleichzeitig müsse eingestanden werden, dass ein solcher Konsens nur vorläufigen Charakter haben kann.

Dennoch erscheint dem Stadtrat die Formulierung allgemein gültiger Grundsätze für die Kulturpolitik und die Kulturförderung richtig, nachdem im Leitbild der Stadt St.Gallen wie in den bisherigen Kulturberichten wohl verschiedene grundsätzliche Erwägungen enthalten sind, diese aber nie eine systematische und kohärente Darstellung fanden. Dadurch soll auch zum Ausdruck kommen, dass die Stadt St.Gallen in der Kulturförderung eine ernstzunehmende Verpflichtung sieht, auch wenn dies nicht in der Gemeindeordnung festgehalten ist. Allerdings soll das Konzept keine konkreten Massnahmen umfassen, um den oben angeführten Bedenken Rechnung zu tragen. Man könnte das Vorgehen auch als Formulierung eines „offenen Konzepts“ bezeichnen – im Unterschied zum „geschlossenen Konzept“, das für den Kulturbereich aufgrund der oben genannten Gründe (Komplexität, Dynamik, Unübersichtlichkeit) derzeit nicht erfolgversprechend erscheint.

Da ein solches „Konzept“ einen geringen Grad an Verbindlichkeit aufweist, soll es mit konkreteren Zielsetzungen für die nächsten fünf bis acht Jahre ergänzt werden. Nach diesem Zeitraum könnte wieder eine eingehendere Standortbestimmung fällig werden. Als flankierende Massnahmen sieht der Stadtrat ausserdem vor, dem Kulturbereich im jährlichen Geschäftsbericht und in den Legislaturzielen mehr Gewicht zu geben und die Berichterstattung so auszurichten, dass eine laufende Kontrolle über den Stand der im „Kulturbericht 2001“ genannten Zielsetzungen möglich wird.

22.2 Die Formulierung eines Konzepts

Vorbemerkung: Kulturbegriff

Vom Verständnis her soll am weiten Kulturbegriff des Europarats festgehalten werden. Es ist jedoch offensichtlich, dass die Kulturverwaltung in ihrer praktischen Arbeit sich mit jener Kul-



tur im engeren Sinn befasst, die mit dem Ausdruck „Künste“ umschrieben wird. Dies beinhaltet gleichzeitig auch eine Ausweitung gegenüber der ziemlich kopflastigen Europarats-Definition, in dem zur Vermittlung von Sinn und Lebensorientierung das Sinnliche in der Form von Schönheit hinzukommt. An dieser Auslegung von Kultur soll festgehalten werden.

Die zwölf Grundsätze der städtischen Kulturpolitik lauten:

1. Kultur als städtische Aufgabe

Zu einer lebenswerten Stadt gehört ein vielfältiges Kulturangebot und die Möglichkeit der Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner, sich kulturell zu entfalten. Die Förderung dieses kulturellen Lebens ist eine wichtige Aufgabe der städtischen Politik.

2. Einwirken, aber nicht bestimmen

Kunst soll vom Staat weder gelenkt noch diktiert werden. Die Stadt St.Gallen respektiert die Freiheit der Künste und versteht sich auch bei der Kulturförderung als eine Akteurin unter vielen. Der Kulturbetrieb in einem demokratischen Staat sollte so organisiert sein, dass ein pluralistisches Machtgefüge mit verschiedenen, selbständigen beeinflussenden und entscheidenden Stellen entsteht (Publikum, kulturelle Institutionen, kommerzielle Vermittler, Medien, Experten, private und öffentliche Kulturförderung).

3. Subsidiarität

Das kulturelle Geschehen soll in erster Linie von privaten Initiativen und Trägerschaften ausgehen. Die Stadt tritt nicht selber als Veranstalterin auf, unterstützt jedoch wertvolle Projekte und Institutionen mit finanziellen Beiträgen. Die finanzielle Unterstützung ist an die Erbringung angemessener Eigenleistungen durch jene geknüpft, die in den Genuss der kulturellen Leistungen kommen.

4. Kulturelles Zentrum der Ostschweiz

Die Stadt St.Gallen versteht sich als kulturelles Zentrum der Ostschweiz. Sie stellt nicht nur eine Grundversorgung mit kulturellen Gütern (Dreispartentheater, Sinfonieorchester, Museen) sicher, sondern ermöglicht auch Angebote mit speziell urbanem Charakter (experimentelle Kultur, etc.). Sie ist sich bewusst, dass dieses Kulturangebot einen Standortvorteil darstellt, für den besondere finanzielle Anstrengungen erforderlich sind,



erwartet aber eine angemessene Kostenbeteiligung der Region, die von diesen Standortvorteilen ebenfalls profitiert.

5. Wertvolles Kulturerbe erhalten

Die Stadt St.Gallen bekennt sich zu ihrem kulturellen Erbe und sieht in seiner Pflege eine Verpflichtung. Sie unterstützt nicht nur die Erhaltung der wertvollen Bausubstanz (Denkmalpflege) und des Schriftguts (Stadtarchiv), sondern fördert auch kulturelle Projekte, welche sich mit der städtischen Geschichte und Tradition auseinandersetzen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die beiden wichtigsten historischen Wurzeln der Stadt: Die Spiritualität und Kultur der Abtei St.Gallen, sichtbar vor allem im Stiftsbezirk als Weltkulturerbe, und die merkantile-weltoffene Tradition der reformierten Stadt mit der Stickereiblüte als Höhepunkt.

6. Neue Entwicklungen fördern

Indem die Stadt St.Gallen den Anspruch stellt, ein kulturelles Zentrum zu sein, verpflichtet sie sich, das zeitgenössische Kulturschaffen zu fördern. Dieses aktuelle Schaffen hat notgedrungen Werkstattcharakter, weshalb auch Experimentelles und Nicht-ausgereiftes Förderung verdienen kann. Die öffentliche Hand ist in diesem Bereich besonders gefordert, weil die private Kulturfinanzierung (Sponsoring) vorwiegend Bewährtes und Anerkanntes unterstützt.

7. Zugang für alle

Die Bestrebungen im Kulturbereich sind so zu fördern, dass ein möglichst grosser Teil der Bevölkerung daran teilnehmen kann. Die Suche nach Vermittlungsformen, die auch neue Publikumsschichten ansprechen, ist eine Daueraufgabe der Kulturpolitik.

8. Günstige Rahmenbedingungen für Kulturschaffende

Die Stadt St.Gallen ermöglicht ein vielfältiges und lebendiges Kulturleben durch die Schaffung entsprechender Rahmenbedingungen. Sie ermöglicht Freiräume für kulturelles Schaffen durch das Bereitstellen einer geeigneten Infrastruktur, die finanzielle Unterstützung vielversprechender Projekte und die Anerkennung erbrachter Leistungen. Die städtische Unterstützung kann aber aus grundsätzlichen und finanziellen Gründen nicht existenzsichernden Charakter haben.



9. Teilnehmen, nicht nur konsumieren (Kulturanimation)

Als städtisches Zentrum fördert St.Gallen schwergewichtig das professionelle Kulturschaffen. Die Bevölkerung soll aber nicht nur Gelegenheit erhalten, qualitativ hochstehende kulturelle Produktionen zu geniessen, sondern auch die Möglichkeit haben, selber kulturell aktiv zu werden. Solche Tätigkeiten fördern die Persönlichkeitsbildung, die soziale Kompetenz und die Integration, auch wenn das dabei entstehende Produkt sich nicht mit dem professionellen Kunstschaffen messen kann. In diesem Sinne fördert die Stadt St.Gallen auch Laienproduktionen, die unter fachkundiger Leitung stehen. Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang die Jugendkultur.

10. Elitäres, aber auch Populäres

Kunst entsteht nicht nach demokratischen Prinzipien. Sie setzt in vielen Fällen beim Publikum Kenntnisse voraus. In diesem Sinne kann sie elitären Charakter haben. Daneben entstehen auch anspruchslosere kulturelle Produkte unterhaltenden Charakters, die sich an ein breites Publikum wenden. Dieser Bereich ist weniger auf städtische Unterstützung angewiesen, da er auch kommerziell interessant ist. Beiträge sind aber nicht ausgeschlossen, da die städtische Kulturpolitik grundsätzlich nicht zwischen „höheren“ und „tieferen“ Kulturformen unterscheidet.

11. Offenheit nach Aussen

St.Gallen versteht sich als zukunftsgerichtete Stadt. Pioniergeist und Weltoffenheit in kultureller, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht gehören zu ihrer Tradition. Im Kulturbereich bedeutet dies Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Entwicklungen, Offenheit zur Zusammenarbeit im engeren und weiteren Rahmen sowie Vernetztsein mit anderen in der Kulturförderung tätigen Personen und Institutionen.

12. Effiziente Kulturorganisation

Der Betrieb kultureller Institutionen und die Durchführung von Projekten müssen nach wirtschaftlichen Grundsätzen erfolgen, ohne dass die künstlerische Freiheit tangiert wird. Es ist durch entsprechende Massnahmen sicherzustellen, dass die städtischen Förderungsgelder effizient eingesetzt werden (Leistungsvereinbarungen, Auflagen,



Kontrollen). Die städtische Kulturverwaltung soll möglichst unbürokratisch organisiert sein.

23 Zielsetzungen für die kommenden Jahre

Die Kulturpolitik der Stadt St.Gallen hat sich bisher am Notwendigen orientiert. Die finanziellen Rahmenbedingungen zwingen weiterhin zur Beschränkung. Von eigentlichen „Kulturoffensiven“, wie sie derzeit in Zürich und zumindest in Ansätzen in Luzern erkennbar sind, muss deshalb abgesehen werden. Der Stadtrat wird die Entwicklung in Zürich und Luzern aber aufmerksam verfolgen. Insbesondere interessiert in diesem Zusammenhang, ob mit spektakulären Neugründungen zusätzliche Publikumsschichten gewonnen werden können oder ob sie letztlich nur Verschiebungen zwischen den Kulturinstitutionen bewirken.

Zwei Umstände erlauben nun aber auch in St.Gallen eine gezielte Erhöhung einzelner Positionen:

- Mit der wirtschaftlichen Erholung hat sich die Finanzlage der Stadt etwas entspannt.
- Durch die neue Subventionsordnung für die Genossenschaft „Konzert und Theater St.Gallen“ wird die Stadt von den Kosten für Stadttheater und Sinfonieorchester um 2,033 Mio. Franken entlastet. Es rechtfertigt sich, wenigstens einen Teil dieser Minder Ausgaben wieder gezielt in die Kultur zu investieren.

Es wird aber weiterhin nicht möglich sein, alle vorhandenen Wünsche zu erfüllen. Die zusätzlichen Mittel sollen prioritär für folgende Zielsetzungen eingesetzt werden:

1. Konsolidierung bestehender Institutionen

Viele Kulturinstitutionen, die in den letzten 20 Jahren entstanden sind und wesentlich zur Vielfalt des Kulturangebots beitragen, stehen nach wie vor auf einer finanziell schwachen Basis und können sich nur dank einem hohen Mass an unbezahlter Arbeit am Leben erhalten. Die Konsolidierung dieser Institutionen ist eine vordringliche Aufgabe.

2. Angebotsergänzungen

In einzelnen wenigen Bereichen sind Ergänzungen des Angebots aufgrund der grossen Nachfrage ins Auge zu fassen (z.B. Öffnungszeiten der Bibliotheken). Zudem bestehen auch noch Lücken im Bereich der räumlichen Infrastruktur, die geschlossen werden sollten.



3. Verstärkung der direkten Förderung des aktuellen Kulturschaffens

Die Bedeutung der Kultur als „Ideenwerkstatt für die Gesellschaft“ wird in St.Gallen nach wie vor unterschätzt. St.Gallen hat in weiten Kreisen immer noch den Ruf einer soliden, aber etwas langweiligen Stadt. Um dieses Image zu korrigieren, sollten vielversprechende, innovative Projekte und die Kreativität der Kulturschaffenden verstärkt gefördert werden. Die Stadt St.Gallen steht in dieser Hinsicht noch hinter den Anstrengungen anderer Städte zurück.

4. Kulturvermittlung

Die Hoffnungen, durch die Verbreiterung des Kulturangebots neue Bevölkerungsschichten gewinnen zu können, hat sich – nicht nur in St.Gallen - nicht im erhofften Ausmass erfüllt. Da die Beteiligung möglichst vieler Menschen an der Kultur ein zentrales Anliegen ist, bleibt dieses Ziel – wohl als Daueraufgabe – bestehen. Als erstes sollen die Lücken in der Kulturpädagogik geschlossen werden.

5. Schaffung weiterer kultureller Aushängeschilder

Es ist grundsätzlich festzuhalten, dass die Kultur offen für Neues sein muss und dass deshalb das bestehende Angebot nie als abschliessend betrachtet werden kann. Bei der Beurteilung neuer Projekte oder von Ausbauvorhaben bestehender Institutionen ist vermehrt zu gewichten, welcher Beitrag damit zur Förderung von Image und Standortattraktivität geleistet werden kann. Die Unterstützung interessierten Kreise sollte sich dabei auch in substantiellen Geldbeiträgen äussern.



24 Konsolidierung des bestehenden Angebots

24.1 Allgemeine Betrachtungen

Wie oben dargelegt, können Reichhaltigkeit und Vielfalt des Kulturangebots als ausreichend betrachtet werden. Einschränkend muss jedoch gesagt werden, dass ein Teil des Angebots von Trägerschaften erbracht wird, die auf ungesicherter Basis stehen, da sie in einem Ausmass von der ehrenamtlichen Arbeit freiwilliger Helferinnen und Helfer abhängig sind, das weit über das hinaus geht, was als „Eigenleistungen“ im üblichen Sinne von einer Organisation mit ideellen Zielsetzungen erwartet werden kann. Die finanzielle Konsolidierung dieser „unterfinanzierten“ Einrichtungen – soweit sie als wichtig für das St.Galler Kulturleben erachtet werden – ist deshalb eine vordringliche Aufgabe der städtischen Kulturpolitik. Sie ist auch unter dem Aspekt der Gleichbehandlung von traditionellen und neueren Kulturformen angezeigt, war doch mit der neuen Subventionsordnung der Genossenschaft „Konzert und Theater St.Gallen“, die auf 2001 in Kraft trat, eine Erhöhung des Beitrags um 450'000 Franken verbunden.

Verschiedene Kulturinstitutionen haben mit der Begründung, der Betrieb müsse professionalisiert werden, das Gesuch um eine Erhöhung der städtischen Subvention gestellt:

Puppentheater:	(ohne Nennung eines exakten Betrags)
Grabenhalle:	von 60'000 auf 120'000 Franken
Kunsthalle:	von 75'000 auf 150'000 Franken
Museum im Lagerhaus:	von 45'000 auf 80'000 Franken
Kinok:	von 100'000 auf 120'000 Franken

Einen Sonderfall stellt das Gesuch der Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen (KTSG) dar, da für dieses eine Subventionsordnung besteht, die von Pauschalbeiträgen der Stadt und des Kantons ohne automatischen Teuerungsausgleich bis zum Jahre 2006 ausgeht. Entwicklungen im Bereich des Arbeitsrechts und die Teuerung könnten aber auch hier einen Konsolidierungsbedarf hervorrufen, was in der geltenden Finanzordnung auch vorgesehen ist.

Weitere Gesuche liegen von der Freihandbibliothek und der Stiftsbibliothek vor, allerdings mit



teils anderen Begründungen. Das Personal dieser Institutionen ist zu Bedingungen angestellt, die denen der öffentlichen Hand entsprechen. Dadurch entsteht in regelmässigen Abständen ein zusätzlicher Mittelbedarf, da in den Besoldungsordnungen ein Teuerungsausgleich für das Personal vorgesehen ist. Beide Institutionen möchten zudem ihre Dienstleistungen ausbauen, um den veränderten Ansprüchen des Publikums gerecht zu werden. Diese beiden Gesuche werden somit unter Ziffer 25 („Angebotsergänzungen“) behandelt.

Bei der Beurteilung der einzelnen Gesuche kommen folgende Kriterien zur Anwendung:

- Allgemeine Finanzlage der Institution;
- das Potential an Möglichkeiten, zusätzliche eigene Einnahmen oder Einsparungen bei den Ausgaben erzielen zu können;
- die Nachfrage nach den erbrachten Leistungen, auch im Vergleich mit dem Einsatz an öffentlichen Mitteln;
- die Bedeutung der Institution für das kulturelle Leben und das Image der Stadt St.Gallen.

Unter das Stichwort „Konsolidierung“ kann auch der Wunsch verschiedener Kulturveranstalter (u.a. Gambrinus, visarte) gestellt werden, eine wiederkehrende Subvention anstelle der projektbezogenen und auf Gesuch hin bewilligten Beiträge zu erhalten. Es entspricht jedoch den Prinzipien eines wirkungsorientierten und flexiblen Handelns, Beiträge nach Möglichkeit mit zeitlich begrenzten, inhaltlich umschriebenen Projekten zu verknüpfen. Dieser Grundsatz soll auch im Kulturbereich nicht ausser Acht gelassen werden. Eine feste Subventionierung kann zudem erst nach einer mehrjährigen, erfolgreichen Probephase, bei Bestehen eines Trägervereins und bei einer kontinuierlichen Tätigkeit ins Auge gefasst werden. Die städtische Kulturförderung achtet im Übrigen durch eine seriöse Finanzplanung darauf, auch auf der Grundlage projektbezogener Beiträge eine verlässliche Partnerin zu sein.

Die Möglichkeit, dass zusätzliche Institutionen feste Subventionen zugesprochen erhalten, soll jedoch grundsätzlich offen bleiben. Im konkreten Fall ist festzuhalten, dass sowohl „Gambrinus Concert“ wie „visarte“ sich in einer Umbruchphase befinden. Bei „visarte“ ist zudem zu beachten, dass es sich hier um keine spezifisch städtische Einrichtung, sondern um einen die gesamte Ostschweiz abdeckenden Berufsverband handelt. Als Partner kommen demnach in erster Linie die Kantone in Frage.



24.2 Grabenhalle

Gesuch

Die Interessengemeinschaft Aktionshalle Graben (IG Grabenhalle) richtete im März 2000 das Gesuch an die Stadt, den jährlichen Betriebsbeitrag von 60'000 auf 90'000 Franken zu erhöhen. Das Gesuch wurde begründet mit den wesentlich höheren Ausgaben für Wartung und Unterhalt des Hauses und Mehraufwendungen für Werbung und Öffentlichkeitsarbeit. Im Mai 2001 gelangten Vertreter der IG nochmals an die Stadt und erklärten, nochmalige Berechnungen aufgrund der aktuellen Lage hätten ergeben, dass nicht 90'000, sondern gar 120'000 Franken benötigt würden.

Die IG erhält seit 1996 einen städtischen Betriebsbeitrag von 60'000 Franken. Lange Zeit handelte es sich dabei um die einzige Einnahme, mit der die Strukturausgaben für den Betrieb (Energie, Hauswartdienst, Werbung und Administration) gedeckt wurden. Die Auszahlung erfolgt in halbjährlichen Tranchen, wobei die IG jeweils ihre Buchhaltung mit sämtlichen Belegen zur Kontrolle einreicht.

Beurteilung

Aus den Abrechnungen der IG ist zu erkennen, dass der Betrieb schon seit einiger Zeit ein strukturelles Defizit aufweist, das durch höhere Energie-, Reinigungs-, Unterhalts- und Verwaltungskosten entstanden ist. Das entsprechende Loch wird jeweils durch Zuschüsse aus dem Barbetrieb gedeckt, der seit 1998 Erträge abwirft. Aus diesen Zusatzeinnahmen konnte eine Reserve von 35'000 Franken per Ende 2000 gebildet werden. Im Übrigen besitzt die IG keinerlei Vermögen.

Dass die IG die Bar selber führt, wurde von einzelnen Veranstaltern in den Medien kritisiert, hat aber gute Gründe. Die Idee, an sich defizitäre Veranstaltungen über den Getränkekonsum zu finanzieren, könnte zu unerwünschten Auswüchsen bezüglich Preisgestaltung und Animation zu Alkoholkonsum führen. Ausserdem ist die IG im Gegenzug dafür besorgt, dass auch an weniger ertragsversprechenden Veranstaltungen (Theateraufführungen, Lesungen, Tanz) die Bar in Betrieb ist. Bis zur Liberalisierung des Gastwirtschaftsgesetzes warf die Bar aufgrund der moderaten Preispolitik auch nicht mehr ab, als an Entschädigungen für das Personal zu bezahlen war.

Im Laufe des Jahres 2001 hat sich die finanzielle Situation der Grabenhalle aufgrund der wesentlich gestiegenen Veranstaltungszahl nochmals verschärft. Dies schlägt sich in der einfachen Buchhaltung, welche die IG führt, dadurch nieder, dass die Löhne der Mitarbeiterinnen



und Mitarbeiter für November und Dezember 2000 in ihr nicht mehr erscheinen, sondern aus dem Barfonds bezahlt wurden. Die bisherige, einfache Buchführung ohne Jahresabschlüsse erschwert einen Zahlenvergleich über verschiedene Jahre hinweg. Die Entwicklung der wichtigsten Kostenbestandteile seit der letzten Subventionserhöhung kann aber doch einigermaßen verlässlich rekonstruiert werden:

	1999	2000
Saldo zu Jahresbeginn	4'700	500
Unterhalt Halle, Energie	24'000	35'000
Löhne Hauswart	27'000	22'000
Löhne Büro	14'000	13'000
Versicherungen (inkl. AHV)	8'700	9'000
Werbung	18'000	8'500
Büro, Administration, Porti	4'000	6'000
Total	95'700	93'500
Subvention Stadt	60'000	60'000
Zuschuss aus Barbetrieb	6'000	19'800
Entnahme aus Reserven (Bar)	24'000	15'000

Eine Hochrechnung für das Jahr 2001 aufgrund der Zahlen bis Ende Mai zeigt, dass das strukturelle Defizit weiter ansteigen wird, weil aufgrund der nochmals gestiegenen Belegung die Hauswartkosten wieder die Höhe von 1999 erreichen werden und auch die Lohnkosten im Büro zunehmen werden. Dabei ist zu beachten, dass sämtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern seit 15 Jahren unverändert ein Stundenansatz von 20 Franken verrechnet wird. Eine massvolle Erhöhung dieser Entschädigungen scheint angemessen.

Dass Reinigung und Unterhalt der Halle mit der nötigen Sorgfalt erfolgen, liegt auch im Interesse der Stadt als Gebäudeeigentümerin. Die Liberalisierung des Gastwirtschaftsgesetzes hat dazu geführt, dass die Veranstaltungen in der Grabenhalle vor allem am Wochenende bis weit in die Nachtstunden andauern, was längere Präsenzzeiten und mehr Reinigungsaufwand erfordert.

Erschliessung anderer Einnahmequellen

Die IG Grabenhalle als typische Vertreterin einer „Alternativkultur“ kann nicht auf Sponsor-gelder hoffen. In den Augen des Kantons stellt sie zudem eine typisch „städtische“ Einrichtung dar, deren Finanzierung demzufolge auch Aufgabe der Politischen Gemeinde ist. Die einzige Möglichkeit, zu zusätzlichen Einnahmen zu kommen, liegt realistischerweise im Bar-



betrieb durch eine Erhöhung der nach wie vor sehr tiefen Getränkepreise. Die IG Grabenhalle möchte eine solche Massnahme jedoch vermeiden, da sie sich als Ort versteht, wo vor allem auch junge Leute für wenig Geld am Kulturleben teilnehmen können. Hingegen kann erwartet werden, dass der Mehrumsatz aus der Bar für den Betrieb der Halle verwendet wird. In diesem Zusammenhang soll die IG Grabenhalle angehalten werden, die Ausgaben für den grossen Unterhalt wieder bei der städtischen Bauverwaltung geltend zu machen und nicht aus ihren eigenen Finanzmitteln zu bezahlen, auch wenn dieser Weg zeitaufwändiger ist. Unter diesem Titel kann kein Bedarf für eine Subventionserhöhung geltend gemacht werden.

Beurteilung

Die Grabenhalle ist nach wie vor einer der wichtigsten Orte in St.Gallen für aktuelle Kultur. Obwohl die relativ lockere Struktur als Interessengemeinschaft ohne Hierarchien den Betrieb für personelle und qualitative Schwankungen anfällig macht, ist die Institution erstaunlich stabil, und es wird gute Arbeit geleistet. Es rechtfertigt sich daher, die Subvention ab 2002 von 60'000 auf 90'000 Franken zu erhöhen.

24.3 Kunsthalle

Gesuch

Die finanzielle Lage der Kunsthalle ist seit längerer Zeit prekär. Das ehrgeizige Ausstellungsprogramm übersteigt im Grunde die finanziellen Möglichkeiten der Institution. Nur dank der Gewinnung ausserordentlicher Beiträge von Stiftungen gelang es der Kunsthalle, ihren Haushalt einigermaßen im Gleichgewicht zu halten. Vertreterinnen und Vertreter der Institution haben schon verschiedentlich bei der Stadt vorgesprochen mit der Klage, die städtische Subvention reiche nicht aus. Am 22. September 2000 stellte der Verein das Gesuch, den Beitrag von bisher 75'000 auf 150'000 Franken zu verdoppeln. Als Begründung wird ausgeführt, die Kunsthalle habe sich in den vergangenen Jahren stark entwickelt und sei zu einem der wichtigsten Ausstellungshäuser für aktuelle Kunst in der Schweiz und im angrenzenden Ausland geworden. Dieses Niveau könne nur gehalten werden, wenn auch die künstlerische Leitung entsprechend entschädigt werde.

Finanzielle Situation

Die angesprochene starke Entwicklung der Kunsthalle wird durch die Rechnung bestätigt. Im



Jahre 1996, nach der letzten Erhöhung der städtischen Subvention von 45'000 auf 75'000 Franken, belief sich der Gesamtaufwand auf 161'400 Franken, das Budget für 2001 sieht einen solchen von 286'800 Franken vor. Das Eigenkapital per Ende Dezember 2000 beläuft sich auf ganze 3'500 Franken.

Erschliessung weiterer Einnahmequellen

Der Eigenwirtschaftlichkeitsgrad von 57,4 Prozent (1999) zeigt, dass bereits jetzt grosse eigene Anstrengungen zur Mittelbeschaffung unternommen werden. Dies geschieht vor allem über projektbezogene Beiträge von Stiftungen und den Herkunftskantonen ausstellender Künstlerinnen und Künstler. Die mehr oder minder fest zugesicherten Beiträge von Stadt, Kanton, Bund und Migros machen zusammen rund 105'000 Franken aus; die sichere finanzielle Basis ist damit im Verhältnis zum Budget ungenügend. Der Beitrag des Kantons mit zuletzt 10'000 Franken jährlich erscheint bescheiden, doch stellt sich dieser auf den Standpunkt, dass die Kunsthalle eine typisch städtische Einrichtung darstelle und für das kantonale Kunstschaffen nur von untergeordnetem Wert sei. Dies schliesst allerdings gelegentliche projektbezogene Beiträge aus dem Lotteriefonds nicht aus, wie zuletzt 2001 von 40'000 Franken.

Beurteilung

Die Bedeutung der Kunsthalle liegt vor allem darin, das St.Galler Publikum mit den neuesten Trends in der Bildenden Kunst und der Fotografie in Berührung zu bringen. Dies geschieht derzeit auf einem qualitativ sehr hohen Niveau. Die Leitung der Kunsthalle stellt selber fest, sie habe den früheren „Alternativstatus“ abgelegt. Hinter dieser Entwicklung steht eine grosse Leistung. Sie ist aber insofern nicht unproblematisch, als die Kunsthalle damit programmatisch in die Nähe des Kunstvereins gelangt und weil damit die Chancen, dass auch regionale Kunstschafter in der Kunsthalle ausstellen können, gering werden.

Der Besuch der Kunsthalle schwankt zwischen jährlich 2'000 und 5'000 Personen. Das ist für zeitgenössische Kunst beachtlich, vor allem wenn das Ausstellungsprogramm eindeutig auf die künstlerische Avantgarde ausgerichtet ist.

Mit der Verdoppelung der städtischen Subvention von 75'000 auf 150'000 Franken, wie von der Kunsthalle gewünscht, würde ein Massstab gesetzt, der die finanziellen Möglichkeiten der Stadt übersteigt. Eine Anpassung um 35'000 auf 110'000 Franken sollte genügen, um das Personal angemessen entlohnen zu können. Bei der Formulierung eines Leistungsauftrags ist mit der Leitung zu diskutieren, in welcher Form das regionale Schaffen vermehrt



berücksichtigt werden könnte.

24.4 Museum im Lagerhaus

Gesuch

Die Stiftung für schweizerische naive Kunst und art brut, welche das „Museum im Lagerhaus“ führt, ist finanziell gesund, bei einer allerdings schmalen Eigenkapitalbasis. Per Ende 1999 betrug das Vermögen 36'570 Franken. Trotzdem stellt die Stiftung im Juli 2000 das Gesuch, die städtische Subvention von 45'000 auf 80'000 Franken zu erhöhen. Als Begründungen wurden angeführt:

- Die von der Stadt als Gebäudeeigentümerin verlangten Mietentschädigungen seien aufgrund einer Vertragsänderung seit der letzten Subventionserhöhung um 9'000 Franken gestiegen.
- Das „Museum im Lagerhaus“ wird noch weitgehend ehrenamtlich geführt, allein die künstlerische Leiterin erhält seit 1999 eine jährliche Entschädigung von 10'000 Franken. Es ist abzusehen, dass zu diesen Bedingungen keine Nachfolgerin bzw. Nachfolger gefunden werden kann, die bereit ist, den gleichen Arbeitseinsatz zu leisten. Da die Aufarbeitung umfangreicher künstlerischer Nachlässe anstehe, sei ausserdem eine personelle Verstärkung erforderlich. Dies werde Mehrkosten von insgesamt 22'000 Franken pro Jahr verursachen.
- Zur schrittweisen Verbesserung der Museumsinfrastruktur (Beleuchtung, Stellwände) sind nach Angaben der Stiftung weitere 4'000 Franken jährlich erforderlich.

Erschliessung weiterer Einnahmequellen

Die Stiftung will ihre Anstrengungen zur Akquisition projektbezogener Beiträge an Ausstellungen, zur Steigerung der Verkäufe bei Verkaufsausstellungen und zur Gewinnung neuer Gönnerinnen und Gönner noch verstärken. Obwohl die Stiftung von Zielsetzung und Bedeutung her überregionalen Charakter hat, erhält sie von den umliegenden Kantonen nur bescheidene Beiträge (St.Gallen 10'000 Franken, Appenzell A.Rh. 500 Franken).

Beurteilung

Die höheren Mietkosten sind entstanden, weil das städtische Liegenschaftsamt seit Dezember 1999 für einen Lagerraum, der bisher unentgeltlich zur Verfügung stand, eine Miete



erhebt. Wegen der ständig wachsenden Sammlung kann das Museum aber auf diesen Raum nicht verzichten. Ebenso ist absehbar, dass mit dem altersbedingten Rückzug des Ehepaars Simone und Peter Schaufelberger, das von Anfang an grosse ehrenamtliche Arbeit für das „Museum im Lagerhaus“ leistete, zusätzliche Kosten für die künstlerische Leitung entstehen.

Das Museum im Lagerhaus ist keine regionale oder gar lokale Institution im eigentlichen Sinn. In früheren Stellungnahmen der Stadt wurde deshalb gelegentlich in Frage gestellt, ob die Finanzierung einer solchen Institution zu den Aufgaben einer Stadt zähle. In der Zwischenzeit hat vor allem vor dem Hintergrund der zunehmenden Konkurrenzsituation unter den Städten ein gewisses Umdenken stattgefunden. Auch kleinere Institutionen werden zunehmend als wertvoll empfunden, wenn sie eine überregionale Ausstrahlung und Vernetzung besitzen. Dies ist beim „Museum im Lagerhaus“ auf dem Spezialgebiet der naiven Kunst und der art brut mit Sicherheit der Fall.

Der Stadtrat ist in Würdigung aller Umstände bereit, die Subvention an die Stiftung für naive Kunst und art brut um 20'000 Franken auf 65'000 Franken anzuheben in der Meinung, dass weitere Mittel bei anderen Geldgebern erhältlich sein sollten.

24.5 Kinok

Gesuch und Begründung

Die Trägerschaft des Alternativkinos Kinok richtete bereits im Jahre 1997 das Gesuch an die Stadt, den jährlichen Betriebsbeitrag von 100'000 auf 125'000 Franken zu erhöhen. Das Anliegen wurde mit der seit der letzten Erhöhung eingetretenen Teuerung sowie mit der Ausdehnung des Programmangebots begründet. Das Gesuch wurde damals mit Verweis auf die erforderlichen Sparanstrengungen zur Sanierung des städtischen Haushalts abgelehnt. Gleichzeitig wurde aber die Zusicherung abgegeben, das Anliegen bei einer besseren Finanzlage nochmals zu prüfen.

Erschliessung weiterer Finanzierungsquellen

Die Möglichkeiten des Kinok, weitere Finanzierungsquellen zu erschliessen, sind sehr beschränkt. Die Programmkinos sind meist aufgrund der Monopolsituationen im Kinobereich vieler Städte entstanden und werden deshalb allgemein als typisch zentralörtliche Aufgabe betrachtet.



Beurteilung

Die Befürchtungen, durch die Monopolsituation könnte das anspruchsvolle Filmschaffen ganz aus den kommerziell geführten Kinos verschwinden, haben sich glücklicherweise nur teilweise bewahrheitet haben. Dennoch ist die Existenz eines Programmkinos, das sich um das Filmschaffen anderer Kulturen, Schmal- und Kurzfilme, Retrospektiven und experimentelle Filme kümmert, für eine Stadt von der Bedeutung St.Gallens unabdingbar. Das Kinok hat in den letzten Jahren sein Angebot stark vergrössert. Es ist auch in den Medien und in der Öffentlichkeit präsenter und arbeitet projektbezogen mit zahlreichen anderen Kulturinstitutionen in der Stadt zusammen. Diese Bereitschaft zur Zusammenarbeit ist sehr wertvoll für die immer wichtiger werdende spartenübergreifende Arbeit.

Die positive Entwicklung in den letzten Jahren mit einem deutlichen Zuwachs bei den Besucherzahlen hat den finanziellen Spielraum etwas erweitert. Dieser wurde dazu verwendet, die Anstellung des Mitarbeiterteams auf eine solide Grundlage zu stellen und die Entlohnung leicht anzuheben. Rund 10'000 Franken jährlich wurden allerdings allein schon durch die Einführung einer minimalen Sozialversicherung beansprucht.

Die Subvention des Kinok wurde letztmals auf den 1. Januar 1992 erhöht. Die seither eingetretene Teuerung dürfte bis Ende 2001 rund 14 Prozent erreichen. Die Entschädigung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist nach wie vor sehr bescheiden. Eine Subventionserhöhung auf 120'000 Franken erscheint angemessen.

24.6 Figurentheater St.Gallen

Gesuch

Der Trägerverein des Puppentheaters hat bereits im Juni 1999 ein Gesuch um eine Erhöhung der städtischen Subvention von derzeit Fr. 36'000.– eingereicht. Das Begehren wurde damit begründet, dass verschiedene Investitionen anstünden (Umbauten im Bühnenraum, Einrichtung eines Büroraumes, Anschaffungen im Bereich EDV, Ersatz der Lichtmaschine, Umgestaltung des Zuschauerraumes, etc.) und dass es immer schwieriger werde, freiwillige Spielerinnen und Spieler bzw. Gestalterinnen und Gestalter für die Figuren und das Bühnenbild zu finden.

Mit dem Kanton, dem ein analoges Gesuch zugeing, wurde vereinbart, dass dieser die Federführung bei den Verhandlungen übernehmen werde. In der Folge erhöhte der Kanton seine



Subvention im Alleingang um jährlich 5'000 Franken auf 50'000 Franken in der Meinung, dass weitere Schritte der Stadt nicht erforderlich seien. Es stellte sich auch heraus, dass die Vermieterin des Puppentheaters, die Firma Baubüro Pfister, bereit ist, die Umgestaltung des Zuschauerraums auf eigene Rechnung vorzunehmen.

Finanzielle Situation

Die finanzielle Situation des Figurentheaters ist gekennzeichnet durch ein beachtliches Polster an Eigenkapital und Reserven (total rund 127'000 Franken per Ende Juli 2000), das allerdings in den letzten Jahren durch regelmässige Rückschläge in der Erfolgsrechnung zu schwinden begann.

Beurteilung

Das St.Galler Figurentheater verfügt über eine grosse Tradition und über einen guten Namen auch in Fachkreisen. Es bietet zudem ein Forum für interessante freie Gruppen, die in dieser Sparte tätig sind. Aus kulturpädagogischer Sicht ist zu erwähnen, dass in einem gutgeführten Puppentheater auf altersgerechte und einfühlsame Weise der erste Kontakt eines Kindes mit Live-Kultur erfolgen kann. Ebenso stellt es ein wertvolles Gegengewicht zum Fernsehkonsum dar. Aber auch als Theaterform für Erwachsene wird das Figurentheater an Bedeutung eher noch gewinnen, eröffnet es doch die Möglichkeit, mit relativ einfachen Mitteln in der ganzen Bandbreite des Theaterschaffens von der poetischen Kleinform bis zum Experiment tätig zu sein. Die Absicht des St.Galler Figurentheaters, sich für Mischformen mit dem Personentheater zu öffnen, dabei aber immer die Puppe im Zentrum belassen, ist deshalb zu begrüßen.

Die finanzielle Situation lässt aber die Erwartung zu, dass zumindest ein Teil der vorhandenen Reserven eingesetzt wird, bevor die Stadt ihre Subvention erhöht, da es nicht üblich ist, Betriebsbeiträge vorsorglich zu erhöhen. Mittelfristig ist allerdings ein solcher Schritt ins Auge zu fassen, da die schrittweise Umwandlung des Puppentheaters zu einer aktuellen Figurenbühne und die beabsichtigte Verstärkung der Öffentlichkeitsarbeit (eigenes Plakat mit Veranstaltungsübersicht, Internet-Auftritt, etc.) mehr Mittel beanspruchen wird.

24.7 Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen (KTSG)

Mit Schreiben vom 25. Mai 2001 informierte die Geschäftsleitung von KTSG Stadt und Kanton darüber, dass aufgrund der eingetretenen Teuerung, der verlängerten Ruhezeit im neuen



Arbeitsgesetz sowie unerwartet hohen Aufwendungen für die Personalvorsorge Mehrkosten in einem Ausmasse absehbar seien, dass ohne Subventionserhöhung der Theater- und Konzertbetrieb nicht mehr im bisherigen Ausmass aufrecht zu erhalten sei. Die Mehrkosten belaufen sich möglicherweise auf rund 1,2 Mio. Franken. Die Stadt hätte nach dem Verteilungsschlüssel der bestehenden Subventionsordnung 45 % zu übernehmen. Ob die Auswirkungen des neuen Arbeitsgesetzes tatsächlich so gravierend sein werden, ist allerdings wegen einer hängigen Intervention des Schweizerischen Bühnenverbandes als Dachorganisation der Berufstheater noch nicht gewiss.

Die Behandlung des Gesuchs wird gemeinsam mit dem Kanton erfolgen. Grundsätzlich wird zu entscheiden sein, wie weit hier „ausserordentliche Umstände“ vorliegen, welche gemäss Subventionsordnung zu einer Beitragserhöhung können.

25 Angebotsergänzungen

25.1 Allgemeine Betrachtungen

Wie oben ausgeführt, wird das Kulturangebot in der Stadt St.Gallen quantitativ als genügend erachtet. Eine Erhöhung der Position „Unterstützung verschiedener kultureller Veranstaltungen“ drängt sich deshalb nicht auf. Dennoch sollten Ergänzungen nicht völlig ausgeschlossen werden, aus folgenden Gründen:

- Wie andere Bereiche auch, ist die Kulturlandschaft in ständiger Bewegung. Da die Kulturpolitik der Stadt stark auf Privatinitiative abstellt, würde das kulturelle Klima nachhaltig beeinträchtigt, wenn jede neue Initiative abgeblockt würde. Umgekehrt sollen der veränderten Landschaft nicht mehr entsprechende Einrichtungen auch nicht um jeden Preis erhalten werden
- In ganz wenigen Bereichen (Tanz, Neue Medien) bestehen eindeutig noch Lücken im Angebot.
- Eine anregende Kulturszene wie auch ein wirkungsvolles Stadtmarketing verlangen von Zeit zu Zeit nach „Neuigkeiten“, die für Gesprächsstoff sorgen.

Entwicklungen sind zum einen in bestehenden Kulturinstitutionen im Gange. In diesem Zusammenhang sind in der letzten Zeit zwei Gesuche eingereicht worden, die mit einer Ausweitung des Angebots zusammenhängen. Daneben sind Projekte in Planung, die mittelfristig



zu einem breiteren Angebot und zu Mehrkosten führen werden. Die aus diesen Vorhaben erwachsenden Kosten können im jetzigen Stand allerdings erst grob geschätzt werden. Soweit sie mit Neubauten und umfassenden Gebäudesanierungen verbunden sind, werden sie unter der Ziffer 25 („Verbesserung der räumlichen Infrastrukturen“) behandelt.

25.2 Gesuche im Zusammenhang mit Angebotserweiterungen

25.2.1 Freihandbibliothek

Gesuch

Der Verein Freihandbibliothek stellte am 26. Februar 2001 das Gesuch, die jährliche Subvention von bisher 350'000 Franken um 50'000 auf neu 400'000 Franken zu erhöhen. Als Begründung wird angeführt, die Lohnkosten seien durch Teuerung, die Gewährung des Stufenanstiegs innerhalb der jeweiligen Lohnklasse entsprechend dem städtischen Besoldungsreglement und die höheren Beiträge für die Pensionskasse gestiegen. Ausserdem sei es aus Sicherheitsgründen notwendig, dass während der Öffnungszeiten ständig zwei Mitarbeiterinnen anwesend sind. Daraus werden Mehrkosten von 13'000 Franken abgeleitet. Daneben macht die Freihandbibliothek geltend, die seit 25 Jahren unveränderten Öffnungszeiten seien nicht mehr zeitgemäss. Um Werktätigen, Schülerinnen und Schülern sowie Hausfrauen bessere Besuchsmöglichkeiten zu eröffnen, soll die wöchentliche Öffnungszeit von 31 auf 43 Stunden erhöht werden. Die Realisierung erfordere eine Aufstockung des Personalbestands um eine halbe Stelle.

Finanzielle Lage

Die finanzielle Lage der Freihandbibliothek hat sich in den letzten Jahren dank eigenen Anstrengungen stark verbessert. Gradmesser ist dabei nicht das Vereinskonto, das seit Jahren auf 6'400 Franken gehalten wird, sondern der Bücherfonds, der seit Ende 1992 (11'000 Franken) ständig gewachsen ist auf heute 133'500 Franken (Ende 2000). Damit ist der Anschaffungsbedarf von rund zwei Jahren abgedeckt, was wohl auch als erforderlich bezeichnet werden muss. Die Benützergebühren konnten dabei praktisch verdoppelt werden; die Einführung eines Entgelts auch für Jugendliche wurde von der Benutzerseite gut akzeptiert.

Beurteilung

Die Subvention der Freihandbibliothek wurde letztmals am 1. Januar 2000 um 20'000 Fran-



ken auf 350'000 Franken erhöht. Diese Anpassung hatte ihre Begründung allerdings ausschliesslich in den zusätzlichen Kosten, die durch die Einführung der EDV anfallen, vor allem die Pauschale an die Universitätsbibliothek für technischen Support. Alle anderen Faktoren wurden bewusst nicht berücksichtigt in der Meinung, nach der EDV-Einführung ohnehin nochmals über die Kostenentwicklung sprechen zu müssen. Erfreulicherweise hat die Umstellung keine weiteren Kosten zur Folge, so dass bei der Beurteilung des neuen Gesuchs auf die Basis 1996 abgestellt werden kann. Damals wurde die Subvention der Freihandbibliothek von 310'000 auf 330'000 Franken erhöht, um die Ausrichtung der Teuerungszulagen und die erforderliche Ersatzbeschaffung von Büchern zu ermöglichen.

Die aufgelaufene Teuerung von Ende 1995 bis Ende 2000 beträgt 3,6 Prozent, für das Jahr 2001 ist mit weiteren 2 Prozenten zu rechnen. Unter dem Gesichtspunkt der Teuerung ist somit eine Erhöhung der Subvention um 20'000 Franken gerechtfertigt.

Der Wunsch nach zusätzlichen Mitteln zur Finanzierung längerer Öffnungszeiten besitzt aufgrund der Überlegungen des Kulturberichts hingegen nicht erste Dringlichkeit. Allerdings ist zu beachten, dass die Öffnungszeiten der St.Galler Freihandbibliothek im Vergleich mit ähnlichen Institutionen in anderen Städten tatsächlich knapp bemessen sind. 31 Wochenstunden in St.Gallen stehen beispielsweise 36 Stunden bei der Freihandbibliothek Schaffhausen, 37 Stunden bei der Quartierbibliothek Altstadt in Winterthur, 41 Stunden bei der Stadtbibliothek Aarau oder gar 47,5 Stunden bei der Stadtbibliothek Luzern gegenüber. Eine Ausdehnung der Öffnungszeiten wird sich deshalb in absehbarer Zeit kaum umgehen lassen; man könnte sie allerdings auch in den Zusammenhang mit der beabsichtigten räumlichen Ausdehnung stellen.

25.2.2 Stiftsbibliothek

Gesuch und Begründung

Die Stiftsbibliothek beabsichtigt, nach einem erfolgreichen Versuch im Sommer 2001 die bisherige Mittagsschliessung von 12 bis 13.30 Uhr definitiv abzuschaffen. Sie ersucht die Stadt, sich an den zusätzlichen Kosten von rund 15'000 Franken jährlich zu beteiligen und die städtische Subvention, die 1993 von 18'000 auf 10'000 Franken gekürzt wurde, wieder anzuheben. Als Begründung wird angeführt, die durchgehende Offenhaltung sei eine zusätzliche Dienstleistung gegenüber den Besucherinnen und Besuchern, die aus aller Welt nach St.Gallen kommen und die weltberühmte Sehenswürdigkeit besichtigen wollen.



Beurteilung

Die Stiftsbibliothek zählt zu den bedeutendsten Kulturgütern St.Gallens und stellt als Image-träger für den Tourismus einen wichtigen Faktor dar. Mit rund 100'000 Besucherinnen und Besuchern pro Jahr erfährt sie einen Publikumszuspruch, der eine durchgehende Öffnung von 9 bis 16 Uhr rechtfertigt. Wenn von weither angereiste Interessentinnen und Interessenten verschlossene Türen vorfinden, so richtet sich ihr Unmut nicht nur gegen die Stiftsbibliothek, sondern auch gegen die Stadt selber. Das Projekt verdient deshalb Unterstützung.

Eine andere Frage ist, ob die Stadt sich durch eine Erhöhung ihres Beitrags an den zusätzlichen Kosten beteiligen soll. Der Katholische Konfessionsteil, der in den letzten Jahren Aufwandüberschüsse der Stiftsbibliothek zwischen 300'000 und 500'000 Franken zu tragen hatte, wäre grundsätzlich in der Lage, diese zusätzlichen Kosten selber zu übernehmen. Es ist auch zu überlegen, ob die Pflege des Stiftsbezirks aufgrund der historischen Entwicklung nicht eher Sache des Kantons ist. Die Stiftsbibliothek hat in diesem Fall jedoch auf ein Gesuch an den Kanton verzichtet, da dieser erst kürzlich zur Absicherung des Prozessrisikos im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen mit Zürich wegen den in den Villmerger Kriegen aus dem Kloster St.Gallen abtransportierten Kunstgütern ein starkes Engagement eingegangen ist.

Auf der anderen Seite kann die Stadt mit einer Beitragserhöhung dokumentieren, dass ihr die Stiftsbibliothek am Herzen liegt. Es wird deshalb vorgesehen, ab 2002 wieder einen Beitrag im früheren Ausmass von 18'000 Franken auszurichten.

26 Ausbau der räumlichen Infrastrukturen

26.1 Sanierung und Neunutzung des Kirchhoferhauses

Das Haus Museumstrasse 27, gegenüber dem Natur- und Kunstmuseum, wurde 1876-79 als Wohnhaus im Neurenaissance-Stil für den Textilkaufmann Paul Kirchhofer gebaut. Nach dem Tod der Witwe Kirchhofers ging das Haus als Schenkung an die Ortsbürgergemeinde St.Gallen mit der Auflage, die Liegenschaft dürfe „nie verkauft werden, sondern soll stets einem öffentlichen gemeinnützigen Zwecke dienen und zwar vorzugsweise als Filiale des gegenüberliegenden Museums zu Ausstellungszwecken von Sammlungen der Kunst, Kunst-



industrie, Historik, Ethnographie oder Naturwissenschaft“. 1911 wurde es als Heimatmuseum eingerichtet, wobei die Sammlung des Höhlenbär-Pioniers Emil Bächler im Mittelpunkt stand. Heute sind im Kirchhoferhaus neben der Höhlenbären-Sammlung Beispiele bürgerlicher Wohnkultur, die Silbersammlung Giovanni Züst, die Münzsammlung sowie Werke von Ostschweizer Künstlerinnen und Künstlern untergebracht. Seit 1998 ist das Kirchhoferhaus, aus Spargründen und weil eine Gebäudesanierung ansteht, nur noch auf Anfrage geöffnet, womit die jährlichen Besucherzahlen von 3'000 bis 4'500 auf rund 400 fielen.

Die Stadt anerkennt den Sanierungsbedarf, wünscht jedoch eine attraktivere Nutzung. Das Sanierungsprojekt wurde deshalb zurückgestellt, bis ein überzeugendes Nutzungskonzept vorliegt. Zurzeit stehen zwei Nutzungsideen im Vordergrund:

- Ausbau der bestehenden Prähistorischen Sammlung zu einem Museum für Urgeschichte und Archäologie. Die Höhlenbären-Forschungen von Emil Bächler würden in den Kontext der aktuellen Forschungsergebnisse gestellt und durch grossformatige Dioramen im Keller ergänzt. Die Betreuung könnte wie bis anhin durch das Historische Museum erfolgen. Neben den baulichen Anpassungen würden in einer Minimalvariante zusätzliche Betriebskosten von 40'000 Franken anfallen (Aufsichten, Hauswart, Heizung, Sicherung).
- Eine sozialgeschichtliche Ausstellung, basierend auf „Gretlers Panoptikum zur Sozialgeschichte“. Dieses entstand aus der privaten und beruflichen Sammeltätigkeit des aus St.Gallen stammenden, seit vielen Jahren aber in Zürich lebenden Fotografen Roland Gretler. Das Konzept sieht neben einer Dauerausstellung, welche die sozialgeschichtliche Entwicklung von der Industrialisierung bis zu den Protestbewegungen Ende des 20. Jahrhunderts darstellt, auch Wechselausstellungen vor. Dadurch wird der personelle Aufwand erheblich grösser, auf der anderen Seite kann aber auch mit Einnahmen aus der Ausleihe von Fotomaterial (für Publikationen, Ausstellungen, etc.) gerechnet werden. Per Saldo dürften aber dennoch Mehrkosten von rund 200'000 Franken entstehen.

Die Betriebskommission der Stiftung St.Galler Museen favorisiert das Projekt „Urgeschichte-Museum“, meint jedoch, es sollte in Zusammenarbeit und mit Unterstützung des Kantons realisiert werden. Der Stadtrat stellte sich bislang auf den Standpunkt, dass die neue Subventionsordnung KTSG unter Dach gebracht werden sollte, bevor mit neuen Begehren an den Kanton heranzutreten sei. Ausserdem gibt es auch Gesichtspunkte, die für das Pro-



jekt eines sozialgeschichtlichen Museums sprechen. Ein solches Projekt könnte eher überregionale Ausstrahlung gewinnen, da es eine ähnliche Institution in der Schweiz bisher noch nicht gibt. Es lässt sich allerdings nur realisieren, wenn dafür private Gelder im grösseren Umfang gewonnen werden können. Diesbezüglich besteht noch keine Sicherheit.

26.2 Ergänzungsbau für das Kunstmuseum

Das Kunstmuseum St.Gallen beherbergt eine bedeutende Sammlung von Gemälden und Plastiken vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Mangels verfügbarer Ausstellungsfläche kann immer nur ein kleiner Teil gezeigt werden (siehe Kap. 10.1). Diese Situation führte im Mai 1997 zur Gründung einer „Gesellschaft für einen Ergänzungsbau des Kunstmuseums“. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, zusätzlichen Raum – als erforderlich werden mindestens 1'000 m² erachtet – zu schaffen. Das Erweiterungsprojekt will aber auch die Stellung des Kunstmuseums St.Gallen im Hinblick auf Schenkungen und Dauerleihgaben stärken. Solche können nur erwartet werden, wenn eine angemessene Präsentation der Werke in Aussicht gestellt werden kann.

Die Finanzierung des Bauvorhabens soll im Wesentlichen durch private Mittel erfolgen. Die städtischen und kantonalen Behörden haben ihre grundsätzliche Unterstützung für das Projekt erklärt und sind vor allem bei der Standortsuche behilflich. Aus museologischen wie finanziellen Gründen wird eine enge Verbindung mit dem bestehenden Kunstmuseum gesucht, was dazu führen wird, dass das Projekt eine Zonenplanänderung voraussetzt. Eine oberirdische Anbindung ans Kunst- und Naturmuseum ist allerdings nicht möglich. Dies wird von den Bundesbehörden, welche die seinerzeitige Restauration des Museums subventioniert haben, abgelehnt.

Beispiele aus anderen Städten (u.a. Bregenz oder Vaduz) zeigen, dass ein architektonisch gelungener Museumsbau neue Besucherströme auslösen kann. Dennoch muss damit gerechnet werden, dass die zusätzlichen Betriebskosten durch den zu erwartenden Einnahmewachstum nicht abgedeckt werden können. Allein für Wasser, Energie, Heizung, Unterhalt und Aufsichten sind Mehrkosten von gut 80'000 Franken zu erwarten.

Sollte sich der Plan, den Ergänzungsbau in betrieblicher Einheit mit dem bestehenden



Kunstmuseum zu führen, zerschlagen, muss mit weiteren Mehrkosten für Kassenpersonal, Aufsichten, Transporte und Versicherung in der Höhe von rund 120'000 Franken gerechnet werden. Es ist allerdings anzunehmen, dass in diesem Fall eine neuerliche Grundsatzdiskussion einsetzen wird, in die auch völlig andere Konzepte (z.B. Konzentration der neueren Kunst im Alten Lagerhaus) einzubeziehen wären.

26.3 Haus für Tanz und nonverbales Theater

Die St.Galler Theatergruppe „Mummenschanz“ wurde von der Expo 02 eingeladen, während der Landesausstellung ihr Programm „Next“ zu zeigen. Dazu hat der bekannte Zürcher Architekt Theo Hotz ein eigenes Gebäude entworfen, das grundsätzlich transportabel ist und nachher ins Eigentum der Mummenschanz Stiftung übergeht. Mummenschanz wäre bereit, das Gebäude mit rund 500 Besucherplätzen nach der Expo an einem geeigneten Standort in St.Gallen aufzustellen, wo es als Haus für Tanz und nonverbales Theater dienen könnte. Das „Theater St.Gallen“, das seine Aktivitäten im Bereich des Tanzes ausdehnen möchte, dafür aber im eigenen Haus keinen Platz findet, hat Interesse für das Projekt bekundet. Es wäre bereit, für die Finanzierung der Transport- und Errichtungskosten durch private Kreise besorgt zu sein und die technische Betreuung und die Administration zu übernehmen. Das Haus soll aber auch der freien Tanzszene zur Verfügung stehen.

Die Suche eines geeigneten und allseits akzeptierten Standorts erweist sich als sehr schwierig. Auch wenn durch die Einbindung der KTSG das Projekt voraussichtlich auf kostengünstige Weise realisiert werden könnte, verbleiben neben Investitionskosten doch Betriebskosten von schätzungsweise 50'000 bis 100'000 Franken, die durch die Stadt gedeckt werden müssten.

26.4 Schaffung weiterer Musikproberäume

Die Nachfrage nach zusätzlichen Musikproberäumen ist sehr gross. Dabei ist zu beachten, dass sich durch einen Wandel in der Musikszene auch die Art der nachgefragten Räume verschoben hat von den grösseren Bandräumen, die meist von verschiedenen Gruppen abwechselungsweise genutzt werden, zu kleinere Räumen, die von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen mit entsprechenden technischen Einrichtungen ausgestattet werden, damit Techni-



ken wie Sampling, Dubbing, etc. möglich werden. Das Bedürfnis ist ausgewiesen und besitzt hohe Priorität. Allerdings ist es nicht leicht, geeignete Räumlichkeiten zu finden (Lärm). Ausserdem muss in Rechnung gestellt werden, dass die bisherigen Erfahrungen (auch des Jugendsekretariats) zeigen, dass ein geordneter Betrieb nur durch eine ziemlich personalintensive Betreuung sicherzustellen ist.

Es ist vorgesehen, eine verwaltungsinterne Arbeitsgruppe einzusetzen, welche die Möglichkeiten zur Schaffung zusätzlicher Musikproberäume in geeigneten städtischen Liegenschaften prüft.

26.5 Proberäume für die freie Theater- und Tanzszene

Die ig tanz als Interessenvertretung der Tanzschaffenden für die Kantone St.Gallen und Appenzell hat an die Stadt St.Gallen den Wunsch nach Schaffung eines Zentrums für die freie Tanzszene mit Probe- und Produktionsräumen herangetragen. Dieses Zentrum (oder gar Haus) soll Experimente mit Tanz, Theater, Text und Ton zulassen.

Nicht nur in St.Gallen kann tatsächlich ein Aufbruch in der Tanzszene beobachtet werden. Ein Raum für Tanz- und Theaterproben entspricht offenkundig einem Bedürfnis. Derzeit steht der Parterterraum an der Davidstrasse 40 (Altes Lagerhaus) wenigstens in den Sommermonaten für Theaterproben zur Verfügung. Im Winter bleibt er, da nicht heizbar, geschlossen. Es ist zu prüfen, inwieweit dieser Raum im Zusammenhang mit der Sanierung des Lagerhauses für Zwecke der freien Tanz- und Theaterszene hergerichtet werden kann. Für Aufführungen und Endproben könnte wenigstens teilweise auch das Haus für Tanz und nonverbales Theater genutzt werden, sofern dieses Projekt zur Realisierung kommt. Die Errichtung eines eigenen Hauses für die Bedürfnisse der freien Tanz- und Theaterszene erscheint hingegen als unrealistisch. Sie wird auch von der ig tanz selber als längerfristige Vision betrachtet.

26.6 Ausstellungsmöglichkeiten für die bildende Kunst

Von den im Bereich der Bildenden Kunst Tätigen wird ein Mangel an Ausstellungsmöglichkeiten kritisiert. Das Kunstmuseum legt aus verständlichen Gründen Wert auf ein sehr hohes, zumindest auch nationalen Ansprüchen genügendes Qualitätsniveau, die Kunsthalle hat sich



in eine ähnliche Richtung entwickelt, und von den in St.Gallen tätigen Galerien beschäftigen sich aus den verschiedensten Gründen nur wenige mit regionaler Kunst. Stadt und Kanton haben zwar eigene Ausstellungsräume (Waaghaus und Katharinen bzw. Ausstellungssaal Regierungsgebäude) und lassen auch regelmässig Kunstschaftende aus dem regionalen oder lokalen Rahmen zum Zuge kommen, doch geht es dabei weitgehend um Ehrungen älterer Künstlerinnen und Künstler.

Der Ausstellungssaal Katharinen ist, wie in Ziffer 17.4 dargelegt, nur ungenügend genutzt. Es ist zu prüfen, ob er nicht vermehrt für Ausstellungen mit in der Stadt selber tätigen Künstlerinnen und Künstlern verwendet werden sollte. Die Auswahl könnte im Rahmen des jährlichen Kulturförderungsprogramms durch die Kommission für Kulturförderung erfolgen. Gespräche mit dem Kunstverein haben ergeben, dass dieser nach wie vor jährlich ein bis zwei Ausstellungen durchführen will, auch die <visarte> (früher: GSMBA) hat ihr Interesse an zwei Ausstellungen bekundet. Selbst wenn die Stadt als Besitzerin der Liegenschaften diese Wünsche berücksichtigt, bliebe immer noch Raum für zwei bis drei eigene Ausstellungen.

Die Kosten für eine Ausstellung in diesem Rahmen können aufgrund der Erfahrungen des Kunstvereins auf rund 15'000 Franken veranschlagt werden (Hütendienst, Plakate, Einladungen, Hängung, Vernissage, aber ohne Katalog). Sie könnten aus dem Konto „Förderung des aktuellen Kulturschaffens“ bestritten werden, das erhöht werden soll (siehe Ziffer 27.1).

27 Verstärkung der Förderung des aktuellen Kulturschaffens

27.1 Erhöhung des Kredits

St.Gallen zählt zu den wenigen Schweizer Städten, welche klar zwischen der Förderung des aktuellen Kulturschaffens und der Unterstützung von Veranstaltungen trennen. Deshalb sind Vergleiche über die Höhe der eigentlichen Werkförderung nicht ganz einfach. Wenn man jedoch die Zahlen des frei verfügbaren Kulturkredits insgesamt (Veranstaltungs- und Projektförderung zusammen) in Beziehung setzt, ergibt sich für St.Gallen ein eher ungünstiges Bild (in Franken):

St.Gallen	420'000
Winterthur	600'000
Luzern	620'000



Auch aus dieser Sicht erscheint eine Erhöhung des Kredits „Förderung des aktuellen Kulturschaffens“, die dem städtischen Kulturschaffen in seiner ganzen Breite zugute kommen soll, gerechtfertigt. Die Auswahl der zusätzlichen Förderungsinstrumente soll unter Beizug der Kulturförderungskommission erfolgen. Die sich anbietende Palette ist mannigfach: bessere Dotierung der Werkbeiträge, Ermöglichung von Ausstellungen für ausgewählte Künstlerinnen und Künstler aus der Stadt, z.B. im Ausstellungssaal Katharinen (siehe Kap. 26.6), Ermöglichung von Arbeits- und Studienaufenthalten im Ausland, Werkankäufe, etc.. Besonderes Interesse zeigen die Kulturschaffenden derzeit an Arbeitsmöglichkeiten in den grossen Kulturzentren wie New York, Berlin, London, Paris, Wien, etc.. Die Stadt St.Gallen allein wird nicht in der Lage sein, ein eigenes Atelier in einem dieser Zentren zu unterhalten, doch laufen bereits Gespräche mit zwei anderen Städten mit dem Ziel, ein gemeinsames Atelier in Berlin zu einzurichten.

Mit der Erhöhung des Kredits für die Förderung des aktuellen Kulturschaffens um 100'000 auf 250'000 Franken könnte auf der anderen Seite die Position „Bilderankäufe“, die bisher unter dem Sachaufwand der Stadtkanzlei mit 20'000 Franken subsumiert ist, aufgehoben werden. Die effektive Erhöhung würde damit 80'000 Franken betragen.

Die Fördermöglichkeiten der Stadt werden auch nach einer Erhöhung des Kredits von 150'000 auf 250'000 Franken nur punktuellen und ergänzenden Charakter haben können. Die Förderung des aktuellen Kulturschaffens hat auch nicht zum Ziel, die Künstlerinnen und Künstler von ihren Existenzsorgen zu befreien. Sofern dies überhaupt ein Ziel darstellen könnte – dies hätte eine kaum erwünschte Ausschaltung des Wettbewerbs zur Folge –, müssten dafür massiv höhere Beträge aufgewendet werden. Die Kulturförderung gibt aber auch zum Ausdruck, dass die Öffentlichkeit für das Wirken der Künstlerinnen und Künstler Wertschätzung aufbringt. Sie ist für ein lebendiges Kulturklima unerlässlich.

27.2 Anpassung der Preissumme des Kulturpreises

Die kulturellen Auszeichnungen der Stadt St.Gallen haben einen guten Ruf, der nicht zuletzt auf die kontinuierliche und sorgfältige Vorarbeit der Kommission für Kulturförderung gründet. Grundsätzliche Änderungen drängen sich nicht auf. Allerdings scheint es angezeigt, die mit



dem Kulturpreis verbundene Summe angesichts der Flut neugeschaffener, teils hoch dotierter Preise von 20'000 auf 25'000 Franken zu erhöhen, zumal der Kulturpreis wegen seiner überregionalen Ausstrahlung eher Vergleichen ausgesetzt ist. Die letzte Erhöhung erfolgte 1994 von 15'000 Franken auf den jetzigen Stand.

28 Ausbau der Kulturpädagogik

Das kulturpädagogische Angebot in den Stadt-Sanktgaller Schulen ist bereits sehr breit gefächert und kann auch einem Vergleich mit anderen Städten Stand halten. Aus Sicht der Kultur wäre ein weiterer Ausbau wohl wünschbar, doch ist zu beachten, dass die Belastung der Schule durch die verschiedensten Aufgaben bereits jetzt sehr gross ist. Aus ihrer Perspektive haben derzeit andere Aufgaben Vorrang.

Hingegen erscheint es sinnvoll, die bestehende Lücke im Museumspädagogischen Dienst der Stiftung St.Galler Museen zu schliessen. Derzeit sind zwei Museumspädagogen mit je einer 50-Prozent-Stelle für das Naturmuseum und das Historische Museum tätig; während der verbleibenden Zeit wirken sie als Lehrkräfte in öffentlichen Schulen der Stadt. Sie bieten im Rahmen ihrer museumspädagogischen Tätigkeit den Lehrerinnen und Lehrern Wegleitungen zu den Ausstellungen, aber auch eigene Führungen an. Ursprünglich war eine analoge Lösung auch für das Kunstmuseum vorgesehen, doch aufgrund von Verzögerungen und anschliessendem Sparzwang wurde sie nie realisiert. In den letzten Jahren ermöglichte die Stadt über die Schulverwaltung immer wieder temporäre Arbeitskräfte für spezielle Ausstellungsprojekte (Segantini, Ferdinand Gehr). Die Schaffung einer weiteren 50-Prozent-Stelle entspricht somit einem ausgewiesenen Bedürfnis.

Der Kunstverein, der den Ausstellungsbetrieb im Kunstmuseum wesentlich mitverantwortet, unterstützt den Vorschlag, rät aber davon ab, die Auswahl auf den Kreis der Sekundarlehrerschaft zu beschränken. Geeigneter wären seiner Ansicht nach grundsätzlich Künstlerinnen und Künstler oder Personen mit einem Studium in Kunstgeschichte oder Museumspädagogik. Der geplante Ausbau wird Anlass zu einer grundsätzlichen Klärung bieten, ob die museumspädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sinnvollerweise durch die Schulverwaltung (wie bisher) oder durch die Stiftung St.Galler Museen angestellt werden sollten.



29 Kulturinformation

29.1 Kulturplakatierung

Die Kulturplakatierung auf den vertraglich mit der Allgemeinen Plakatgesellschaft APG vereinbarten Flächen erfolgt in drei unterschiedlichen Formen: Stellen für B4-Formate (Weltformat) für Ausstellungen und andere längerfristige Aktivitäten (Zuteilung durch den Kulturbefehltragten), Stellen für Kleinplakate (Verwaltung durch die Kulturvereinigung) und Stellen für das Übersichtsplakat über sämtliche kulturellen Aktivitäten in der Stadt (ebenfalls Kulturvereinigung).

Für die B4-Formate besteht kein Handlungsbedarf. Bezüglich der von der Kulturvereinigung betreuten Stellen stehen hingegen verschiedene Fragen im Raum:

- Die Kulturvereinigung ist eine Selbsthilfeorganisation der kulturellen Institutionen, die seinerzeit mit dem Ziel gegründet wurde, überhaupt spezielle Flächen für die Kulturplakatierung (damals „Kultursäulen“) zu erhalten. Sie erfüllt reine Verwaltungsaufgaben. Dies ist für Freiwilligenarbeit wenig attraktiv. Die Kulturvereinigung hat bezeichnenderweise Schwierigkeiten, für die zurücktretende Präsidentin die Nachfolge zu regeln. In anderen Städten wird die Aufgabe der Kulturinformation von der Stadt (evtl. in Zusammenarbeit mit der Tourismuswerbung oder einem „Kulturbüro“) wahrgenommen.
- Die Kosten für den Druck der Gesamtübersicht und der Aushangkosten wurden bisher durch die Mitglieder mit Beiträgen und Mieten bezahlt. Die Aushangkosten werden gemäss neuem Vertrag von der APG getragen. Die Meinung, die Druckkosten für das Gesamtplakat (rund 35'000 Franken im Jahr) sollten von der Stadt übernommen werden, enthält eine gewisse Logik, da vor allem die Stadt aus Image- und Tourismusgründen an dieser Werbung interessiert ist, während die Kulturinstitutionen zumindest teilweise meinen, auf diese Werbung verzichten zu können.
- „St.Gallen-Bodensee Tourismus“, welches das Sekretariat der Kulturvereinigung führt, hat die Forderung gestellt, die Entschädigung für ihre Arbeit müsse kostendeckend sein. Nach seinen Berechnungen würde dies zu einer Verdreifachung des Beitrags auf 15'000 Franken führen, was innerhalb der Kulturvereinigung auf Widerstand stösst.
- Das Netz von Stellen für die Kleinplakate hat sich durch den Abbruch verschiedener Kultursäulen im Stadtzentrum verschlechtert. Dadurch wurde die Bereitschaft innerhalb der



Kulturvereinigung, erhebliche Mitgliederbeiträge zu bezahlen, nicht gefördert. Der Stadtrat hat aufgrund der Beschwerden der Bauverwaltung den Auftrag erteilt, zusammen mit dem Kulturbeauftragten einen gleichwertigen Ersatz für die aufgehobenen Stellen zu suchen. Schnelle Lösungen sind allerdings nicht zu erwarten.

Die Kritik der Kulturinstitutionen an der jetzigen Regelung ist zumindest teilweise berechtigt. Es ist zu überlegen, ob wie in anderen Städten die Stadt die Kosten der allgemeinen Kulturwerbung (Veranstaltungsübersicht) übernehmen soll. Die Verwaltung dieser Plakate (samt Eintrag) und die Vermietung der Kleinplakatfläche könnte wie bis anhin der „St.Gallen-Bodensee Tourismus“ gegen eine angemessene Entschädigung übertragen werden. Die Kulturvereinigung beabsichtigt, sich bei einer solchen Entwicklung aufzulösen.

Für die Stadt bedeutet eine solche Regelung ab (frühestens) 2003 jährliche Mehrkosten von 35'000 bis 50'000 Franken, je nachdem, zu welchem Tarif die Kleinplakatflächen vermietet werden und wie hoch die Entschädigung an die „St.Gallen-Bodensee Tourismus“ ist.

29.2 Elektronische Informationsbörse

Im Rahmen einer Diplomarbeit ist das Projekt eines „Zentralen Veranstaltungskalenders St.Gallen-Bodensee“ im Internet entwickelt worden. Es würde nicht nur der Kultur dienen, sondern auch die Rubriken „Sport“, „Wirtschaft“ (Kongresse, Konferenzen), „Politik“ (Wahlen, Abstimmungen), „Uni“ (Anmeldungen, Prüfungen, Sitzungen) sowie „Veranstalter“ (Informationen über Institutionen und Vereine) enthalten. Das Projekt wird von denjenigen Stellen, die bereits heute Veranstaltungsübersichten produzieren (St.Gallen Bodensee Tourismus, Tagblatt, Kulturmagazin Saiten) grundsätzlich unterstützt. Bevor es in die Realisierungsphase tritt, muss allerdings noch eine Regelung gefunden werden, um jene, die Geld und Arbeit in dieses Projekt investieren, vor allfälligen „Trittbrettfahrern“ zu schützen. Für die Finanzierung liegen verschiedene Varianten vor. Zur Diskussion steht unter anderem die Gründung einer Interessengemeinschaft.

Das Projekt verdient grundsätzlich Unterstützung. Sofern die Kosten sich in einem vertretbaren Rahmen halten, wird sich die Stadt angemessen an den Kosten beteiligen. Vorausgesetzt wird, dass auch die anderen interessierten Kreise und öffentlichen Körperschaften (Gemein-



den, Kantone) sich engagieren.

30 Wirtschaftliche Aspekte der Kultur

30.1 Allgemeine Betrachtungen

In den gängigen Definitionen für Kultur steht ihre Bedeutung als Lebens- und Orientierungshilfe für den Menschen im Vordergrund. Unterteilt man das Leben des Menschen in die beiden Sphären „Reproduktion“ und „Persönlichkeitsentfaltung“, so ist sie eindeutig letzterer zuzurechnen. Der Antrieb zu kultureller Tätigkeit sollte somit nicht in erster Linie aus wirtschaftlichen Überlegungen erfolgen. Für eine Gesellschaft, in der es trotz einem materiellen Wohlstand wie nie zuvor am subjektiven Gefühl der Zufriedenheit mangelt, darf auch angezweifelt werden, ob durch noch mehr materiellen Wohlstand ein Zuwachs an Lebenssinn gewonnen werden kann. Es ist eine der Aufgaben der Kultur in dieser Situation, bewusst auf andere Aspekte (Sinnenfreude, religiöse oder philosophische Verankerung, Lebenssinn) hinzuweisen. Für die staatliche Kulturförderung stellen wirtschaftliche Überlegungen deshalb wichtige Rahmenbedingungen, nicht aber das eigentliche Motiv dar.

Es würde aber einer unrealistischen und unvollständigen Betrachtungsweise entsprechen, liesse man die wirtschaftlichen Aspekte der Kultur gänzlich beiseite. Kultur findet nicht in einer abgehobenen gesellschaftlichen Sphäre statt, sondern ebenfalls auf dem Boden wirtschaftlichen Handelns. Folgende Punkte sind für die städtische Kulturpolitik von Belang:

- Kultur bringt wirtschaftlichen Nutzen in Form der sogenannten „Umwegrentabilität“ und als Faktor im Standortwettbewerb.
- Kultur setzt einen kreativen Prozess voraus; sie muss aber auch produziert und verwaltet werden. Wenn in den letzten Jahren eine effiziente Leistungserbringung zu einem Hauptziel von Ökonomie und Verwaltung geworden sind, so kann der Kulturbereich davon nicht ausgenommen werden. Als Mittel zur Erreichung dieses Ziels bieten sich Subventionsverträge mit Leistungsvereinbarungen und die Einsitznahme in den Gremien der subventionierten Kulturinstitutionen an.
- Kultur kostet auf der anderen Seite aber auch Geld. Die Stadt St.Gallen hat als regionales Zentrum auf kulturellem Gebiet eine besondere Verantwortung wahrzunehmen. Sie kann



die damit verbundenen finanziellen Belastungen aber nicht allein tragen. Die Entlastung von zentralörtlichen Leistungen bleibt ein wichtiges Postulat der städtischen Kulturpolitik.

30.2 Der wirtschaftliche Nutzen der Kultur

Es gilt als unbestritten, dass kulturelle Aktivitäten als erwünschter Nebeneffekt eine Belebung der Wirtschaft zur Folge haben (Umwegrentabilität). Das Ausmass dieser wirtschaftlichen Effekte kann wegen der mangelnden Abstützung durch gesicherte Daten nur geschätzt werden; „die Datenlage ist, abgesehen von einigen spezifischen Erhebungen, unbefriedigend“ (Weckerle/Weick, Kulturpolitik in der Schweiz). Die wenigen Erhebungen kamen teils zu spektakulären Resultaten. So kam eine Studie für Zürich zum Schluss, dass jeder für kulturelle Zwecke ausgegebene Franken fast das Dreifache an Nachfragewirkungen auslöst. Solche Rechnungen sind mit Vorsicht zu interpretieren. Sie basieren in der Regel auf Modellen mit einer eindeutigen Kausalität zwischen Kulturaktivitäten und den Ausgaben der Besucherinnen und Besucher. Es ist aber zu bedenken, dass in vielen Fällen das gleiche Geld ebenfalls in der Region ausgegeben worden wäre, z.B. für ein nicht-kulturelles Freizeitangebot.

Nur Kulturausgaben von Leuten ausserhalb der Region erhöhen mit Sicherheit das regionale Sozialprodukt. Um welche Grössenordnungen es dabei geht, haben Thomas Bieger und Christian Laesser von der Universität St.Gallen anhand eines St.Galler Beispiels aufgezeigt. Sie ermittelten in ihrer Studie „Weltkultur in einer kleinen Stadt – Die Rolle der Kultur für den Tourismus“ für die Stiftsbibliothek, dass deren Besucherinnen und Besucher jährlich in der Stadt Umsätze von insgesamt 2,6 Mio. Franken auslösen. Durch die 73'000 Besucherinnen und Besucher der Sonderausstellung mit den Handschriften von Qumran (7. Mai bis 8. August 1999) sind nach ihren Berechnungen noch einmal gesamtwirtschaftliche Effekte von mindestens 2,7 Mio. Franken entstanden. Profitiert haben dabei vor allem die Gastronomie und der Einzelhandel, in geringerem Ausmass die Hotellerie.

Kultur ist somit vor allem für die Tourismuswerbung ein wichtiges Argument. Bieger und Laesser kommen in ihrer Studie zu einem klaren Fazit: „Das kulturelle Angebot ist integraler Bestandteil des touristischen Angebotes insgesamt: Ohne Kultur keinen Tourismus!“ Dass kulturelle Ereignisse auch zu Medienbeachtung und damit zu Marketingeffekten führen, ist



nach ihrer Meinung gerade für eine kleinere Stadt „nicht zu unterschätzen“, allerdings sei der Effekt „nur schwierig einzuschätzen“.

30.3 Kultur als Faktor des Standortmarketings

Die Stadt St.Gallen versteht sich als Zentrum der Ostschweiz. Im Leitbild heisst es: „Die Stadt St.Gallen als Bildungs-, Wirtschafts- und kulturelles Zentrum erfüllt wichtige überörtliche Aufgaben. Als bedeutende Stadt im Bodenseeraum hat St.Gallen die Chance, das vielfältige regionale Beziehungsnetz national, aber auch grenzüberschreitend mitzugestalten.“ Die Stellung St.Gallens kann allerdings nicht mehr nur als natürliche Tatsache hingenommen werden. Der Standortwettbewerb unter Städten und Regionen hat sich verschärft; die Forderung nach einem aktiven Standortmarketing wird von massgeblichen politischen Kräften mitgetragen. Auch hier wird allerdings das regionale Denken gestärkt werden müssen, denn die kulturellen Institutionen der Stadt heben auch die Attraktivität der Regionsgemeinden.

Der Stadtrat hat in einer Interpellationsantwort (2571 / 6. Oktober 1998) bereits seine positive Einstellung zu einem professionellen Stadtmarketing bekundet. Er versteht darunter ein Kommunikationsinstrument, das sowohl ein positives Image nach aussen vermittelt wie auch der Stärkung des Selbstbewusstseins innerhalb der Stadt dient. Grundvoraussetzung für ein effizientes Stadtmarketing ist es, über erfolgreiche Produkte zu verfügen. Es ist unbestritten, dass Kultur in diesem Zusammenhang Wesentliches zu einem positiven Image beitragen kann. Der Stadtrat schenkt bei seinem kulturpolitischen Handeln diesem Aspekt bereits seit einigen Jahren besondere Beachtung. Neue Projekte, die an die Stadt herangetragen wurden, wurden demzufolge auch auf ihr Potential für das Stadtmarketing geprüft. Solche Überlegungen führten nicht zuletzt zur finanziellen oder ideellen Unterstützung des Zuzugs der Theatergruppe Mummenschanz und der Sammlung Hauser und Wirth. Diese Haltung soll auch für die Zukunft beibehalten werden.

Aus Sicht der Kultur ist daran zu erinnern, dass ihre genuine Aufgabe nicht in der Erzielung positiver Marketingeffekte besteht. Oberste Ziele der städtischen Kulturpolitik sind die Bereitstellung eines vielfältigen und interessanten kulturellen Angebots für die hier lebende Bevölkerung sowie die Schaffung eines anregenden und kreativen kulturellen Klimas. Auch bei der Förderung der Theatergruppe „Mummenschanz“ und der Ansiedlung der Sammlung Hauser und Wirth in der ehemaligen Lokremise, die dann allerdings aus bekannten Gründen



ohne finanzielle Unterstützung der Stadt erfolgte, standen nicht allein Stadtmarketing-Überlegungen im Vordergrund, sondern ebenso sehr die zusätzlichen Möglichkeiten, die sich für die St.Galler Kulturinteressierten, aber auch für die Kulturschaffenden ergeben. Der Kontakt mit Kulturschaffenden und in der Kulturvermittlung Tätigen, die weltweite Verbindungen haben, eröffnet Möglichkeiten, die für eine Stadt von der Grössenordnung St.Gallens wichtig sind. Es wird allerdings niemand etwas dagegen haben, wenn kulturelle Einrichtungen und Ereignisse zur Standortwerbung verwendet werden. Wie dies sinnvollerweise zu geschehen hat, soll hier offen gelassen werden, da dies nicht zum Aufgabenbereich der Kulturverwaltung und Kulturförderung gehört.

30.4 New Public Management im Kulturbereich

In den letzten Jahren sind neue Modelle der Verwaltungsführung, generell New Public Management (NPM) bzw. Wirkungsorientierte Verwaltung (WOV) genannt, entwickelt worden. Diese Ideen können grundsätzlich auch auf den Kulturbereich übertragen werden, wie Beispiele in anderen Städten (Winterthur, Luzern, Bern, etc.) zeigen.

Die wichtigsten Merkmale der WOV bzw. des NPM sind u.a.: Kunden- und Bürgerorientierung, Kostensenkungs- und Effizienzdruck, Wirkungs- statt Inputsteuerung, Trennung von strategischen und operativen Kompetenzen, Leistungsaufträge für gemeinwirtschaftliche Aufgaben der Leistungserbringer, Wettbewerb über interne Märkte, Auswärtsvergabe und Privatisierung, umfassende Wirkungs- und Ordnungsmässigkeitsprüfung oder Förderung nicht-monetärer Leistungsanreize und des Leistungslohns (entnommen dem Bericht des St.Galler Stadtrates „Die Modernisierung der Stadtverwaltung St.Gallen vom 15. Mai 2001).

Bekanntlich wird in der Stadt St.Gallen der Kulturbereich fast ausschliesslich von Organisationen getragen, die privatwirtschaftlich organisiert sind und – das darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden – in denen sehr viel freiwilliges Engagement für die kulturellen Belange geleistet wird. Diese Leistungsbereitschaft setzt einen gewissen Gestaltungsspielraum voraus, weshalb die Tätigkeit der kulturellen Institutionen nicht zu stark reglementiert werden sollte. Auf der anderen Seite erbringen sie mit öffentlichen Geldern gemeinwirtschaftliche Aufgaben, woraus eine Verantwortlichkeit gegenüber der öffentlichen Hand ent-



steht. Das Verhältnis zwischen Subventionsgeber und Subventionsnehmer kann auf verschiedene Weise gestaltet werden:

- Abschluss von eigentlichen Subventionsverträgen
- Formulierung von Leistungsvereinbarungen
- Einsitznahme von Vertreterinnen oder Vertretern der öffentlichen Hand in den Gremien der Kulturinstitutionen.

Der Abschluss von Subventionsverträgen ermöglicht eine umfassende Regelung des Verhältnisses zwischen dem Subventionsgeber und dem Subventionsnehmer. In Winterthur wurden beispielsweise 1998 mit den 15 Kulturinstitutionen, die auf eine längerfristige Finanzplanung angewiesen sind, zu folgenden Rahmenbedingungen Subventionsverträge abgeschlossen: Befristung auf vier Jahre, keine Anpassung an die Teuerung während der Laufzeit, Formulierung von Leistungsaufträgen, jährliche Controllinggespräche, bei denen Qualität und Menge der Leistung gewertet werden, sowie Möglichkeit einer Beitragsreduktion um zehn Prozent, wenn die Finanzsituation der Stadt dies erfordert. Damit konnte eine Institutionalisierung von Gesprächen mit den Kulturinstitutionen erreicht werden, die nicht nur der Diskussion von strategischen Zielsetzungen, sondern auch dem allgemeinen Erfahrungsaustausch dienen. Die konkreten Auswirkungen blieben allerdings gering: Im Frühjahr 2001 wurden sämtliche 15 Verträge unverändert um vier weitere Jahre verlängert. Dies berechtigt zur Frage, ob sich der mit Subventionsverträgen verbundene Verwaltungsaufwand rechtfertigt oder ob damit nicht eine „Scheinperfektion“ geschaffen wird, die von den echten Problemen ablenken könnte.

In St.Gallen besteht kein Subventionsvertrag dieser Art. Die gemeinsam mit der Subventionsnehmerin ausgearbeitete Subventionsordnung für die Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen enthält Elemente einer solchen Regelung (formulierter Leistungsauftrag, befristete Laufzeit), stellt formal aber keinen Vertrag dar.

Der Stadtrat bevorzugt aufgrund der vorstehenden Überlegungen eine Lösung mit Leistungsvereinbarungen. Dabei könnten die bestehenden Subventionen an gemeinsam mit den betroffenen Institutionen erarbeitete Leistungsaufträge geknüpft werden. Die Erfüllung der Aufträge könnte anhand der eingereichten Jahresberichte und wenn erforderlich in zusätzlichen Gesprächen laufend überprüft werden. Eine solche Regelung wäre ohne grossen bürokratischen Aufwand möglich.



Eine weitere Möglichkeit stellt der Einsitz von Vertreterinnen und Vertretern der Stadt in den Gremien der subventionierten Kulturinstitutionen dar. Wie auch im Grundlagenbericht „Kultur-Standort Luzern“ festgehalten wird, ist dies allerdings nur in Fällen sinnvoll, bei denen die Stadt ein grösseres finanzielles Engagement eingegangen ist. In St.Gallen ist die Stadt in den Trägerschaften der höchstsubventionierten Institutionen (KTSG, Stiftung St.Galler Museen, Freihandbibliothek) bereits vertreten. Die Einsitznahme in weitere Institutionen erscheint nicht notwendig, zumal sich aus ihr erfahrungsgemäss gewisse Interessenkonflikte ergeben und sie im Übrigen nicht der Philosophie des NPM entspricht, das eine klare Trennung zwischen Auftraggeber und Leistungserbringer vorsieht.

30.5 Die Verteilung der Kulturkosten

Wenn oben auf die Frage eingegangen wurde, wer von den kulturellen Einrichtungen finanziell profitiert, so ist als Pendant auch ein Blick auf die Frage zu werfen, wer die Lasten trägt. Dass die Zentrumsstädte hier auch Leistungen für die umliegende Region erbringen, ist eine altbekannte Tatsache.

Es ist bekannt und unbestritten, dass in der Schweiz die grösseren Städte den Hauptteil der Kulturausgaben tragen. Die letzte Erhebung über die Zusammensetzung der Kulturausgaben, ein gemeinsames Werk der Bundesämter für Statistik und Kultur auf der Basis der Zahlen 1989, zeigt folgende Verteilung der Gewichte:

Öffentliche Kulturausgaben	in Mio.	In Prozent
Gemeinden	802	44
Kantone	574	31
Bund	143	8
Private Kulturausgaben		
Unternehmen	250	14
Stiftungen	60	3
Total	1'829	100

Angesichts dieser Zahlen ist es nicht verwunderlich, dass die Probleme des Lastenausgleichs auch in den St.Galler Kulturdiskussionen der letzten Jahre einen gewichtigen Platz einnahmen. Auch nach der Entlastung der Stadt bei Theater und Sinfonieorchester in der neuen KTSG-Subventionsordnung trägt die Stadt weiterhin überdurchschnittlich stark an den finanziellen Lasten der Kultur.



Die Studie „ecoplan“ ermittelte für den Kulturbereich Zentrumslasten von insgesamt 11,5 Mio. Franken (1999, die Entlastung durch die neue Subventionsordnung für die Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen per 2001 bereits eingerechnet). Zum Verständnis dieser Zahlen ist zu beachten, dass von einem Umfang der städtischen Kulturausgaben von insgesamt 28,863 Mio. Franken ausgegangen wird (inklusive kalkulatorische Gebäudekosten und Aufwendungen für Altstadt-, Ortsbild- und Denkmalpflege). Auf detaillierte Ausführungen zu diesem Thema kann an dieser Stelle verzichtet werden, nachdem es im Gesamtzusammenhang „Zentrumslasten Stadt St.Gallen“ in der politischen Diskussion noch ausgiebig zur Sprache kommen wird.

Grundsätzliches Ziel in diesem Bereich muss es sein, eine angemessene Beteiligung der Nutzerinnen und Nutzer bzw. ihrer Wohngemeinden an den Kosten der kulturellen Institutionen der Stadt zu erwirken. Die Stadt kann allerdings kein Interesse daran haben, dass kulturelle Institutionen in Regionsgemeinden abwandern, auch wenn sie damit Geld einsparen könnte. Andernfalls würde sie ihre Zentrumsfunktion schwächen. Aus dieser Überlegung heraus ist ein angemessener Standortbeitrag an die städtische Kultur in Kauf zu nehmen.

31 Finanzielle Auswirkungen

Aus den Verbesserungsvorschlägen in den vorhergehenden Ausführungen ergeben sich folgende Auswirkungen auf den Budgetentwurf 2002:

	Voranschlag 2001	Voranschlag 2002
Beitrag an Kinok	100'000	120'000
Beitrag Freihandbibliothek	350'000	370'000
Beitrag Stiftsbibliothek	10'000	18'000
Beitrag Kunsthalle	75'000	110'000
Beitrag Museum im Lagerhaus	45'000	65'000
Beitrag Grabenhalle	60'000	90'000
Förderung des aktuellen Kulturschaffens	150'000	250'000
Kulturpreis*	<u>20'000</u>	<u>25'000</u>
Total	810'000	1'048'000
Mehrausgaben		238'000
Abzüglich Auflösung Konto Bilderankäufe		<u>20'000</u>
Netto Mehrausgaben		218'000



*vierjähriger Turnus, fällt 2003 wieder weg

In einer mittelfristigen Perspektive könnten zusätzlich folgende Ausgaben anfallen:

Übernahme Kulturplakat durch die Stadt	40'000
Ausbau Kulturpädagogik	50'000
Schaffung neuer Musikproberäume	20'000
Ergänzungsbau Kunstmuseum	200'000
Haus für nonverbales Theater und Tanz	100'000
Reaktivierung Kirchhoferhaus	120'000
Ausbau Freihandbibliothek	<u>30'000</u>
Total	560'000

Nicht berücksichtigt sind in diesen Zahlen eine allfällige Beitragserhöhung an die Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen (KTSG) sowie die Kosten der Digitalisierung der Daten im Stadtarchiv, die derzeit noch nicht genauer beziffert werden können.

32 Anträge

Wir beantragen Ihnen, folgende Beschlüsse zu fassen:

1. Vom vorliegenden Kulturbericht wird Kenntnis genommen.
2. Die Kreditbeträge gemäss Ziffer 31 dieses Berichtes werden in den Budgetentwurf 2002 aufgenommen.
3. Das Postulat „Städtisches Kulturkonzept“ wird als erledigt am Protokoll abgeschrieben.

Der Stadtpräsident:
Christen

Im Namen des Stadtrates
Der Stadtschreiber:
Linke

